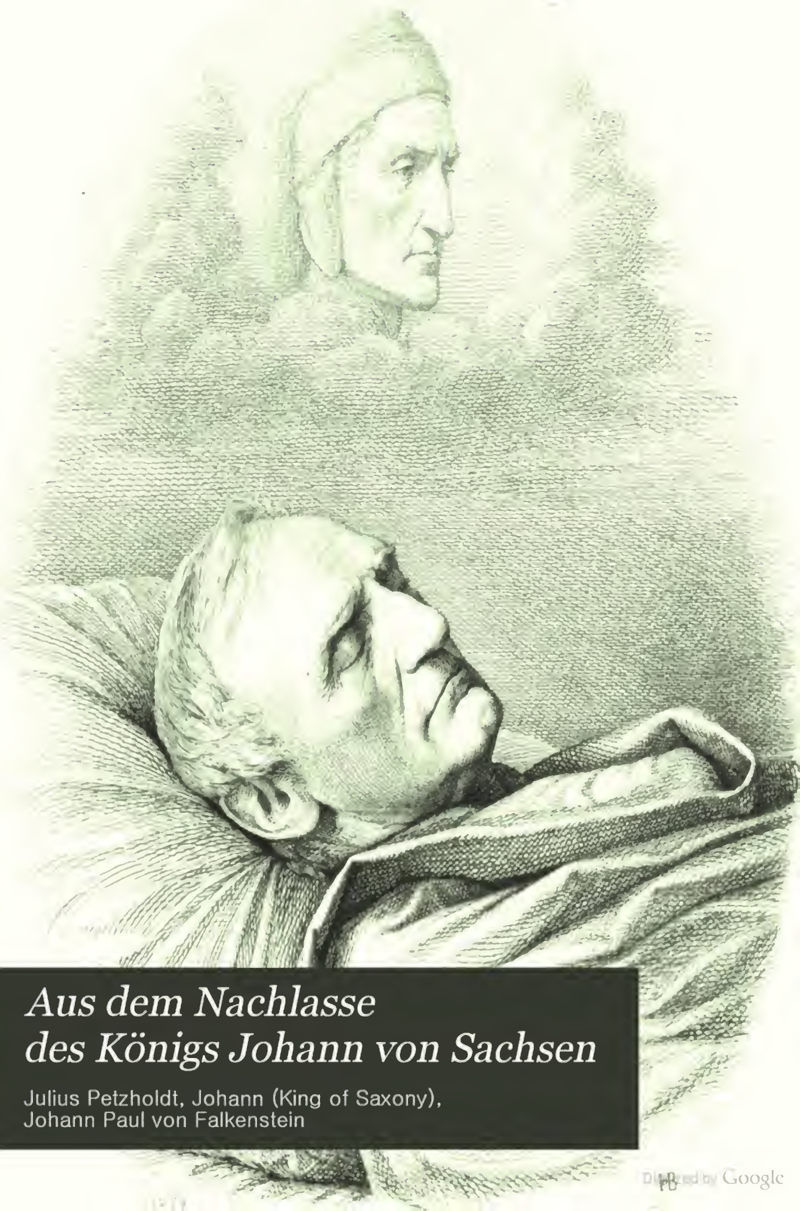

Aus dem Nachlasse des Königs Johann von Sachsen
Julius Petzholdt, Johann (King of Saxony), Johann Paul von Falkenstein



Bibliothek-Ordnung.

§. 1. Die Stunden, während welcher die Bibliothek geöffnet ist, werden alljährlich in geeigneter Weise zur Kenntniß des Publikums gebracht.

§. 2. Wer die Bibliothek benutzen will, hat seine Wünsche den anwesenden Beamten ruhig mitzutheilen; lautes Sprechen, sowie das Tabakrauchen in den Zimmern kann nicht geduldet werden.

§. 3. Eine Lesegebühr wird nicht verlangt, jedoch kann der Bibliothekar von Personen, welche sich nur vorübergehend in Mittweida aufhalten, eine Caution bis zur Höhe von 3 Mark verlangen, über welche von demselben eine Quittung ausgestellt wird, gegen deren Rückgabe die erlegte Summe jederzeit zurückerstattet wird.

§. 4. Niemand erhält mehr als ein Werk auf einmal; wenn dieses aus mehreren Bänden besteht, so können ausnahmsweise 2 Bände auf einmal verabfolgt werden.

§. 5. Die Lesezeit währt 8 Tage, doch kann dieselbe auf Ansuchen verlängert werden. Wer ein Buch ohne nachgesuchte und genehmigte Verlängerung über die festgesetzte Zeit hinaus behält, hat für jeden Tag 3 Pfennige Strafe zu zahlen.

§. 6. Verlorene Bücher sind zu ihrem Ladenpreise zu ersetzen; beschmutzte oder verstümmelte Bücher je nach ihrem Zustande zu entschädigen. Gehören diese Bücher zu einem Werke von mehreren Bänden, so ist das ganze Werk neu anzuschaffen, wogegen die übrig gebliebenen Bände ausgeliefert werden.

§. 7. Wer der Bibliothek irgend ein Strafgeld schuldet, erhält nicht eher wieder ein Buch, bis jenes bezahlt ist.

§. 8. Zutritt zu der Bibliothek haben nur Personen, welche der Volksschule entwachsen sind.

§. 9. Das Bibliothekzimmer kann zugleich als Lesezimmer benutzt werden; ebenso werden für Unbemittelte, namentlich Gewerbsgehilfen, Briefpapier, Couverts und Schreibmaterialien umsonst überlassen; Briefmarken sind ebenfalls bei dem Bibliothekar gegen den Geldwerth zu erhalten.

§. 10. Gedruckte Cataloge sind, das Stück zu 10 Pf., bei dem Bibliothekar zu haben.

Die Bibliothek-Section

des Volksbildungsvereins für Mittweida und Umgebung.

Illgen. Kirchberger. Lötzsch. Starke. Weitzel.




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



1873

Aus der [illegible]

Johann [illegible]

[illegible]

von Falkenstein [illegible]

Dresden.

Wilhelm Baensch [illegible]

[illegible]

Aus dem Nachlasse

des Königs

Johann von Sachsen.

Herausgegeben



von



J. Petzholdt.

Ausführungen zu
„von Falkenstein's Charakterbild des Königs Johann von Sachsen".

Dresden.
Wilhelm Baensch Verlagshandlung.
1880.



Proklamationen,

Reden, Ansprachen und Briefe des Königs.

Dem

erlauchten Sohne

des hochseligen

Königs Johann von Sachsen

Seiner Majestät

dem

König Albert von Sachsen

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Inhaltsübersicht.

Bei Uebernahme der Regierung nach dem Tode des Königlichen Bruders Friedrich August 1854.

Wir, von Gottes Gnaden, Johann, König von Sachsen, 2c. 2c. 2c. thun, unter Entbietung Unseres Grußes und Unserer Königlichen Gnade, hiermit kund und zu wissen:

Nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse und Willen ist des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königs und Herrn, Friedrich August, Königs von Sachsen 2c. 2c. 2c., Unseres vielgeliebtesten Herrn Bruders Königliche Majestät gestern, zum größten Schmerze Seines Hauses wie Seiner gesammten Unterthanen aus dieser Zeitlichkeit abgefordert worden. In Folge dieses höchst betrübenden Ereignisses haben Wir die Regierung des gesammten Königreiches Sachsen vermöge des nach der verfassungsmäßigen Erbfolge an Uns geschehenen Anfalls der Krone übernommen.

Wir versehen Uns daher zu den getreuen Ständen, in öffentlichen Functionen angestellten Dienern und überhaupt allen Unterthanen und Einwohnern Unseres Königreiches, daß sie Uns als den rechtmäßigen Landesherrn willig und pflichtgemäß anerkennen, Uns unverbrüchliche Treue und unweigerlichen Gehorsam leisten, und in allen Stücken sich so gegen Uns bezeigen werden, wie es treuen Unterthanen gegen ihre von Gott verordnete Landesherrschaft und Obrigkeit gebührt.

Dagegen versichern Wir sie Unserer auf Handhabung von Recht und Gerechtigkeit und Beförderung der Wohlfahrt und des Besten des Landes unausgesetzt gerichteten landesväterlichen Fürsorge, werden auch die Verfassung des Landes in allen ihren

Bestimmungen während Unserer Regierung beobachten, aufrecht erhalten und beschützen.

Zugleich ist, damit der Gang der Regierungs- und Justizgeschäfte nicht unterbrochen werde, Unser Befehl, daß sämmtliche Staatsbehörden des Königreiches ihre Verrichtungen bis auf Unsere nähere Bestimmung pflichtgemäß und gebührend fortsetzen.

Bei den in Unserem Namen ergehenden Ausfertigungen soll sich des Titels „Wir, von Gottes Gnaden, Johann, König von Sachsen rc. rc. rc.“ und der bisherigen Siegel so lange, bis die neuen werden zugefertigt sein, bedient werden, wogegen es wegen der in den an Uns gerichteten Vorträgen und Bittschriften zu gebrauchenden Anrede, Submission und Aufschrift bei den bestehenden Vorschriften bewendet.

Gegeben in Unserer Residenzstadt Dresden, am 10. August 1854.

Johann.

Dr. Ferdinand Zschinsky.
Bernhard Rabenhorst.
Johann Heinrich August Behr.
Johann Paul von Falkenstein.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1854. Nr. 184. S. 789.)

* * *

An Meine Sachsen!

Eine unerwartete schwere Prüfung hat uns der Allerhöchste auferlegt. Trauernd stehen wir gemeinschaftlich an dem Grabe des besten Fürsten. Mit tiefbewegtem Herzen, aber im Vertrauen auf die Hülfe des Allmächtigen und mit dem festen Vorsatz ergreife Ich die Zügel der Regierung, in seinem Sinne und Geiste fortzuwalten, in dem Geiste jener Gerechtigkeit und Milde, jener Umsicht und Festigkeit, jener treuen Liebe zu seinem Volke, die sein Andenken stets in Segen erhalten werden. Kommt auch Ihr Mir mit Vertrauen und Liebe entgegen, so

wird das alte Band, das die Sachsen und seine Fürsten seit Jahrhunderten umschlingt, auch Uns innig vereinen.

Dresden, 10. August 1854.

Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1854. Nr. 185. S. 793.)

* * *

Tagesbefehl.

Soldaten! Ein unerwartetes, furchtbares Ereigniß hat das Land seines Fürsten, hat Euch Eueres Kriegsherrn beraubt.

Ich weiß es, die Zeichen der äußeren Trauer bezeugen nur unvollkommen den Schmerz, der Euere Brust erfüllt.

Ihr waret Ihm treu — selbst in der schwersten Prüfungsstunde!

Die Treue, die den Besten der Fürsten mit Euch verband, wird fortbestehen auch über sein Grab hinaus.

Ihr werdet auch Mir jene Tugend, die den schönsten Schmuck des Kriegers bildet, bewahren.

Ich stehe zu Euch und unserem Vaterlande! Ihr stehet zu Mir und Meinem Hause.

Dresden, den 10. August 1854.

Johann.

(Abgedr. im Extra-Blatt des Dresdner Journals vom 14. August 1854.)

* * *

Der Ausdruck des tiefen Schmerzes über den Hintritt des besten Königs, der durch alle Sachsenherzen geht, die vielen Beweise der Theilnahme für mich, die verwittwete Königin und mein ganzes Haus, die ich bei der von Gott uns auferlegten schweren Prüfung aus allen Gegenden Sachsens und von allen Klassen des Volks empfangen habe, sind mir ein großer Trost in diesen Tagen der Trauer, und ich fühle mich gedrungen, meinen Dank dafür öffentlich auszusprechen. Keine Huldigungen konnten meinem Herzen so erfreulich sein, als diese Beweise der

Anhänglichkeit an den verewigten Landesvater. Sie sind mir eine Bürgschaft, daß die alte Sachsentreue noch unerschüttert besteht, und ein Pfand der schönsten Hoffnung für die glückliche Folge meiner Regierung mit Gottes Hülfe. Mögen dereinst, wenn der Allmächtige auch mich abruft, ähnliche Beweise der Liebe auch meinem Andenken zu Theil werden.

Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1854. Nr. 194. S. 833.)

* * *

Bei Gelegenheit der Eröffnung des außerordentlichen Landtags, 5. Oktober 1854.

Meine Herren Stände!

Mit tiefstem Schmerzgefühle sehe Ich Sie heute das erste Mal um Mich versammelt, nachdem der unerforschliche Rathschluß Gottes dem Lande seinen besten, edelsten Fürsten, Mir den treuesten Freund und Bruder entrissen hat.

Konnte aber, nächst dem Hinblick nach oben, in diesen erschütternden Stunden etwas Mir Trost und Beruhigung gewähren, so war es die wahre, ungeheuchelte Trauer, welche in allen Klassen des Volkes, in allen Theilen des Landes sich kund gab, so waren es die Beweise treuer Anhänglichkeit an Mein Haus und vertrauenvollen Entgegenkommens, die auch Mir bei dieser Gelegenheit zu Theil geworden sind. Und so bleibt es denn mein fester Vorsatz — den ich schon einmal öffentlich ausgesprochen habe — im Geiste und Sinne des Verewigten die Regierung zu führen und seine Schöpfungen mit sorgsamer Hand zu pflegen und zu erhalten.

So freundlich unsere Beziehungen zu den auswärtigen Regierungen geblieben sind; so wenig kann doch unser Blick sich mit Zuversicht auf die durch die ernstesten Verwickelungen getrübte Zukunft richten.

Ein Land in der Lage Sachsens wird unter solchen Um-

ständen nicht fehl gehen, wenn es die Richtschnur für sein Handeln in der strengsten und gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten als Glied des Deutschen Bundes sucht.

An diesem Standpunkte festhaltend, wird Meine Regierung nach Kräften Alles thun, was dem Wohl und der Würde Deutschlands und einer befriedigenden Lösung der politischen Verwickelungen förderlich sein kann.

Es gereicht Mir zu hoher Befriedigung, heute der Verwirklichung einer großen Hoffnung gedenken zu können, welche der Hochselige König aussprach, als er Sie zum letzten Male um sich versammelte. Er war der festen Zuversicht, daß die Zerwürfnisse, welche damals die deutschen Regierungen auf dem Gebiete der Handelspolitik augenblicklich trennten, einer heilsamen Verständigung weichen würden. Jenes Vertrauen ist nicht getäuscht worden, und der Verewigte hatte die Genugthuung, seinen innigsten Wunsch, welcher auf Erhaltung des segensreichen Zollvereins und die Anbahnung einer späteren Ausdehnung desselben auf alle Theile des Deutschen Vaterlandes gerichtet war, in Erfüllung gehen und damit einen neuen Grundstein zu der Eintracht unter den Deutschen Fürsten und Völkern gelegt zu sehen. Diese Eintracht wird — dessen getröste Ich Mich inmitten der Stürme des jetzigen Augenblicks — Deutschlands Ehre und Wohlfahrt verbürgen.

Die wichtigsten Gesetzgebungsarbeiten, welche die Hauptveranlassung zur Zusammenberufung des gegenwärtigen außerordentlichen Landtags sind, haben nicht ganz in dem angekündigten Maße vollendet werden können, doch ist es der angestrengten Thätigkeit der Regierung und der Zwischendeputationen gelungen, einen wichtigen Theil derselben zu Ihrer Berathung vorzubereiten, der, einen zusammenhängenden Abschnitt bildend, wenn er Ihrer Seits Annahme findet, Abhülfe gefühlter Bedürfnisse verspricht. Die Vollendung des großen Werks in allen seinen Theilen wird auch ferner das unausgesetzte Ziel Meiner Bestrebungen bleiben. Außerdem werden Ihnen noch einige,

theils durch frühere Verabredungen, theils durch den eingetretenen Regierungswechsel und andere dringende Verhältnisse nöthig gewordene Vorlagen mitgetheilt werden.

Gehen Sie, Meine Herren, mit Gott an Ihre Arbeiten. Meine Regierung wird Ihnen stets mit Offenheit und der Ueberzeugung entgegenkommen, daß Ihre ständische Wirksamkeit zu jeder Zeit nur von dem Wunsche, das Wohl des Vaterlandes zu fördern, geleitet sein werde.

Wenn wir so mit vereinten Kräften nach dem gleichen Ziele streben, so wird das theuere Kleinod des gegenseitigen Vertrauens zwischen Fürst und Volk, welches den schönsten Schmuck der Regierung des unvergeßlichen Friedrich August's bildete, auch fernerhin unverkümmert bleiben.

(Abgedr. in den Sächs. Landtags-Mittheilungen 1854. Nr. I. S. 4—5.)

* *
*

Rede des Präsidenten der Ersten Kammer v. Schönfels bei Eröffnung der Kammersitzungen des nämlichen Landtags, 11. Oktober 1854.

Meine hochgeehrtesten Herren! Wenn zwischen dem Ende des letztverflossenen Landtags und dem Anfange desjenigen, an dessen Vorabend wir uns soeben befinden, unser geliebtes Königshaus und unser theueres Vaterland von einem Ereignisse betroffen wurden, dessen Größe und Furchtbarkeit fast ohne Beispiel sind, dann bedarf es wohl keiner Rechtfertigung darüber, daß unser erstes Gefühl dasjenige der Trauer ist, über den großen Verlust, den wir, den unser Land durch ein grausenerregendes Verhängniß erlitten, welches vor kurzer Zeit Se. Majestät den Höchstseligen König Friedrich August in fernem Lande ereilte. Allerhöchstderselbe war einer der liebevollsten, edelsten und um das Wohl seines Volkes besorgtesten Regenten. Zeugniß dafür liefert sein fortwährendes Bestreben, die Wohlfahrt des Landes zu befördern, liefert sein Reichthum an Tugenden jeglicher Art, die sich sowohl in seinem Wirken als

Regent, als auch als Mensch, überall kund gaben, liefert sein ganzes Leben, wie es rein und spiegelklar vor uns liegt! Sie sind, diese Tugenden, in den Herzen der Sachsen tief eingeprägt und werden niemals vergessen werden. Gerecht ist daher unser Schmerz um einen Fürsten, der noch lange die Zierde seines Thrones, der noch lange ein Vorbild in jeder Tugend seinem Volke hätte sein können. Sein Andenken wird unter uns, es wird im ganzen Lande fortleben; dies bezeugen die Thränen, die zahllos und ungeheuchelt um ihn flossen, es bezeugt dies die tiefe Trauer, die um ihn in jedem treuen Sachsenherzen sich so fühlbar machte. Indem auch wir unsern Zoll der innigsten Liebe und Verehrung dem hohen Verstorbenen weihen, suchen wir Trost in der Unterwerfung vor dem Rathschlusse der Vorsehung, die in ihrer höhern Weisheit die Schicksale Aller lenkt; suchen wir Trost in dem Bewußtsein, unsern Schmerz so allgemein getheilt zu sehen, und finden ihn, diesen Trost, in dem unbegrenzten Vertrauen zu dem Nachfolger auf dem Throne unseres Landes. Ja, in dem unbegrenzten Vertrauen zu Ihm, dem König Johann! Und wer könnte wohl mit größerem Rechte, als wir, ein solches Vertrauen aussprechen? Wir, die wir seit so vielen Jahren das Glück hatten, Zeuge zu sein von einer Intelligenz, Umsicht, Gesetzkenntniß, Erfahrung, Verfassungstreue und Humanität, die in solcher Weise, verbunden mit erlauchter Stellung, wohl nur selten, um nicht zu sagen, nie, vorkommt. Wer, wie wir, beobachten konnte, wie sich hier Gewissenhaftigkeit, hohe Befähigung, rastlose Thätigkeit, Arbeitslust und Kraft vereinigt mit dem ehrlichsten Charakter und dem besten Herzen, sowie mit Energie und dem ernsten Willen, das einmal Beschlossene auch auszuführen, wer, sage ich, wie wir so glücklich war, dies Alles dauernd und in nächster Nähe beobachten zu können, der ist nicht in Zweifel, er kann nicht in Zweifel sein, über die Handhabung einer Regierung, welcher König Johann vorsteht! Es ist daher ein wohlbegründetes Vertrauen, welches hier auszusprechen ich mir zur höchsten Ehre schätze, aber nicht

deßhalb allein, weil es einem Monarchen gilt, sondern auch und insbesondere deßhalb, weil es zugleich ein wohlverdientes, ein völlig berechtigtes und ein mit meiner innigsten und wahrsten Ueberzeugung vollkommen übereinstimmendes ist; und so können wir mit Ruhe und freudiger Hoffnung der Zukunft entgegensehen, denn wir besitzen in Sr. Majestät dem König Johann einen Schirm, einen Hort, einen Herrscher, der zu allen Zeiten und unter allen Umständen das Wohl seines Volkes als erste Bedingung seines Handelns ansehen wird. Habe ich in dieser gedrängten Schilderung unseres erhabenen Königs Ihre Ansichten getroffen, meine Herren, woran ich keinen Augenblick zu zweifeln Ursache habe, dann werden Sie gewiß mit mir aus voller Ueberzeugung in den Ruf einstimmen: Es lebe Se. Majestät der König!
(Abgedr. in den Sächs. Landtags-Mittheilungen 1854. Erste Kammer. Nr. 1. S. 1.)

* * *

Aus der Rede des Präsidenten der Zweiten Kammer Dr. Haase bei gleicher Gelegenheit.

Meine Herren! Als wir am Schluß des Landtags im Jahre 1852 aus diesen Räumen schieden, waren die letzten Worte, in welchen wir uns vereinigten: „Hoch leben König und Vaterland!“ Wir finden uns heute hier wieder zusammen, aber der edle hochherzige König, dem wir aus freudig bewegten Herzen „Lebe hoch“ riefen — weilt nicht mehr unter uns! Der König der Könige hat ihn zu sich gerufen an seinen Thron! Unergründlich sind die Rathschlüsse des Ewigen und unerforschlich seine Wege! Noch zieht wehmüthige Klage um den allgeliebten Fürsten durch das ganze Land, ein tiefer Schmerz hat sich um unsere Herzen gelagert, Vieler, Vieler Augen haben über seinem Sarge geweint, und unsere Trauer um den Unvergeßlichen wird nicht enden, so lange wir leben! Aber, wo der Herr spricht, da soll es still sein und der Mensch schweigen in Demuth und Ergebung! Wir beugen uns vor seinem Willen in unserem gerechten Schmerze! Friedrich August war seinem Volke ein

liebender Vater, gerecht und mild, redlichsten Willens und edelsten Herzens! Wir bewahren sein Angedenken als dankbare Kinder in Segen!

Der König ist todt! der König lebt! ist der legitime Grundsatz monarchischer Staaten. Also rufen auch wir! Aber für uns Sachsen haben diese Worte noch eine andere freudige Geltung! Der dahingeschiedene Fürst lebt uns in seinem erhabenen Bruder und Nachfolger im Regiment! An Gerechtigkeit und Milde, an Edelsinn und Hochherzigkeit unserem verklärten Friedrich August gleich, ihm gleich am redlichsten Willen, das Wohl seiner Sachsen zu fördern, hat König Johann den Thron bestiegen, durch Gottes Gnade und zum Heil seines Volkes. Er wird, dafür birgt uns sein ganzes früheres Leben, die tiefe Wunde heilen, die unser Vaterland betroffen hat. Mit Liebe und Vertrauen ist er uns entgegengekommen, mit Liebe und Vertrauen reichen wir ihm unsere Hände, in Liebe und Vertrauen weihen wir ihm unsere Herzen. Und Ein Wunsch ist es, der uns und alle Sachsen für Ihn beseelt; erheben wir uns und sprechen wir ihn laut aus in diesem feierlichen Augenblicke: „Heil unserem edeln, hochherzigen, hocherleuchteten König Johann!“

(Abgedr. in den Sächs. Landtags-Mittheilungen 1854. Zweite Kammer. Nr. 1. S. 1.)

Bei Gelegenheit der Uebergabe der an die Landesuniversität Leipzig geschenkten goldenen Amtskette für den Rector Magnificus, 27. Dezember 1855.

Mein Herr Rector Magnificus! Diese Kette, die Ich Ihnen übergebe, und welche künftig das Zeichen Ihrer Würde bilden soll — möge sie ein Symbol des Bandes sein, welches die Universität zu Leipzig, diese alte Stiftung Meiner Vorfahren, an Meinen Thron und Mein Haus unauflöslich bindet. Möge

sie, die Hochschule selbst, auch ferner nach der Absicht ihrer Stifter eine Bildungsstätte für die wißbegierige Jugend, aber auch eine Pflegerin der Wissenschaft als solche sein. Möge sie den Sinn für Recht und Sittlichkeit, für Treue gegen König und Gesetz, für echte Wissenschaftlichkeit und echt christliche Frömmigkeit in die Herzen des heranwachsenden Geschlechts einpflanzen: dann werden Sachsens Fürsten sie stets als einen der schönsten Juwele in ihrer Krone betrachten.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1855. Nr. 301. S. 1317.)

* * *

Antwort des Rector Magnificus Prof. Dr. Erdmann.

Allergnädigster König und Herr! Gestatten Ew. Königliche Majestät uns, die wir die Gnade haben, dieses Zeichen Königlicher Huld aus Allerhöchstihren Händen zu empfangen, den Ausdruck des ehrfurchtsvollsten, innigsten Dankes Namens der Universität Ew. Majestät zu Füßen zu legen. Das Bild des gnädigsten Fürsten wird von heute an ruhen auf der Brust des Oberhauptes der Universität, ein Sinnbild der Verehrung, Liebe und Treue, welche wir für Ew. Majestät in der Brust tragen! Es wird dieses Königliche Geschenk kommenden Geschlechtern erzählen von der Zeit, in welcher ein König, der die höchsten Blüthen des Menschengeistes selbstthätig pflegte mit Meisterhand, Seiner Landesuniversität dieses Denkmal Allerhöchsten Wohlwollens stiftete. Ew. Majestät hoher Ahnherr, der große Moritz von Sachsen, der erlauchte Wohlthäter unserer Universität, sprach einst zu einem meiner Amtsvorgänger (Caspar Börner) und hielt fürstlich, was er versprach: „Ich will mich dermaßen gegen die Universität erzeigen, daß Jedermann spüren soll, daß sie mir lieb ist.“ — Es ist der gleiche Sinn, welcher dreihundert Jahre später laut aus diesem Kleinod zu uns spricht! Erhalten Ew. Majestät uns für alle Zukunft die Huld und Gnade, von welcher dasselbe ein Zeugniß giebt, daß uns mit freudigem Stolze erfüllt! An diese Bitte aber knüpfen wir den heißen Wunsch des

Herzens, welchen wir an den allmächtigen Herrn der Herren richten, daß Er seinen reichsten Segen möge ruhen lassen auf Ew. Majestät und dem ganzen hohen Königlichen Hause!

(Abgedr. a. a. O.)

Bei Gelegenheit der Wiederkehr des Jahrestages der am 3. Mai 1849 ausgebrochenen Revolution 1856.

Lieber Minister Zschinsky! Die Wiederkehr des dritten Mai's erinnert mich abermals an den wichtigen und segensreichen Entschluß, welchen mein verewigter Bruder vor nunmehr sieben Jahren an diesem Tage gefaßt hat.

Wie könnte ich aber bei dieser Erinnerung jener Männer vergessen, die bei so entscheidendem Schritte ihm treu zur Seite standen! Wie könnte ich namentlich Ihrer nicht gedenken, der in jener verhängnißvollen Stunde in den Rath der Krone eintrat und die Verantwortlichkeit der zu ergreifenden ernsten Maßregeln übernahm!

Ganz im Sinne des Verewigten, der die Erinnerung an jenen geleisteten großen Dienst stets treu im Herzen bewahrt hat, glaube ich daher zu handeln, wenn ich Ihnen in Anerkenntniß desselben eine besondere Auszeichnung zu Theil werden lasse. Ich habe Ihnen daher unter dem heutigen Tage den erblichen Adelsstand und das beifolgende, zugleich auf Ihre vielfach nützliche Wirksamkeit im Staatsdienste deutende Wappen verliehen, und glaube hiermit um so mehr das Rechte getroffen zu haben, als sich in jener aufopfernden Hingebung an den angestammten König Ihrerseits eine wahrhaft Adelige Gesinnung kund gegeben hat.

Ich verbleibe stets Ihr wohlgeneigter

Johann.

Dresden, am 3. Mai 1856.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1856. Nr. 102. S. 425.)

*　*　*

Lieber Minister Freiherr von Beust! Indem ich Ihnen beifolgend die Insignien meines Hausordens der Rautenkrone übersende, habe ich nicht umsonst den heutigen Tag gewählt, um Ihnen diese Auszeichnung zu verleihen. Es sind heute sieben Jahre, daß mein seliger Bruder in schwerer Zeit durch einen muthvollen und entscheidenden Entschluß den Sturm beschwor, welcher Sachsen an den Rand des Verderbens gebracht hatte.

In jener verhängnißvollen Stunde standen Sie ihm treu zur Seite, erkannten klar und fest, was das unzertrennliche Wohl des Königs und Vaterlandes erheischte, und übernahmen mit Ihren Collegen die Verantwortlichkeit des damals so vielfach angefochtenen Schrittes, den der Erfolg so glänzend bewährt hat. Oft gedachte mein seliger Bruder mit Dank jener Männer, die in jenem entscheidenden Augenblicke mit ihm zusammen gewirkt hatten, und ich glaube daher ganz in seinem Sinne zu handeln, wenn ich denselben heute ein ganz besonderes Anerkenntniß zu Theil werden lasse.

Während ich Ihren Collegen eine Auszeichnung anderer Art verleihe, habe ich für Sie die Ertheilung des Hausordens gewählt, und will dadurch zugleich ein Zeichen geben, wie sehr ich Ihre vorzügliche, auch in weiteren Kreisen anerkannte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Sachsens zu schätzen weiß.

Ich verbleibe stets Ihr wohlgeneigter

Johann.

Dresden, am 3. Mai 1856.

(Abgedr. a. a. O.)

* * *

Lieber Generallieutenant Rabenhorst! Der heutige Tag erinnert mich an eine der schwersten Stunden in dem Leben meines verewigten Bruders, die eben durch den gefaßten ehrenhaften Männlichen und Königlichen Entschluß eines der schönsten Blätter in seiner Regentenlaufbahn bildet. Er mahnt mich aber zugleich an die Pflicht der Dankbarkeit für jene Männer,

welche in so verhängnißvoller Stunde mit Rath und That ihm zur Seite standen.

Ihnen, lieber General, fiel, außer der Theilnahme an dem wichtigen und einflußreichen Entschlusse selbst, auch insbesondere die energische und umsichtige Ausführung desselben anheim. Und wie Sie diese Aufgabe gelöst haben, das steht unauslöschlich in der Geschichte des Vaterlandes und der Geschichte des Sächsischen Heeres geschrieben.

Ich glaube daher ganz der Absicht meines seligen Bruders zu entsprechen, wenn ich Ihnen am heutigen Tage für so Ritterliche Handlungsweise den erblichen Adelsstand, nebst dem beifolgenden auf jene Begebenheit deutenden Wappen verleihe.

Ich verbleibe stets Ihr geneigter

Johann.

Dresden, am 3. Mai 1856.

(Abgedr. a. a. O.)

* * *

Aus dem Schreiben des Herzogs Joseph von Sachsen-Altenburg an den König Johann.

Die Leipziger Zeitung, d. h. die Wappenzeitung, enthielt heute drei Entschließungen von Dir, die mir beweisen, daß Du außer dem Regieren auch verstehst, den Leuten, die Du in erblichen Adelsstand zu erheben für würdig erachtest, auch noch klar zu machen, was Du unter adeligen und ritterlichen Gesinnungen und Handlungen mögest. Dies kann auch für ein Staarstechen für Andere gelten, die noch blind und noch unklar darüber sind; ja selbst für Manchen, der im Adelstande geboren wurde, aber des richtigen Begriffes — adelig sein — noch ermangelt. Die drei Erlasse an die drei Minister sind durch ihre Klarheit und Bündigkeit wahre Modelle. Du weißt, wie enthusiastisch ich allen Deinen Regenten-Handlungen folge, und Dich selbst als ein Vorbild eines Königs für manchen Anderen anerkenne.

Daher wird es Dich auch nicht zu sehr wundern, wenn ich in der Stille meines Zimmers „Vivat Johann" rief, als ich die Zeitung noch in der Hand hielt. — — —

Hannover, 6. Juni 1856.

(Handschriftlich.)

Bei Gelegenheit des fünfzigjährigen militärischen Jubiläums des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, Königlich Niederländischen Generals der Infanterie a. D., 28. August 1857.

Theuerster Vetter und Freund. Ich erlaube mir, Ihnen durch den Ueberbringer dieses Briefes, meinen Flügeladjutanten Oberstlieutenant von Fritsch, meine herzlichsten Grüße zu einem Tage darzubringen, der mindestens bei mir und bei der Sächsischen Armee im besten Andenken steht, zu dem Tage, wo Sie, theuerster Vetter, vor fünfzig Jahren in die Reihen der Sächsischen Truppen eintraten.*) Die Armee ist mit Recht stolz darauf, daß ein Fürst in ihrer Mitte die erste militärische Ausbildung erlangt hat, dessen Name einen so schönen Platz in der Kriegsgeschichte einnimmt. Als Sächsischer Offizier war es auch, wo Sie im Feldzuge 1809 Ihre ersten Waffenthaten verrichteten und in Folge der in der Schlacht von Wagram bewährten Kriegstüchtigkeit von meinem seligen Oheim (König Friedrich August dem Gerechten) mit dem Ritterkreuze des St. Heinrichsordens geschmückt wurden. Die freundliche Erinnerung, die Sie stets jener Zeit und Ihrem früheren Commando bewahrt haben, ermuthigt mich, Ihnen heute das Comthurkreuz erster Klasse (corr. Großkreuz) des St. Heinrichsordens zu übersenden, mit der Bitte, es als ein Zeichen meiner Ergebenheit und Dankbarkeit für die mir unter allen Umständen bewahrte treue Freundschaft und Anhänglichkeit gütigst anzunehmen.

---

*) Mit dem Patent als Capitain der Königlich Sächsischen Leibgrenadiergarde vom 28. August 1807.

Mit wahrer Freude habe ich vernommen, daß Sie unsern Uebungen in diesem Herbste beizuwohnen wünschen, und hoffe, daß Sie meine deßfallsige Einladung erhalten haben, und mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart schenken werden, woraus ich mir ein wahres Fest mache und was auch in der ganzen Armee mit großer Freude vernommen werden wird.

In dieser Hoffnung verharre ich mit der aufrichtigsten Freundschaft und Ergebenheit ꝛc.

Pillnitz, 27. August 1857. Johann.
(Handschriftlich.)

* * *

Antwort des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar.

Ew. Königliche Majestät haben durch die Sendung des Oberstlieutenants von Fritsch mir eine der freudigsten Ueberraschungen bereitet, welche mir je zu Theil geworden ist.

Wenn ohne eine innere Bewegung ich nicht an den fünfzigsten Jahreswechsel des Tages dachte, an welchem ich als damals fünfzehnjähriger Jüngling in die Reihen des Königlich Sächsischen Heeres eintrat, konnte ich nicht im entferntesten ahnen, daß in Sachsen man dieses Tages gedenken werde. Um so mehr fand ich mich beglückt durch Ew. Königlichen Majestät huldvolles Handschreiben vom gestrigen und durch die unverdiente Auszeichnung, welche Allerhöchstdieselben mir durch Verleihung des so seltenen Großkreuzes vom Militär-St.-Heinrichs-Orden haben angedeihen lassen.

Seit länger als achtundvierzig Jahren trug ich das Ritterkreuz dieses mit Recht so geachteten Ordens, welches Ende Juli 1809 in Frankfurt a. M. weiland Se. Majestät König Friedrich August I. mir eigenhändig verlieh; es begleitete mich seitdem auf allen meinen Feld- und Seezügen, wohin mich der Dienst auch rief, und — ich bekenne es — ich zeigte es nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl. Ew. Königlichen Majestät brauche ich nicht zu versichern, mit welchem Gefühl von Dankbarkeit ich das Groß-

kreuz dieses mir so theuren Ordens in Allerhöchstdero Armee empfange, eine Auszeichnung, deren Erlangung mir von Jugend an als ein unerreichbares Ziel vorschwebte.

Wenn auch zu meinem innigen Leidwesen meine körperlichen Gebrechen mich hindern, Ew. Königlichen Majestät wohlwollender Einladung Folge zu leisten und den Manövers von Allerhöchstdero Truppen gegen Ende des nächsten Monats beizuwohnen, so hoffe ich doch, noch vorher meine Aufwartung machen zu dürfen, um Ew. Königlichen Majestät meinen tiefgefühlten Dank mündlich auszusprechen.

Einstweilen bitte ich Ew. Königliche Majestät, die Versicherung meiner unbegrenzten Hochachtung und Freundschaft annehmen zu wollen, womit ich mich zu unterzeichnen die Ehre habe

Ew. Königlichen Majestät treu ergebenster Diener und Vetter
Bernhard Herzog zu Sachsen-Weimar.

Liebenstein, 28. August 1857.

(Handschriftlich.)

Bei Gelegenheit der Einweihung der Obererzgebirgischen Eisenbahn in Schwarzenberg, am 11. Mai 1858.

Anrede des Vorstandes der den Bau leitenden Direktion, Geh. Finanzrath v. Craushaar, an den König.

Eine kurze Zeit erst ist verflossen, seit die Bewohner des Erzgebirges durch die Vertreter ihrer Interessen den Stufen des Thrones naheten mit der ehrfurchtsvollen Bitte um Gewährung Dessen, was heute schon vollendet durch Ew. Majestät selbst seine Weihe erhält. Hervorgegangen aus Ew. Majestät hoher Willensäußerung und aus den zustimmenden Beschlüssen einer erleuchteten Landesvertretung, ermöglicht durch die Fortschritte der technischen Wissenschaften, gefördert durch die Willfährigkeit einer loyalen Bevölkerung — fügt sich die Obererzgebirgische Eisenbahn ihren älteren Schwestern an, wenn auch nicht um

Vermittlerin zu sein den Bewegungen eines großen internationalen Verkehrs, doch um deswillen nicht minder wichtig in ihrem dem engeren Vaterlande geweihten Dienste. Wie aber hohe Königliche Weisheit zu diesem Werke das „Werde" sprach, so wolle auch Ew. Majestät demselben jenen mächtigen Schutz allezeit angedeihen lassen, dessen es zu seinem Wachsthum, seiner Erstarkung und Erhaltung bedarf. Möge unter Ew. Majestät schirmender Hand die Obererzgebirgische Bahn die Pulsader werden, welche das rege Leben des Herzens nach den entfernteren Gliedern des geliebten Vaterlandes führt. Möge sie die Hand sein, welche Bergland und Flachland sich reichen zum Bündniß für wechselseitigen Austausch ihrer Kräfte, ihrer ober- und unterirdischen Schätze und Erzeugnisse. Möge die Obererzgebirgische Bahn die Wurzel sein, aus der als starker, auch dem Sturm ungünstiger Verhältnisse Trotz bietender Stamm eine neue Gewerbthätigkeit emporwächst, ein Stamm, der mit seinen Früchten nicht allein im Sonnenschein glücklicher Tage die Mühe seiner Pfleger lohnt. Und entsprießt so, weit hinausreichend über der Mulde und des Schwarzwassers grüne Ufer, dem eisernen durch Ew. Majestät Huld gebahnten Pfade reicher Segen, so töne aus dankerfüllten, treuen Sachsenherzen immer auf's neue der Ruf, in dem wir uns jetzt vereinen: „Heil Sr. Majestät dem Könige und dem gesammten Königlichen Hause!"

(Handschriftlich.)

* * *

Antwort des Königs.

Mit Dank gegen Gott, von dessen Segen jedes Gelingen abhängt, erblicke ich heute ein wichtiges Werk vollendet, welches hoffentlich auch der rauhen und armen Gegend meines geliebten Sachsenlandes zu dauerndem Segen gereichen wird. Aber auch mit Dank gegen jene Männer, durch deren umsichtige und unermüdete Thätigkeit das Werk zu Stande gekommen ist. Indem ich dieses Anerkenntniß ihrer Verdienste hiermit öffentlich aus-

spreche, verleihe ich dem eigentlichen Schöpfer des Werkes (dem Oberingenieur Carl Sorge) das Ehrenkreuz des Verdienstordens als Zeichen meiner Zufriedenheit mit seinen Leistungen.

Toast des Königs bei dem Festmahle: Auf das Wohl des theuren Vaterlandes, insbesondere des theuern Erzgebirges! Möge der heutige Tag der Anbruch einer neuen glücklichen Aera für dasselbe sein, mögen aber auch seine Tugenden, Fleiß und Genügsamkeit, unverändert bleiben. Das theure Vaterland, es lebe hoch!

(Handschriftlich.)

Bei Gelegenheit des Todes des Dr. Ferdinand v. Zschinsky,
Justizministers und Vorsitzenden im Gesammtministerium, 28. October 1858.

Meine gnädige Frau. Tief ergriffen von der erschütternden Nachricht des Ablebens Ihres Herrn Gemahls, die ich eben erfahren habe, ergreife ich die Feder, um Ihnen meine innigst tiefgefühlte Theilnahme bei diesem herben Verluste auszusprechen. Kann sich mein Gefühl auch nicht mit dem Ihrigen vergleichen, so habe doch auch ich einen schweren, großen Verlust gethan. Der treueste, in gefährlichen Zeitläufen bewährte, der umsichtigste, offenste Rathgeber ist mir entrissen, das redlichste Herz hat aufgehört zu schlagen! Möchten nebst dem Hinblicke nach oben diese flüchtigen, aber aus dem Herzen kommenden Zeilen einigen Trost Ihrem unermeßlichen Schmerze bringen. Gott wird ihm, der auf Erden so treu seine Pflichten erfüllte, gewiß jenseits den Lohn, den er verdient hat, gewähren.

Die Königin bittet mich, Ihnen auch Ihrerseits die Versicherung innigster Theilnahme zu geben.

Mit der ausgezeichneten Hochachtung verharre ich meiner gnädigen Frau Ew. Excellenz

ergebenster Johann.

Weesenstein, den 28. Oktober 1858. (Handschriftlich.)

Bei Gelegenheit des Uebertrittes des Ministers Dr. Behr

vom Finanzministerium zum Justizministerium, 1. Januar 1859.

Lieber Minister Behr! Mit dem heutigen Jahreswechsel verlassen Sie Ihren bisherigen Wirkungskreis, um die Leitung des Ministeriums der Justiz zu übernehmen. Gewiß fühle ich an diesem Tage lebhafter, was ich Ihnen schuldig bin, was mein Land Ihnen verdankt.

Sie haben Ihr bisheriges Amt unter schwierigen verhängnißvollen Verhältnissen angetreten. Durch Muth und treues Festhalten an bewährten Grundsätzen wurden diese Schwierigkeiten allmählig besiegt, und Sie übergeben jetzt die Finanzen des Staates an Ihren Nachfolger in einem blühenden Zustande, während es gelungen ist, noch im letzten Jahre Ihrer Wirksamkeit in diesem Fache, die Lasten der Unterthanen zu erleichtern und dringenden Bedürfnissen des Staats und seiner Diener abzuhelfen. Ohne Zweifel danke ich diesen glücklichen Erfolg nächst des Himmels Segen Ihrer umsichtigen Geschäftsleitung, sowie dem Vertrauen, das Ihr Charakter allen Classen des Volks eingeflößt hat. Und jetzt sind Sie auch bereit, nach meinem Wunsche auf einem anderen Gebiete Ihre Kräfte dem Wohle des Landes zu widmen.

Wie sehr ich dies alles in tiefstem Herzen erkenne, ist Ihnen längst bekannt, aber mein Gefühl drängt mich, Ihnen auch ein öffentliches Zeichen meines Anerkenntnisses Ihrer Verdienste zu geben. Ich habe Ihnen daher unter heutigem dato den erblichen Adelsstand verliehen. Den schönsten Lohn finden Sie indeß gewiß in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht.

Ich verbleibe stets Ihr wohlgeneigter

Johann.

Dresden, am 1. Januar 1859.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1859. Nr. 2. S. 5.)

Bei Gelegenheit der Rückkehr des Königs vom Deutschen Fürstentage aus Frankfurt a. M., 3. September 1863.

Anrede des Oberbürgermeisters der Residenzstadt Dresden, Pfotenhauer, an den König.

Freude und Jubel erfüllt heute das Vaterland, denn sein treuer und geliebter König kehrt glücklich heim zu den Seinen. Heiße Wünsche, frohe Hoffnungen für die gesegnete Erreichung eines langersehnten, hocherhabenen Ziels, „das gesammte Deutsche Vaterland auf neue sichere Bahnen seiner Wohlfahrt, seiner Macht und Größe hinzulenken", geleiteten Ew. Majestät hin zur Versammlung und zu den Berathungen erhabener, erlauchter Fürsten und der Vertreter altehrwürdiger freier Reichsstädte, sie folgten Ihnen erwartungsvoll nach, als Allerhöchstsie die Theilnahme eines noch fernstehenden mächtigen Bundesgenossen zu vermitteln großherzig und bereitwillig auf Sich nahmen; diese Hoffnungen, sie beleben uns jetzt, nachdem das große, den edlen hervorragenden Namen Ew. Majestät für alle Zeiten verherrlichende, reichen Segen verheißende Einigungswerk bis hierher gediehen. Bei der weiteren Entwickelung und Ausbildung dieses eine Epoche in der Geschichte der Deutschen Nation bezeichnenden Werkes vertrauen wir fest auf die fernere weise Führung Ew. Majestät und auf Ihre treu bewährte Liebe zu Ihrem Volke und zu unserem gemeinsamen Deutschen Vaterlande.

In dichtgedrängten Schaaren umringen Ew. Majestät treue Bürger dieser Stadt und Vertreter der Nachbarstädte Meißen und Pirna, sowie Patrioten aus anderen Landestheilen, in allen Augen spiegelt sich begeistert die Liebe, die Verehrung und der Dank ab, den jedes Herz tiefinnerlich empfindet, und jeder Mund stimmt jubelnd ein aus Herzens Grund in meinen Ruf: Glück, Heil und Segen immerdar unserem treuen und geliebten Könige!

(Abgedr. im Dresdner Journal 1863. Nr. 204. S. 827.)

* * *

Antwort des Königs.

Ich freue Mich herzlich, wieder in der Mitte meiner treuen Sachsen zu sein und den Anklang zu sehen, den Unsere Bestrebungen in dem Volke gefunden haben. Wenn es uns gelungen ist, ein Werk zu Stande zu bringen, welches geeignet erscheint, die Grundlage zu einer bessern Gestaltung Deutschlands zu bilden, so danken Wir diesen Erfolg, nächst der göttlichen Hilfe, vorzugsweise der Gesinnung, die in der ganzen Versammlung herrschte, und in der Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich Uns ein so glänzendes Vorbild gegeben hat, jede eigene Ansicht und jedes eigene Interesse dem Wohle des großen Ganzen unterzuordnen.

Wenn es Meinem redlichen Willen möglich geworden ist, etwas zu diesem Resultate beizutragen, so war das nur durch das Vertrauen möglich, mit dem Meine Mitfürsten und die Vertreter der freien Städte Deutschlands Mir auf so freundliche Weise entgegenkamen. Möge der Himmel das Begonnene segnen, und aus dem Keime, den Wir in die Deutsche Erde gelegt haben, ein Eichbaum aufwachsen, unter dessen Schatten noch Unsere späten Enkel ruhen können.

(Abgedr. a. a. O.)

* * *

Die vielfachen Beweise treuer Liebe und Ergebenheit, welche Ich bei Meiner Rückkehr von der Fürstenversammlung zu Frankfurt a. M. an vielen Orten meines theuern Sachsenlandes erhalten habe, der freudige Empfang, den Mir insbesondere Meine Residenzstadt Dresden unter der Betheiligung aller Classen der Bevölkerung in erhebender Weise bereitet hat, die guten Wünsche, die auch aus anderen Theilen Meines Landes Mir dargebracht worden sind, haben Mich wahrhaft erfreut und Meinem landesväterlichen Herzen überaus wohlgethan. Ich fühle Mich daher gedrungen, dies öffentlich auszusprechen und Allen, welche zur Erhöhung der Feier Meiner Rückkehr mitgewirkt und beigetragen

haben, Meinen aufrichtigsten und wärmsten Dank zu sagen. Möge Gott den Mir dargebrachten Wünschen und den ausgesprochenen Hoffnungen Seinen Segen verleihen!

Pillnitz, am 4. September 1863.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1863. Nr. 206. S. 835.)

Bei Gelegenheit der Rückkehr der Sächsischen Truppen aus Holstein 1864.

Tagesbefehl

an die aus Holstein zurückkehrenden Truppen.

Die Truppen der mobilen Armeebrigade heiße Ich nach einjähriger Abwesenheit mit Freuden

„Willkommen im Vaterlande“.

War es Euch auch nicht vergönnt, mit den Waffen für das gemeinsame Vaterland zu kämpfen und kriegerische Erfolge zu erringen, so habt Ihr doch, wie Ich erwarten konnte, auch unter den schwierigsten Verhältnissen die Disciplin und Mannszucht, jene Grundpfeiler der soldatischen Ehre, bewahrt, und den Sächsischen Soldaten abermals ein gutes Andenken im Auslande gesichert!

Mit freudiger Genugthuung spreche Ich Euch Meine volle Anerkennung dafür aus.

Dresden, den 17. Dezember 1864. Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1864. Nr. 300. S. 1255.)

Schreiben an den Generallieutenant H. G. Fr. v. Hake 1865.

Lieber Generallieutenant v. Hake. Durch Ihre Entfernung aus Sachsen am Tage Ihres fünfzigjährigen Dienstjubiläums*) haben Sie mich und Ihre zahlreichen Verehrer in der Armee

*) Mit dem Patent als Lieutenant in das Infanterie-Regiment Prinz Maximilian 1815 eingetreten.

des Vergnügens beraubt, diesen Tag feierlich zu begehen, und Ihnen unsere herzlichen Glückwünsche mündlich darzubringen.

So sehr ich nun den Geist der Bescheidenheit zu ehren weiß, der Ihnen diesen Schritt eingegeben hat, so kann ich doch nicht umhin, mindestens schriftlich am heutigen Tage meine besten Wünsche Ihnen auszusprechen und anerkennend und dankbar der vielen und wichtigen Verdienste zu gedenken, die Sie seit so langer Zeit und namentlich in der letzten kritischen und schwierigen Periode sich erworben haben. Möge der Himmel Sie noch manches Jahr in ungestörter Gesundheit und kriegerischer Tüchtigkeit zu unserer aller Freude und zum Nutzen der Ihnen untergebenen Truppen erhalten ꝛc.

Dresden, im Mai 1865. Johann.
(Handschriftlich.)

* * *

Antwort des Generallieutenants v. Hake.

Ew. Majestät haben geruht, den unterthänigst Unterzeichneten durch Allerhöchstes Schreiben zu seinem fünfzigjährigen Dienstabschnitte in ehrenvollster Art auszuzeichnen. Zu hoher Freude gereicht ein derartiger Beweis Königlicher Huld und Gnade — zu tiefgefühltem Danke stimmt er aber auch das Herz des Soldaten, dessen Streben nach treuer Pflichterfüllung das hohe und seltene Glück widerfährt, in solch nachsichtiger Weise beurtheilt und gewürdigt zu werden.

Möchten daher Ew. Majestät mir gestatten, meinen tiefunterthänigsten Dank Allerhöchst Ihnen bringen zu dürfen für die so außerordentliche Anerkennung meiner nur geringen Leistungen, wie nicht minder für die so ehrende Art, in welcher mir das Zeichen Königlicher Gnade geworden.

Unter dem Ausdrucke meiner tiefgefühltesten Erkenntlichkeit verharre in höchster Verehrung Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst gehorsamster

Carlsbad, den 18. Mai 1865. Gustav v. Hake.
(Handschriftlich.)

Bei Gelegenheit der Geburt des Königlichen Enkels Friedrich August, erstgeborenen Sohnes des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen, 24. Mai 1865.

Lieber Staatsminister von Behr. Wenn uns die Milde des Höchsten mit Wohlthaten segnet, dann fühlt der Mensch sich doppelt verpflichtet, auch nach seinen Kräften den Mitmenschen wohl zu thun und Milde gegen dieselben zu üben. Dieses Gefühl bestimmt mich, die große Gnade, welche Gott in diesen Tagen mir und meinem Hause und Lande hat zu Theil werden lassen, durch einen umfassenden Gnadenact zu feiern.

Habe ich auch bereits in vielen einzelnen Fällen denjenigen Personen, welche in die aufrührerischen Bewegungen des Mai 1849 verwickelt waren, Gnade angedeihen lassen, so will ich doch diese Begnadigung jetzt auf alle dabei Betheiligte ausdehnen, und sowohl Denjenigen, welche noch als Flüchtlinge im Auslande weilen, straffreie Rückkehr gestatten, als Denen, welche, wegen erlittener Strafe oder noch anhängiger Untersuchung, der bürgerlichen Ehrenrechte verlustig gegangen sind, Wiederherstellung in dieselben gewähren.

Ich beauftrage Sie daher, durch das Justizministerium in Vernehmung mit dem Ministerium des Innern die erforderliche Verfügung mir zur Genehmigung vorlegen zu lassen, und dieses Handschreiben zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Dresden, den 27. Mai 1865. Ihr wohlgeneigter

Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1865. Nr. 121. S. 493.)

* * *

Die vielfachen Beweise treuer Liebe und Anhänglichkeit, die Mir aus Anlaß der Geburt Meines Enkelsohnes, des Prinzen Friedrich August, von Behörden und Corporationen des Landes, sowie aus allen Ständen Meines Volkes zugegangen sind, die lebhafte und herzliche Theilnahme an diesem glücklichen Ereignisse,

welche sich an verschiedenen Orten im Lande und insbesondere in Meiner Haupt- und Residenzstadt durch festliche Ausschmückung und Erleuchtung derselben unter Betheiligung aller Classen der Bevölkerung, sowie durch Acte der Wohlthätigkeit in erhebendster Weise kundgegeben hat, haben Mich wahrhaft erfreut und Meinem landesväterlichen Herzen überaus wohlgethan. Ich fühle Mich daher gedrungen, dies noch öffentlich auszusprechen und Allen, die Mir in diesen Tagen der Freude ihre Theilnahme bezeigt haben, dafür Meinen herzlichsten Dank zu sagen. Möge Gott den Mir dargebrachten Wünschen und den ausgesprochenen Hoffnungen Seinen Segen verleihen.

Pillnitz, am 7. Juni 1865. Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1865. Nr. 129. S. 527.)

Zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Rückkehr des Königs Friedrich August des Gerechten nach Sachsen, 7. Juni 1865.

Toast des Königs bei der Königlichen Festtafel in Pillnitz.

Fünfzig Jahre sind heute verstrichen, seitdem der ehrwürdige König Friedrich August der Gerechte nach langer und schmerzlicher Trennung in die Mitte seines treuen Volkes zurückkehrte. Wenige unter den hier Versammelten waren, gleich mir, Zeuge des unendlichen Jubels, der damals alle Sachsenherzen durchdrang; aber diesen Wenigen ist gewiß die Erinnerung daran unauslöschlich in die Seele geprägt geblieben. Zwar mischte sich auch Schmerz in die Freude, und mancher Vaterlandsfreund mochte mit Bangigkeit in die Zukunft des Landes blicken. Aber, Gott sei Dank, es ist anders und besser gekommen, als die besorgten Gemüther erwarteten. Mit Gottvertrauen ergriff der fromme Königsgreis auf's neue das Ruder des Staatsschiffes. Durch sein väterliches Walten, durch die weisen, jeden echten

Fortschritt fördernden Regierungen seiner beiden Nachfolger Anton und Friedrich August II. wurden nicht nur die Wunden des Landes geheilt, es erhob sich auch Sachsen zu einem bis dahin nicht gekannten Grade des Wohlstandes. Der Name Sachsen blieb geehrt in allen Deutschen Gauen, und unverändert dauert das heilige Band der Liebe zwischen Volk und Königshaus, und hat sich noch in den letzten Tagen, als Gott uns eine neue Gnade erwies, auf's schönste bewährt.

So erhebe ich denn das Glas, um einen doppelten Trinkspruch auszubringen.

Der erste Trunk sei der Erinnerung an Friedrich August den Gerechten und die Männer geweiht, die treu und fest zu ihm standen in den Tagen der Noth.

„Auf ihr Andenken!“

Der zweite Trunk gelte dem theuern Vaterlande und seinem ferneren Gedeihen, unerschütterlich begründet durch gegenseitige Liebe, Treue und Vertrauen zwischen Fürst und Volk.

„Das theure Vaterland, es lebe hoch!“

(Abgedr. im Dresdner Journal 1865. Nr. 130. S. 531—32.)

* * *

Schreiben an die Frau v. Sahr, geb. Gräfin Einsiedel.

Gnädige Frau! Wenn Ihr verewigter Herr Vater den heutigen Tag erlebt hätte, an welchem vor fünfzig Jahren König Friedrich August der Gerechte zu seinem geliebten Volke zurückkehrte, er würde gewiß an dem Erinnerungsfeste jener Begebenheit den lebhaftesten Antheil genommen haben; aber auch ich würde meinerseits wieder es mir zur besonderen Pflicht gemacht haben, gegen ihn der unerschütterlichen Treue zu gedenken, mit der er in jener verhängnißvollen Zeit seinem hochverehrten König zur Seite gestanden ist. Das Schicksal hat es anders gewollt und mich dieser Freude beraubt. So wende ich mich an Sie, meine gnädige Frau, als seine einzige hinterlassene Tochter, um Ihnen, gleichsam an seiner Stelle die Versicherung zu geben,

daß das Andenken an seine Verdienste um Fürst und Vaterland in meinem Herzen unverändert fortlebt und an diesem Tage mit doppelter Lebhaftigkeit erwacht ꝛc.

Pillnitz, den 7. Juni 1865. Johann.
(Handschriftlich.)

* * *

Schreiben an die Frau Oberforstmeister v. Pflugk, geb. v. Oppell.

Gnädige Frau! Heute sind es fünfzig Jahre, daß der hochselige König Friedrich August der Gerechte nach langer schmerzlicher Trennung wieder in sein Land zurückkehrte. Noch schwebt es mir lebhaft vor der Seele, wie Derselbe an der Landesgrenze empfangen und von Ihnen, gnädige Frau, und Ihrer verewigten Schwester Gräfin Holtzendorf bei Hellendorf festlich begrüßt wurde. Erlauben Sie mir daher, Ihnen beifolgend ein kleines Andenken an jenen feierlichen und rührenden Augenblick zustellen zu lassen. Weiß ich doch gewiß, daß die lebenden wie die verstorbenen Mitglieder Ihrer Familie stets zu den treuesten Anhängern des Königlichen Hauses gehört haben ꝛc.

Pillnitz, den 7. Juni 1865. Johann.
(Handschriftlich.)

* * *

Schreiben an die Frau Geh. Hofräthin Zenker, geb. Kohlschütter.

Gnädige Frau! Als das Herannahen des fünfzigsten Jahrestages der Rückkehr des hochseligen Königs Friedrich August des Gerechten mir die Erinnerungen an jene Begebenheit wieder zurückrief, trat mir besonders jene Ehrenpforte lebhaft vor die Seele, welche am Eingange der Stadt, bedeckt von der Schaar der Töchter der Stadt, den Heimkehrenden empfing. Unter diesen Mädchen waren, wie ich seitdem erfahren habe, auch Sie, gnädige Frau, Sie sind aus der Zahl derselben vielleicht eine der wenigen noch übrigen. Gestatten Sie mir daher, beifolgendes Andenken

an jenen feierlichen und rührenden Augenblick zuzusenden. Es ist mir dies um so mehr Herzenssache, als ja Ihr verewigter Vater dem seligen König in jener Zeit mit so ausgezeichneter Treue zur Seite gestanden, Ihr verstorbener Herr Gemahl ein treuer und vertrauter Diener dreier Könige war und Ihr Herr Bruder noch gegenwärtig in so ausgezeichneter und legaler Weise für das Wohl des Landes wirksam ist ꝛc.

Dresden, den 7. Juni 1865. Johann.
(Handschriftlich.)

Bei Gelegenheit des Uebertrittes des Staatsministers Dr. v. Behr in den Ruhestand 1866.

Lieber Staatsminister von Behr! Ihrem im Laufe des vorigen Monats ausgesprochenen Wunsche, von Ihrem bisherigen Amte enthoben zu werden und in den Ruhestand zurückzutreten, habe ich aus den von Ihnen geltend gemachten wichtigen Gründen meine Genehmigung nicht versagen können. Gleichwohl drängt es mich bei dieser Gelegenheit, Ihnen gegenüber mich darüber auszusprechen, wie schmerzlich mir die Trennung von einem Manne wird, der nicht nur durch Berufstreue und Geschäftstüchtigkeit mein volles Vertrauen besaß, sondern auch durch die Uebereinstimmung unserer Gesinnungen und Gefühle meinem Herzen so nahe stand.

Während siebenzehn Jahren haben Sie meinem seligen Bruder und mir in Verwaltung zweier der wichtigsten Ministerien mit unermüdlicher Thätigkeit und glücklichem Erfolge zur Seite gestanden.

Was Sie an der Spitze des Finanzministeriums geleistet haben, darüber habe ich mich gegen Sie bei einer anderen Gelegenheit ausgesprochen Aber auch auf Ihre Leistungen in Ihrem jetzigen Departement, das Sie aus reiner Hingebung für mich und das Vaterland übernahmen, können Sie mit wahrer



Befriedigung zurückblicken. Die von Ihrem Vorgänger ins Leben gerufene neue Organisation haben Sie in gedeihlichen Gang gebracht, mehre wichtige organische Gesetze gehören der Zeit Ihrer Verwaltung an, und es wird diese Zeit, insbesondere durch die so lange gewünschte Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches, für immer Epoche machend in der Geschichte der Sächsischen Justiz verbleiben.

Empfangen Sie denn meinen innigsten Dank für alle mir und dem Staate geleisteten Dienste, für alle mir bewiesene Treue und Hingebung, für alle schönen Stunden, die ich im Umgange mit Ihnen genossen habe, und möge der Himmel Ihnen noch lange eine ungestörte Gesundheit und Heiterkeit verleihen, damit Sie die wohlverdiente Ruhe in vollem Maße genießen können.

Ich verbleibe stets Ihr wohlgeneigter

Pillnitz, den 6. Mai 1866. Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1866. Nr. 104. S. 423.)

Aus der Zeit vor, in und nach dem Deutschen Kriege 1866.

Schreiben an den Hausminister Heinrich Anton v. Zeschau.

Liebster Freund! Ich danke Ihnen herzlich für Ihre guten Wünsche zum heutigen Tage (Namenstag des Königs). Ist auch dieses Fest für mich durch manche Sorge getrübt, so bleibt mir doch ein Trost, daß so viele treue Herzen mir schlagen und solche bewährte Freunde und Rathgeber, wie Sie, mir zur Seite stehen. Gott möge Sie mir noch lange erhalten. Auf Ihm ruht überhaupt meine Zuversicht in diesen schweren Zeiten.

Mit treuer Freundschaft Ihr ergebenster

Pillnitz, den 16. Mai 1866. Johann.

(Aus C. D. v. Witzleben's „Heinrich Anton v. Zeschau ꝛc.“ Leipzig 1874. gr. 8°. S. 286.)

* *
*

Bei Gelegenheit der Eröffnung des außerordentlichen Landtags 28. Mai 1866.

Meine Herren Stände!

In einer verhängnißvollen Zeit habe ich Sie heute um Mich versammelt, wo Verwickelungen zwischen den Deutschen Großmächten Deutschland mit einem blutigen inneren Kampfe bedrohen.

Es konnte nicht Aufgabe der dabei unbetheiligten Staaten Deutschlands sein, für einen der streitenden Theile Partei nehmend, mit demselben Verbindungen einzugehen, sondern nur, auf Erhaltung des bundesverfassungsmäßigen Landfriedens hinzuwirken und die Streitfragen auf bundesrechtlichem Wege der Entscheidung zuzuführen. Dieser Aufgabe, die noch jetzt das Ziel Meines Strebens bleibt, habe ich Mich, in Vereinigung mit mehren Meiner Deutschen Mitverbündeten, Bayern an der Spitze, nach Kräften zu unterziehen gesucht.

Dazu war es aber unerläßlich, einige Vorkehrungen zu treffen, um unsere Wehrkraft unversehrt dem Bunde zur Verfügung stellen zu können.

Wegen dieser Vorkehrungen mit militärischen Maßregeln bedroht, habe Ich den Bund in versöhnlichem und friedlichem Sinne um seine Vermittelung angegangen; aber nunmehr auch zugleich Mein Heer unter die Waffen gerufen, um von keinem unvorhergesehenen Angriffe überrascht werden zu können; denn auch der Mindermächtige würde sich entehren, wenn er unberechtigten Drohungen nicht mit männlichem Muthe entgegenträte.

Mit rühmlicher Bereitwilligkeit sind Beurlaubte und Kriegsreservisten auf Meinen Ruf zu den Fahnen geeilt, und mit voller Zuversicht erwarte Ich von Ihnen, Meine Herren Stände, von Ihrem bewährten patriotischen Sinne, daß Sie den unaufschieblichen Verwendungen Ihre Billigung, und Meiner Regierung diejenigen finanziellen Ermächtigungen ertheilen werden, welche die Lage der Dinge und vor allem der bedrohte Zustand unseres Handels und Gewerbfleißes erheischt.

Noch ist indeß die Hoffnung einer friedlichen Lösung nicht aufzugeben, und Meine Bemühungen werden unausgesetzt auf Erreichung eines so heilsamen Zieles gerichtet sein.

Meiner oft bethätigten Ueberzeugung gemäß werde Ich auch mit Freuden bereit sein, zu einer den wahren Bedürfnissen Deutschlands entsprechenden, auf dem Wege des Rechtes und unter Theilnahme von Vertretern der Nation ins Leben zu rufenden Reform der Bundesverfassung die Hand zu bieten.

Das Zustandekommen eines solchen Werkes, für das auch gegenseitige Opfer nicht zu scheuen sind, wird uns am besten gegen die Rückkehr so trauriger Verhältnisse schützen.

Stark durch die Liebe und Treue Meines Volkes, in dem Bewußtsein, durch keine feindliche Gesinnung herausgefordert zu haben, sondern nur mit Beharrlichkeit für das Recht eines Deutschen Volksstammes und Fürstenhauses eingetreten zu sein, gehe Ich getrost den Wechselfällen des Schicksals entgegen, und vertraue auf den Schutz des Allerhöchsten in einer gerechten Sache.

(Abgedr. in den Sächs. Landtags=Mittheilungen 1866. Nr. I. S. 7.)

* * *

Aus der Rede des Präsidenten der Ersten Kammer v. Friesen bei Eröffnung der Kammersitzungen des nämlichen Landtags 29. Mai 1866.

Unser vaterländisches Heer steht gerüstet unter den Waffen, wir sollen die Mittel gewähren zu seinem Unterhalt, das Land empfindet die Drangsale der eingetretenen Stockung in Handel und Wandel, wir sollen Hilfe schaffen, um der Noth im Gewerbe vorzubeugen; an den Grenzen unseres Landes stehen die Heere der beiden mächtigsten Deutschen Staaten zum Kriege bereit. Und zu welch' einem Kriege! Mit welchem Rechte und zu welchem Zwecke! Zu einem Kriege auf Deutschem Grund und Boden, zu einem Kriege unter Deutschen Bundesgenossen, zu einem Kriege wider den klaren Sinn und Buchstaben der im

Namen der heiligen Dreieinigkeit geschlossenen Bundesacte; zu einem Kriege, welcher von dem einen Theile unternommen werden soll, weil man ein von fremdem Joche befreites Land als ein erobertes sich aneignen, weil man einem freien Deutschen Volke sein Deutsches Recht nicht zugestehen will.

Und was soll ich noch mehr sagen? Soll ich gar noch von den Gefahren reden, welche uns vom Auslande her drohen? von den Angriffen und Ränken, welche gegen den größten Staat des Deutschen Bundes von einem fremden Staate geschmiedet werden? von den Angriffen, welche selbst gegen das eigentliche Gebiet des Deutschen Bundes zu befürchten sind? Soll ich davon reden, woher diese Gefahren entstanden? soll ich sagen, durch wen sie heraufbeschworen worden sind? Nein, meine Herren, lassen Sie mich davon schweigen. Es giebt Dinge, von welchen man nicht reden kann, weil es dafür keine Worte giebt.

Wir aber, meine Herren, wir haben uns bei unserem Eintritte in unsere Wirksamkeit zu fragen: was haben wir in diesem Zustande der Gefahr zu thun, um als getreue Stände unsere Pflicht zu erfüllen? Nun, meine Herren, die Königlichen Worte, welche gestern vom Throne herab zu uns geredet worden sind, die zeigen uns, was wir zu thun haben; sie sind der Stern, welcher uns auf unserer Bahn voranleuchtet, ihm folgen wir; das unzertrennliche Wohl des Königs und unseres Vaterlandes ist unser Wahlspruch, er leitet unser Thun und Wirken, er wird uns auch das Wollen und Vollbringen geben. Mit frohem Muthe folgen wir den Schritten unseres Königs und der Männer seines Vertrauens, den Räthen seiner Krone. Frei und offen soll unser Mund reden, wenn etwas zu des Landes Wohl zu beschließen ist, gern und mit Freuden wollen wir bewilligen, was zu seinem Heile und zu seiner Ehre dient.

Sachsen ist ein Staat des Deutschen Bundes, wir sind stolz darauf, zu seinen köstlichsten Gliedern zu gehören. Der Deutsche Bund aber weiß nichts von Unrecht und Bedrückung, nichts von Gewalt und Eroberung: frei und unabhängig, wie der Ger=

manische Boden von jeher gewesen, sind auch die einzelnen Staaten des Deutschen Bundes. Recht und Frieden sind seine heiligsten Güter, gegenseitiger Schutz gegen jeden Angriff ist seine höchste Pflicht. Wo diese Güter bedroht sind, wo diese Pflicht verletzt wird, da gilt kein Abwarten, kein ruhiges Zusehen, kein langes Besinnen, keine sogenannte Neutralität, da gilt es, entschlossen zu handeln und mit aller Kraft dem Rechte zu seinem Siege zu verhelfen. Neutralität bei einer Auflehnung gegen das Bundesrecht wäre eigene Theilnahme am Bundesbruche.

Darum lassen Sie uns auch in dieser Zeit des Dranges und der Noth treu, fest und unverbrüchlich festhalten am Deutschen Bunde und an seinem Rechte; lassen Sie uns, soviel an uns ist, alles thun, daß er durch eine gedeihliche Reform nach außen zu seiner vollen Kraft gelange; nach innen aber dem Deutschen Volke Das gewähre, was eines freien Volkes würdig ist, und was zu seinem Frieden dient. Fremde Congresse und fremde Protokolle können uns dabei nichts helfen; was Deutsche Sache ist, das ist Eigenthum der Deutschen Fürsten und der Deutschen Nation. So lassen Sie uns denn nun mit frohem Muthe an unser Tagewerk gehen! Gott, der Allmächtige, schütze unsern König und unser Vaterland, er schütze das ganze Deutsche Vaterland!

(Abgedr. in den Sächs. Landtags-Mittheilungen 1866. Erste Kammer. Nr. 1. S. 1—2.)

* * *

Rede des Königlichen Commissars Staatsministers Freiherrn v. Beust bei dem Schlusse des nämlichen Landtags 14. Juni 1866.

Es ist der Wille des Königs, daß ich, bevor Sie scheiden, an dieser Stelle und an Seiner Statt laut verkünde, was sein Herz bewegt. Zunächst ist es das erhebende Gefühl, Sich einig zu wissen mit Seinem Lande, mit Seinem Volke, dem all Sein

Dichten und Trachten mit inniger Liebe zugewendet ist. Alsdann ist es das Gefühl warmen Dankes gegen die Landesvertretung, welche mit patriotischer Hingebung die schwere Verantwortung des Augenblickes willig mit Ihm getheilt und Ihm die Mittel geboten hat, auszuharren auf dem Wege der Pflicht und der Ehre. Endlich ist es das Gefühl gottergebenen Vertrauens zu einer höheren Macht, die in ihrem unerforschlichen Walten Unrecht und Täuschung darum gewähren läßt, damit Recht und Wahrheit um so herrlicher daran erkennbar werde.

Möchten diese Worte zu den Herzen aller treuen Bewohner unseres geliebten Sachsenlandes dringen, möchten sie über seine Grenzen hinaus Wiederhall finden; denn die Opfer, die gebracht werden, die Prüfungen, die bevorstehen, sie sollen getragen werden zum Heile Deutschlands für einen dauernden, ehrenvollen und Segen verbreitenden Frieden.

(Abgedr. in den Sächs. Landtags-Mittheilungen 1866. Nr. II. S. 16.)

* * *

An Meine treuen Sachsen.

Ein ungerechtfertigter Angriff nöthigt Mich, die Waffen zu ergreifen.

Sachsen! Weil wir treu zur Sache des Rechtes eines Bruderstammes standen, weil wir festhielten an dem Bande, welches das große Deutsche Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt.

Wie schmerzlich auch die Opfer sein mögen, die das Schicksal uns auflegen wird, laßt uns muthig zum Kampfe gehen für die heilige Sache!

Zwar sind wir gering an Zahl, aber Gott ist in den Schwachen mächtig, die auf Ihn trauen, und der Beistand des ganzen bundestreuen Deutschlands wird uns nicht ausbleiben.

Bin Ich auch für den Augenblick genöthigt, der Uebermacht zu weichen und Mich von Euch zu trennen, so bleibe Ich doch

in der Mitte Meines tapferen Heeres, wo Ich Mich immer noch in Sachsen fühlen werde, und hoffe, wenn der Himmel unsere Waffen segnet, bald zu Euch zurückzukehren.

Fest vertraue Ich auf Eure Treue und Liebe. Wie wir in guten Stunden zusammengehalten haben, so werden wir auch in den Stunden der Prüfung zusammenstehen; vertrauet auch Ihr auf Mich, deren Wohl das Ziel meines Strebens war und bleibt.

Mit Gott für das Recht! Das sei unser Wahlspruch.

Dresden, den 16. Juni 1866.

Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1866. Nr. 137. S. 559.)

* * *

Meine treuen Sachsen!

Bin Ich auch fern, so ist doch Mein Herz immer bei Euch!

Schmerzlich ist es Mir, Euch in Feindes Händen zu wissen. Harret in Geduld. —

Um sicher zu helfen, muß der rechte Augenblick abgewartet werden. Die Hilfe wird nicht ausbleiben, wenn Gott seinen Segen giebt.

Eurer Treue und dem Schutze des Allmächtigen vertraue Ich.

Prag, den 23. Juni 1866.

Johann.

(Gedruckt in fliegenden Blättern verbreitet.)

* * *

Schreiben des Staatsministers F. Ferdinand Freiherrn v. Beust.

Allerdurchlauchtigster, allergnädigster König und Herr! Ew. Majestät geruhten auf meinen allerunterthänigsten Vorschlag zu genehmigen, daß ich an den zu Berlin zu eröffnenden Friedens=verhandlungen mich persönlich betheilige. Ich hatte diese Ver=günstigung mit besonderem Danke zu verehren, da ich mir die=

selbe erbeten hatte, um keinen Zweifel darüber bestehen zu lassen, daß ich mich den durch die Gegenwart gebotenen schweren Aufgaben in keiner Weise zu entziehen gemeint und zugleich bereit sei, den Versuch zu machen, im Wege unmittelbarer und offener Ansprache Das, was seitens Ew. Majestät Regierung geschehen, in das wahre Licht zu stellen, und durch Bekämpfung mancher unbegründeten Voraussetzung jener Verhandlung einen besseren Boden zu verschaffen. Es ist indessen meine Betheiligung daran in Berlin abgelehnt worden.

Wie Ew. Majestät sich gnädigst erinnern, habe ich bereits am Tage der Unterzeichnung der zwischen Oesterreich und Preußen vereinbarten Friedenspräliminarien die Frage zur Allerhöchsten Erwägung gestellt, ob, da nunmehr eine Verständigung mit der Königlich Preußischen Regierung anzustreben sei, meine Person nicht ein Hinderniß für diese Verständigung darbieten und auf dessen Beseitigung Bedacht zu nehmen sein werde.

Die obgedachte Rückäußerung kann mich in jener Voraussetzung nur bestärken, und ich halte es daher für eine Ew. Majestät und dem Lande schuldige Pflicht, meine allerunterthänigste Entlassung Ew. Majestät zu Füßen zu legen, so unendlich schmerzlich es mir gerade unter den jetzigen Umständen sein muß, mich dem Dienste Ew. Majestät zu entziehen.

Es ist eine mehr als siebzehnjährige ministerielle Thätigkeit, die hiermit ihren Abschluß findet. Ihr Anfang war gleich ihrem Ende durch eine tiefgehende Erschütterung unserer öffentlichen Verhältnisse bezeichnet.

Ich weiß mich frei von dem Vorwurfe, als habe ich die eine wie die andere verschuldet, sondern trage das Bewußtsein in mir, beiden gegenüber nur in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen und Gefühlen meines Herrn und Königs ohne Scheu das Recht vertheidigt und meine Pflicht gethan zu haben.

Möchten Ew. Majestät geruhen, mich in Gnaden zu entlassen, und der Versicherung Glauben schenken, daß ich, eingedenk des hohen Glückes, unter Ew. Majestät Leitung dem Vaterlande

meine Kräfte haben weihen zu dürfen, auch ferner bestrebt sein werde, mich der mir zu Theil gewordenen vielfachen und unvergeßlichen Beweise von Vertrauen und Nachsicht würdig zu zeigen.

In tiefster Ehrfurcht Ew. Majestät allerunterthänigst gehorsamster

Wien, 15. August 1866. Fd. Freiherr v. Beust.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1866. Nr. 196. S. 793.)

* * *

Antwort des Königs.

Lieber Staatsminister Freiherr v. Beust. Am gestrigen Abend habe ich Ihr Entlassungsgesuch von Ihren bisherigen Functionen erhalten, und erkenne in den Beweggründen, die Sie bei diesem Schritte geleitet haben, dieselben Gesinnungen treuer Hingebung an Fürst und Vaterland, die Sie in Ihrer ganzen dienstlichen Wirksamkeit bewährt haben.

Wie schmerzlich mir der Gedanke einer Trennung von Ihnen ist, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Seit meinem Regierungsantritte haben Sie mir in guten und bösen Tagen treu zur Seite gestanden und mir täglich Gelegenheit gegeben, Ihre reiche staatsmännische Begabung, Ihre Thätigkeit und unerschütterliche Anhänglichkeit kennen zu lernen. Stets war Ihr Rath ein gewissenhafter und wohlüberlegter, von der Lage der Sache und nicht von persönlicher Neigung oder Abneigung geleiteter, und hat sich in langjähriger Erfahrung vielfach als ein ersprießlicher bewährt. Unser Einverständniß über die wichtigsten Fragen war schnell hergestellt, und wie ich die Ueberzeugung haben konnte, daß in den von Ihnen geleiteten Geschäften nichts Einflußreiches ohne mein Vorwissen geschah, so wußte ich auch, daß selbst bei einer Meinungsverschiedenheit unter uns meinen Weisungen streng nachgegangen wurde.

Die Lösung eines so glücklichen und bewährten Verhältnisses kann mir nicht anders als schwer werden. Wenn ich

gleichwohl Ihrem Gesuche hiermit willfahre, so geschieht es nur in Rücksicht auf die von Ihnen geltend gemachten politischen Gründe, die ein Opfer meiner persönlichen Wünsche und Gefühle zum Besten des Landes erheischen, und unter der Versicherung, daß meine Dankbarkeit für die mir und meinem verewigten Bruder geleisteten wichtigen Dienste und meine Gesinnung innigen Wohlwollens und aufrichtiger Hochachtung für Ihre Person auch unter veränderten Verhältnissen unauslöschlich dieselben bleiben werden.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und der aufrichtigsten Zuneigung, verharre ich, lieber Staatsminister Freiherr v. Beust,

Ihr ergebenster

Schönbrunn, den 16. August 1866. Johann.

(Abgedr. a. a. O.)

* * *

Schreiben
an den Hausminister Heinrich Anton v. Zeschau.

Liebster Freund! Ihren Brief vom 16. c. habe ich richtig erhalten und mich herzlich gefreut, etwas von Ihnen zu hören. Alle in Ihrem Briefe erwähnten Anordnungen waren durch die Umstände geboten, und ich danke nur dem Himmel, daß nicht mehr des Nachtheiligen geschehen ist, was bei dem an anderen Orten eingeschlagenen Verfahren wohl zu besorgen war. Unsere Verhandlungen fangen an, einen befriedigenden Gang zu nehmen, so daß ich wohl hoffen kann, im Laufe des nächsten Monats in die liebe Heimath zurückzukehren. Inmittels aber werde ich mich wahrscheinlich nach Teplitz verfügen, um den Verhandlungen näher zu sein. Den Tag kann ich aber noch nicht bestimmen.

Wie sehr ich mich freuen werde, Sie, theuerster Freund, sowie so viele treue Diener und Anhänger wiederzusehen, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Die Anhänglichkeit, die man mir

bewiesen hat, hat meine Liebe zu dem Lande womöglich verdoppelt.

Mit treuer Freundschaft Ihr ergebenster

Schönbrunn, den 21. September 1866. Johann.

(Aus C. D. v. Witzleben's „Heinrich Anton v. Zeschau ꝛc." Leipzig 1874. gr. 8°. S. 286—87.)

* * *

Schreiben an Denselben.

Liebster Freund! Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief, den ich durch (den Oberstlieutenant Kammerherrn) v. Boxberg erhalten habe. So sehr es mich auch gefreut haben würde, Sie wiederzusehen, so kann ich doch die Gründe, die Sie abgehalten haben, hierher zu kommen, nur billigen und glaube auch, daß die etwas beschwerliche Reise Ihnen nicht sehr zuträglich gewesen wäre. Gewiß war es mit ein Grund meines veränderten Reiseplanes, daß ich zu demonstrative und massenhafte Besuche aus Sachsen vermeiden wollte, die bei der abgelegenen Lage in Carlsbad weniger zu besorgen sind. Besuche bekomme ich ja auch noch hier, und mag auch denselben nicht entgegen treten, damit es nicht den Schein gewinne, als wolle ich die Herren nicht sehen.

Die Beschwerden, die das lange Verzögern meiner Rückkehr dem Lande zuzieht, gehen mir sehr nahe, und doch kann ich nichts thun, als kein irgend zu ertragendes Opfer von mir zu weisen, um der Sache ein Ende zu machen. Daß ich in diesem Sinne gehandelt und noch handle, bin ich mir bewußt . . . (zwei Zeilen unleserlich) . . . Man muß Geduld und viel Geduld haben!

Leben Sie wohl, liebster Freund. Erhalten Sie mir Ihre mir so werthe Gesundheit und nützliche Wirksamkeit. Mit treuer Freundschaft Ihr ergebenster

Carlsbad, den 7. Oktober 1866. Johann.

(Aus d. a. Werke S. 287.)

* * *



Schreiben an Denselben.

Liebster Freund! Ich habe gestern Ihren Brief vom 11. erhalten, und brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß es zwischen uns einer Versicherung über Ihre Gesinnungen und Gefühle in den jetzigen Umständen nicht bedarf. Wir hoffen täglich auf einen bestimmten Vorschritt zur Entscheidung, und trösten uns nur mit dem Bewußtsein, gewiß nicht in mora zu sein &c. (Folgen Mittheilungen geschäftlicher Art.)

Mit treuer Freundschaft Ihr ergebenster

Carlsbad, den 13. Oktober 1866. Johann.

(Aus d. a. Werke S. 288.)

* * *

Schreiben an Denselben.

Liebster Freund! Ich bin überzeugt, daß Sie mit mir Gott danken für die zuletzt noch überraschend schnell eingetretene Wirkung unseres Schicksals. In einigen Tagen, Freitag oder Sonnabend, je nachdem die Möglichkeit der Pillnitzer Einrichtung es gestattet, hoffe ich in dem lieben Pillnitz zu sein, und werde mich besonders freuen, Sie, meinen alten Freund, wiederzusehen.

Ich bitte Sie, zu veranstalten, daß ich bei meiner Ankunft in Pillnitz zwei Rautenkronen und ein Comthurkreuz des Civilverdienstordens erster Classe vorfinde. Sie sind für die drei Civilmitglieder der Bundescommission bestimmt; indessen ich für Engel eine andere Auszeichnung in petto habe.*)

Mit treuer Freundschaft Ihr ergebenster

Teplitz, den 24. Oktober 1866. Johann.

(Aus d. a. Werke S. 288.)

*) Die drei Civilmitglieder der Bundescommission sind die Staatsminister Freiherr v. Falkenstein, Freiherr v. Friesen und Dr. Schneider. Das vierte Mitglied, v. Engel, General und bereits Ritter der Rautenkrone, erhielt bei der Rückkehr des Königs als besondere Auszeichnung den Charakter eines wirklichen Generals der Cavallerie, der seit vielen Jahren in der Sächsischen Armee nicht mehr verliehen worden war.

* * *

An Meine Sachsen!

Nach langer, schmerzlicher Trennung, nach einer verhängnißvollen Zeit, kehre Ich heute in Eure Mitte zurück.

Ich weiß, was Ihr erlitten und getragen habt, und habe es mit Euch im tiefsten Herzen gefühlt; Ich weiß aber auch, mit welcher festen Treue Ihr unter allen Prüfungen zu Eurem angestammten Fürsten gestanden seid. Dieser Gedanke war, nächst dem Vertrauen auf Gott, Mein bester Trost in den Stunden der Trübsal, die der unerforschliche Rath der Vorsehung über Mich und Euch geschickt hat. Er giebt Mir neuen Muth, Mein schweres Tagewerk wieder zu beginnen. Mit der alten Liebe, welche durch die vielen Beweise der Anhänglichkeit, die Ich erhalten, wenn dies denkbar wäre, noch inniger geworden ist, werde Ich die Tage, die Mir Gott noch schenkt, der Heilung der Wunden des Landes, der Förderung seines Wohlstandes, der Handhabung von Recht und Gerechtigkeit und der besonnenen Fortentwickelung Unserer politischen Institutionen widmen. Ich rechne dabei auf die Unterstützung der Landesvertreter, denen Ich mit gewohnter Offenheit und altem Vertrauen entgegenkommen werde.

Mit derselben Treue, mit der Ich zu dem alten Bunde gestanden bin, werde Ich auch an der neuen Verbindung, in die Ich jetzt getreten, halten und, soweit es in Meinen Kräften steht, alles anwenden, um dieselbe, wie für Unser engeres, so auch für Unser weiteres Vaterland möglichst segensreich werden zu lassen.

Möge der Allmächtige Unsere gemeinsamen Bemühungen segnen, und Sachsen, wie vordem, ein Land des Friedens, der Ordnung, des thätigen Strebens, der Bildung, der Sittlichkeit und Gottesfurcht bleiben.

Teplitz, den 26. Oktober 1866. Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1866. Nr. 250. S. 1011.)

* * *

Anrede des Consistorialraths Superintendenten Dr. Kohlschütter an den König bei dessen Einzuge in Dresden, 3. November 1866.

Königliche Majestäten! An derselben Stelle, an welcher vor 51 Jahren und darüber Dresdens Einwohnerschaft den nach langer und schmerzlicher Trennung zurückkehrenden König mit lautem Jubel empfing, begrüßen die treuen Bewohner dieser Stadt und Viele, die von fern zu dieser festlichen Stunde herzugekommen sind, in tiefster Ehrfurcht und in inniger Freude den geliebten Landesvater, die geliebte Landesmutter nach kürzerer, aber nicht minder schmerzlicher Trennung. Vieles ist anders und neu geworden im Laufe der dazwischen liegenden Zeit. Jahre des Glückes und reichen Segens, aber auch Zeiten schwerer Prüfung sind seit damals über das Land und über diese Stadt dahingegangen. Aber wie Vieles auch anders geworden ist und anders werden mußte — geblieben ist und bleiben soll in unserem Volke die alte Sachsentreue und das alte Sächsische Vertrauen gegen sein angestammtes Fürstenhaus. Diese Gesinnungen sind durch die Prüfungen der letzten Monate nicht erschüttert worden, sie sind gefestigt und erläutert daraus hervorgegangen. Aus diesen Quellen — und das sei Euren Majestäten eine Erquickung nach Tagen des Unglücks und unter der Sorge für die Gestaltung der Zukunft! — aus diesen Quellen der Treue und des Vertrauens stammt der Jubel, den Sie hier vernehmen, stammen die Hoffnungen, mit denen, wie das ganze Land, so auch diese Ihre Residenzstadt diesen Tag des Wiedersehens feiert; mit denen sie aufblickt und ruft zu dem Gott und Vater unser Aller, von welchem allein Hilfe kommt und Heil. Ja, Er, der treue und gnädige Gott, unter dessen gewaltige Hand wir uns in Demuth beugen, — das ist unser gemeinsames Gebet — geleite Eure Majestäten hinein in diese Stadt und auf allen Ihren Wegen! Er lasse insonderheit Eure, des Königs Majestät, ein reichgesegnetes Werkzeug sein in seiner

allmächtigen Hand zu neuer Erfüllung seiner alten Verheißung auch an Sachsen und dem ganzen Deutschland: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Ergusse des Zornes ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser."

Sein Segen sei über den Häuptern Eurer Königlichen Majestäten und über dem ganzen Königlichen Hause. Wir segnen Sie im Namen des Herrn!

(Abgedr. im Dresdner Journal 1866. Nr. 256. S. 1035.)

* * *

Antwort des Königs.

Gerade zwanzig Wochen sind es heute, daß ich diese Stadt verließ. Seitdem sind schwere Prüfungen über Mich ergangen. Das Band aber, das Mich mit Meinem lieben Sachsen verband, ist nicht nur unerschüttert geblieben, sondern durch die gegenseitig ertragene Noth ist das Band der Liebe noch womöglich inniger geworden, und so sage Ich mit dem altbewährten Spruche: „Gott hat geholfen, Gott hilft noch, Gott wird weiter helfen!"

(Abgedr. a. a. O.)

* * *

Bei Gelegenheit der Eröffnung des ordentlichen Landtags 15. November 1866.

Meine Herren Stände!

Nach einer kurzen, aber inhaltsschweren Zwischenzeit sehe Ich Sie heute wieder um Mich versammelt.

Ein blutiger Krieg hat in Deutschlands Fluren gewüthet und Mich zu monatelanger Trennung von der theuern Heimath genöthigt. Zwar mit tiefem Kummer über die schweren Opfer, welche das Land hat bringen müssen, bin Ich in Ihre Mitte

zurückgekehrt, aber doch gestärkt von dem Bewußtsein, nur das Gute gewollt zu haben, und gehoben durch die Ueberzeugung, daß Sachsens Ehre allenthalben ungeschmälert geblieben ist, und vor allem durch den Blick nach oben, von wo die rechte Hilfe niemals fehlt.

Ehrenvoll und tapfer, selbst bei schwerem Mißgeschick, hat das Sächsische Heer gekämpft und mit Ergebung und Pflichttreue die schwierigen Aufgaben gelöst, die ihm bei seinem Austritte aus dem Lande und bei seiner Rückkehr in dasselbe gestellt waren.

Unerschütterlich treu und von weiser Besonnenheit hat sich die Sächsische Bevölkerung aller Klassen bewiesen, und so der Welt gezeigt, daß die Anhänglichkeit an ein angestammtes Fürstenhaus noch immer mehr als ein leeres Wort ist.

Durch die Begebnisse der letzten Zeit ist das Band gelöst worden, welches bisher die Deutschen Stämme umschloß, und an dem Ich bis zu Ende treu gehalten habe. Sachsen tritt nunmehr in ein neues Bundesverhältniß ein, dessen Gestaltung in kurzem unter Theilnahme eines Parlamentes aus den betheiligten Staaten festgestellt werden wird.

So wie es Mein fester Entschluß ist, dem Norddeutschen Bunde, der unter Preußens Leitung sich bildet, und allen eingegangenen Verpflichtungen dieselbe Treue zu bewahren, die Ich dem alten Bunde gehalten habe, so wird es auch nunmehr unsere gemeinsame Aufgabe sein, diesem nun sich bildenden Verhältnisse mit frischem Muth, mit Offenheit und aller Redlichkeit entgegenzukommen, und für seine günstige Gestaltung auch anderweite Opfer nicht zu scheuen. Es werden Ihnen daher, Meine Herren Stände, zunächst die hierauf sich beziehenden dringendsten Vorlagen gemacht werden. Vor allem wird der mit der Krone Preußen abgeschlossene Friedensvertrag Ihnen mitgetheilt werden, um, soweit solches verfassungsmäßig nöthig, Ihre nachträgliche Zustimmung zu demselben zu erlangen, sowie auch gleichzeitig über die zu Erfüllung der eingegangenen pekuniären Verbindlich-

keiten erforderlichen finanziellen Maßregeln die enſprechende Vorlage erfolgen wird.

Ein zweiter unaufſchieblicher Gegenſtand iſt die Erlaſſung eines neuen Geſetzes über Erfüllung der Militärpflicht. Da das Sächſiſche Heer künftig beſtimmt iſt, einen integrirenden Theil des Norddeutſchen Bundesheeres zu bilden, ſo iſt zu der nach § 3 des Friedensvertrages angekündigten Reorganiſation eine Anpaſſung unſeres Heerergänzungsweſens an die Königlich Preußiſchen vielfach bewährten Einrichtungen der erſte vorbereitende Schritt, der ungeſäumt in's Leben geführt werden muß.

Endlich wird noch der Entwurf eines Wahlgeſetzes für das Norddeutſche Parlament Ihnen vorgelegt werden, und einer baldigen Erledigung bedürfen.

Die infolge der veränderten Bundeseinrichtungen nöthig werdenden Umänderungen der Verfaſſungsurkunde und des Wahlgeſetzes unſeres engeren Vaterlandes, ſowie die definitive Feſtſtellung unſeres Staatshaushaltes hängen ſo eng mit der Organiſation des Norddeutſchen Bundes zuſammen, daß ſie nicht eher bei der Ständeverſammlung zur Berathung kommen können, als bis man über jene Organiſation im klaren iſt. Es wird ſich daher nach der Erledigung der gedachten und einiger anderen dringenden Geſchäfte eine Unterbrechung Ihrer Thätigkeit durch Vertagung nöthig machen ꝛc.

So hoffe Ich denn, im Vertrauen auf Gott und Ihre bewährte patriotiſche Mitwirkung, daß dieſer Landtag, der am Eingang einer neuen Zeit ſteht, zur Linderung der Wunden des Landes beitragen, und unſerem engeren und weiteren Vaterlande manches Gute bringen und noch mehres vorbereiten wird.

(Abgedr. in d. Sächſ. Landtags-Mittheilungen 1866—68. Nr. I. S. 8—9.)

* * *

Rede des Präsidenten der Ersten Kammer v. Friesen bei Eröffnung der Kammersitzungen des nämlichen Landtags, 16. November 1866.

Nach der feierlichen Eröffnung des zwölften ordentlichen Landtages sind wir heute versammelt, um unsere ständische Thätigkeit auf's neue zu beginnen. Aber wie ganz anders hat sich seit unserer letzten Versammlung die Lage der Dinge gestaltet! — Ehedem standen wir bei der ersten öffentlichen Sitzung am Anfange der uns seit vielen Jahren bekannten, gewohnten und lieb gewordenen Thätigkeit, heute sehen wir vor uns die Pforten einer ganz neuen Zeit geöffnet, wir blicken in eine Zukunft, deren Gestaltung und Ausgang in Dunkel gehüllt ist. Auch für diese Zukunft sollen wir mit arbeiten, und doch kann uns Niemand sagen, ob sie uns Segen oder Gefahr, ob sie uns Heil oder Verderben bringen wird. Fast könnte uns da Furcht und Bangigkeit anwandeln, wenn wir nicht aus der Vergangenheit Trost für die Zukunft schöpfen könnten. — Wenn wir die Gefahren betrachten, welche wir durch Gottes Hilfe bereits überstanden haben, auf die Noth zurückblicken, aus welcher der Herr unser Land errettet hat, sollten wir da kleinmüthig verzweifeln, daß er uns auch weiter helfen und erretten werde? Ein zerstörender Krieg ist über unser Land, ja fast über ganz Deutschland hingegangen, und siehe, es ist wieder Friede geworden. Unser gesegnetes Land wurde von schweren Opfern heimgesucht; aber glücklicherweise sind die Mittel da, um mit vereinigten Kräften die Wunden zu heilen, welche der Krieg uns geschlagen hat. — Die Arbeit stockte; aber sie ist wieder in Gang gekommen. Unser tapferes Kriegsheer ist in blutigen Kämpfen unterlegen und hat schwer zu leiden gehabt. Ach, es sind ja viele Opfer auf dem Felde der Ehre geblieben! Aber die brave Armee hat ihre Pflicht treu erfüllt und sich und dem Vaterlande neuen Ruhm und neue Ehre erworben. Bald darauf zog der Engel des Todes mit einer bösen Seuche über unsere Städte

und Dörfer daher. Aber der Tod ist gewichen; Gesundheit und Leben kehren zurück. — Und soll ich noch erwähnen, was uns das Allerschmerzlichste gewesen ist? Unser König war von uns getrennt, lange abwesend von uns. Aber er ist uns wiedergegeben worden, er ist in unsere Mitte zurückgekehrt. Und mit welchem Jubel ist er von seinem dankbaren Volke empfangen worden!

Sollte da, wenn wir dies alles betrachten, sollte da noch ein anderes Gefühl in unserem Herzen Platz haben, als Dank, Freude und Hoffnung? Sollen wir da nicht Vertrauen haben, wenn wir zurückblicken auf Das, was schon hinter uns liegt? Müssen wir nicht sagen: uns war bange, aber wir verzagen nicht; wir standen vor einem Abgrunde und waren dem Untergange nahe, und siehe — wir leben! Und wie hat sich in dieser bösen Zeit bewährt, was es heißt: eine gute und väterliche Regierung, gute Ordnung und guter Haushalt, gut Regiment und gute Obrigkeit. Nicht umsonst ist es gesagt: Ein Regent, den der Herr lieb hat, dem giebt er einen weisen Kanzler und läßt ihm wohl gerathen. Ja, die Männer seines Vertrauens haben treulich ausgehalten in einer schweren Zeit, um König und Vaterland haben sie sich hohes Verdienst erworben, in der Sächsischen Geschichte werden ihre Namen nicht vergessen werden, ihnen ist das Vaterland die höchste Anerkennung und den höchsten Dank schuldig. Und so wollen wir denn mit festem Schritte fortschreiten auf der Bahn, auf welcher unser König vorangeht. Was er gelobt und versprochen hat, das wird er halten. In Sachsen heißt es: Ein ehrlicher Mann hält sein Wort, ein Deutscher Fürst bricht seine Verträge nicht. Und darin wollen wir ihm treu zur Seite stehen. Hat er Opfer zu bringen, so wollen wir sie ihm tragen helfen; fühlt er die Last und Schwere der Regierung, so soll es unser Bestreben sein, sie ihm zur Freude zu machen. Ja, es ist ein theures, werthes Wort, welches er gestern zu uns gesprochen hat, daß die unerschütterliche Treue, welche unser Volk gegen sein angestammtes Fürstenhaus bewiesen,

kein leerer Schall ist. Die Welt mag es sehen und erkennen, daß es noch Länder giebt, in welchen die Deutsche Treue noch etwas werth ist. Und so lassen Sie uns denn getrost unser Tagewerk beginnen und mit Muth und Zuversicht den Dingen in's Auge schauen, die da kommen werden! Soll das neue Werk gelingen, so ist dabei vieles in unsere eigene Hand gelegt. Gott aber, der Allmächtige, gebe Segen und Gedeihen, Er verleihe unserem Könige noch eine lange glückliche Regierung, Er nehme das ganze Königliche Haus in seinen gnädigen Schutz; uns Allen aber schenke er Kraft und redlichen Willen zur Erfüllung unserer Pflichten!

(Abgedr. in d. a. M. Erste Kammer. Nr. 1. S. 1—2.)

* * *

Rede des Präsidenten der Zweiten Kammer Haberkorn bei Eröffnung der Kammersitzungen des nämlichen Landtags 16. November 1866.

Zwischen dem Schlusse des letzten außerordentlichen und dem Beginn dieses ordentlichen Landtages liegt eine für Sachsen äußerst verhängnißvolle Periode von fünf Monaten inne.

Als wir damals der Staatsregierung die zur Durchführung ihrer Politik erforderlichen Mittel und zwar einstimmig bewilligten, glaubten auch wir, das Rechte zu vertreten und uns in Uebereinstimmung mit der überwiegend größten Anzahl des Sächsischen Volkes zu befinden.

Was Vielen unmöglich schien, erfolgte jedoch wenige Tage darauf, der Krieg wurde erklärt; unser König und unser Heer verließen das Land, und über dasselbe brachen die Drangsale des Krieges in gewaltigster Maße aus.

In blutigen Kämpfen entschied das Glück der Waffen gegen uns, und ein Friedensabschluß, zuletzt mit Sachsen, machte kurzer, aber blutiger Arbeit ein Ende.

Unser allverehrter König kehrte zu seinem treuen Volke in sein Land zurück, ebenso unsere Armee; diese war nicht sieges-

gekrönt, allein ungeschmälert an ihrer militärischen Ehre; denn Freund und Feind geben ihr das Zeugniß, daß sie sich durch altbewährte Sächsische Treue, Tapferkeit und Todesmuthigkeit ausgezeichnet, und infolge dessen manchen, ach manchen Braven auf dem Felde der Ehre verloren und manchen Invaliden zurückgebracht hat, für welche zu sorgen unsere heiligste Pflicht ist.

Doch rechten wir nicht mit der Vergangenheit, fassen wir vielmehr die Gegenwart und Zukunft scharf ins Auge. „Wir gehören von jetzt an dem Norddeutschen Bunde an"; dies sei der leitende Gedanke bei allen unseren künftigen Beschlüssen und Handlungen.

Wird auch für diesen Bund eine besondere Vertretung geschaffen, so lassen Sie doch auch uns mit allen Kräften dahin wirken, daß dieser Bund ehrlich, offen und ohne Hintergedanken realisirt, auf dessen Erweiterung hingearbeitet, und gegenseitig ein aufrichtiges Bundes- und Freundschaftsverhältniß hergestellt werde, welches zum Wohle aller verbündeten Staaten gereichen, und nur einen edlen Wettstreit in Vervollkommnung aller öffentlichen Institutionen innerhalb jedes einzelnen Staates hervorrufen muß.

Dann, und dies wünsche ich, wird sich auch diese neue Aera zum Segen unseres engeren Vaterlandes gestalten, und unter diesem Wunsche, sowie mit solchen Vorsätzen lassen Sie uns nun ohne weiteres zu unseren Geschäften übergehen.

(Abgedr. in d. a. M. Zweite Kammer. Nr. 1. S. 1.)

* * *

Tagesbefehl, die Stiftung eines Erinnerungskreuzes an den Feldzug 1866 betreffend.

Um der Armee den Ausdruck Meiner Zufriedenheit für die im vergangenen Jahre bewiesene Treue und musterhafte Haltung zu erkennen zu geben, habe Ich beschlossen, ein Erinnerungskreuz zu stiften, welches ein Jeder — General wie Soldat, Streitender wie Nichtstreitender — erhalten soll, der im Jahre 1866

mit einer Abtheilung der Armee die vaterländischen Grenzen überschritten, oder der Festung Königstein angehört hat. Es soll diese neu gewährte Auszeichnung der Armee ein Beweis davon sein, daß ich die treue, strenge Pflichterfüllung, den pünktlichen Gehorsam und die unwandelbare feste Disziplin unter schwierigen Verhältnissen zu würdigen und zu belohnen weiß. Indem Ich so den militärischen Tugenden, welche der Sächsischen Armee von Alters her innewohnen, Meine Königliche Anerkennung zu Theil werden lasse, spreche Ich die sichere Erwartung aus, daß, wenn es dem Sächsischen Armee-Korps dereinst wieder vergönnt sein sollte, seine altehrwürdigen Fahnen in kriegerischer Thätigkeit zu entfalten, die von Mir befohlene Stiftung des Erinnerungskreuzes dazu beitragen wird, dasselbe in seiner Treue, seinem Gehorsam und seiner Tapferkeit zu erhalten und zu festigen, und so der Antrieb zu fortgesetzter strenger Pflichterfüllung zu werden. Mein Kriegsministerium ist von Mir mit den weiteren Anordnungen bezüglich der Verleihung und des Tragens des neugestifteten Erinnerungskreuzes beauftragt worden.

Mai 1867. Johann.

(Abgedr. in H. Jenner's „Zur Geschichte des 6. Königl. Sächs. Infanterie-Regiments Nr. 105.“ Straßburg. 1877. gr. 8°. S. 7—8.)

* * *

Tagesbefehl nach Abschluß der Ausbildung der Mannschaften nach dem Preußischen Exerzir-Reglement.

Nachdem die Reorganisation der Armee in ihrer vollen Ausdehnung durchgeführt und somit das Ziel erreicht ist, nach welchem, in erneuter Bethätigung treuer Anhänglichkeit an Meine Person und Mein Königliches Haus, von allen Seiten gleichmäßig hingearbeitet wurde, habe Ich den Generalen, Ober- und Unteroffizieren und Mannschaften aller Abtheilungen, sowie den Beamten sämmtlicher Branchen der Armee Meine Königliche Anerkennung auszusprechen für die unermüdete Thätigkeit und

die eifrige Pflichterfüllung, welche dieselben ohne Ausnahme bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt haben.

Nur durch ein umsichtiges Zusammenwirken Aller und unausgesetzte Anstrengungen der Einzelnen konnte den hohen Forderungen, welche an die Armee in ihrer Gesammtheit gestellt werden mußten, Genüge geleistet werden.

Daß die Ausführung des begonnenen Werkes trotz mancher entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht hinter den Erwartungen zurückblieb, und daß das Sächsische XII. Armee-Korps demnach in verhältnißmäßig kurzer Zeit in den jetzigen schlagfertigen und kriegsbereiten Zustand versetzt werden konnte, das hat die Armee sich selbst, dem ihr innewohnenden echt militärischen Geist, der strengen Pflichttreue, die alle ihre Glieder vom Höchsten bis zum Geringsten herab beseelt, zu verdanken.

Dieser alte Geist, er lebe noch fort in den neuen Formen!

18. September 1867. Johann.

(Abgedr. in a. W. S. 9.)

Bei Gelegenheit des Rücktrittes des Staatsministers a. D. Heinrich Anton v. Zeschau vom Hausminister-Posten 1869.

Liebster Freund! Soeben erhalte ich Ihr Schreiben und Gesuch. Sie können glauben, daß mich dasselbe schmerzlich berührt hat. Sind Sie doch einer meiner ältesten Freunde und Bekannten im Geschäftsleben, und wird doch die Zahl der Männer in meiner Nähe immer geringer, mit denen ich noch frühere Erinnerungen theile. Sind Sie doch der letzte von den Männern, die an der neuen Gestaltung Sachsens mit so umsichtigem und loyalem Sinn Hand angelegt haben. Gleichwohl werde ich auch hier meinem Grundsatze treu bleiben, in solchen Fragen Niemand zuzureden, in denen jeder Mann sich selbst am besten rathen kann. Mir wird aber jedenfalls der Schmerz bleiben, Ihres

öfteren Umganges und bewährten Rathes zu entbehren. Jedenfalls sehen wir uns morgen noch in gewöhnlicher Weise.

Mit treuer Freundschaft Ihr ergebenster

Pillnitz, den 6. Juni 1869. Johann.

(Aus C. D. v. Witzleben's „Heinrich Anton v. Zeschau ꝛc." Leipzig 1874. gr. 8°. S. 289.)

* * *

Lieber Staatsminister von Zeschau! Sie haben die Bitte gegen mich ausgesprochen, Ihrer dienstlichen Functionen mit Ende dieses Monats enthoben zu werden. Der Gewährung dieser Bitte habe ich nicht entgegen sein können, da ich das Gewicht der Gründe, durch welche dieselbe veranlaßt worden, anerkennen muß, so schmerzlich mir auch der Gedanke an die Trennung von einem Manne ist, der, nachdem er die wichtigsten und höchsten Staatsämter über vierzig Jahre zum Segen des Vaterlandes mit größter Auszeichnung bekleidet hatte, mir und meinem Hause noch über siebzehn Jahre mit hingebender Treue und Sorgfalt erfolgreich gedient, mir in allen Lagen des Lebens ein zuverlässiger Freund und Berather gewesen ist, und durch die Uebereinstimmung seiner Gesinnungen meinem Herzen überaus nahe gestanden hat.

Empfangen Sie daher meinen innigsten Dank für alle mir und meinem Hause geleisteten Dienste, und für alle mir bewiesene Treue und Hingebung. Möge der Himmel Sie noch lange gesund erhalten, damit Sie Sich der wohlverdienten Ruhe in vollem Maße erfreuen können.

Ich verbleibe stets Ihr wohlgeneigter

Pillnitz, am 8. Juni 1869. Johann.

(Abgedr. in a. W. S. 289—90.)

* * *

Liebster Freund! Als Sie mich mit Ihrem Abschiedsgesuche überraschten, reichte die Zeit nicht aus, um Ihnen bei Ihrem

Abgange anders als durch einige schriftliche Worte meine Gefühle darzulegen; aber immer hegte ich den Wunsch, Ihnen bei dieser Gelegenheit ein Anerkenntniß Ihrer langen treuen Dienste zu gewähren, das Ihnen vielleicht einige Freude zu machen geeignet sei. Jetzt hoffe ich durch Verehrung des beifolgenden Bildes diesen Zweck zu erreichen. Es ist zwar nur mein altes Gesicht in Porcellan gebrannt, aber vielleicht finden Sie in diesen Zügen doch den Ausdruck der treuen Freundschaft und Anhänglichkeit, die ich stets für Sie gehegt habe von der Zeit an, wo wir gemeinschaftlich im Finanzcollegium arbeiteten, durch die Reihe der Jahre hindurch, wo Sie dem Staate so nützliche Dienste leisteten bis zu der Periode, wo Sie bei meinem seligen Bruder und mir den Vertrauensposten des Hausministers bekleideten. Ich bitte Sie, dieses kleine Andenken von mir freundlich anzunehmen, und auch mir noch am Abende Ihres Lebens Ihre stets unveränderten Gesinnungen zu bewahren.

Mit treuer Freundschaft Ihr ergebenster

Pillnitz, den 20. August 1869. Johann.

(Abgedr. in a. W. S. 290—91.)

Bei Gelegenheit des Grubenunglückes in Burgk bei Dresden am 2. August 1869.

Mein Herr Generalconsul Gerson!*) Die außerordentlichen und uneigennützigen Bemühungen, mit welchen Sie vom ersten Augenblicke an und bis auf diese Stunde so engelgleich sich bestrebt haben, das Unglück der Hinterlassenen der verunglückten Burgker Bergleute zu mildern, hat in mir den Wunsch erregt, Ihnen einen kleinen Beweis meines Anerkenntnisses und meiner Dankbarkeit zu geben. Wohl weiß ich, daß für dergleichen menschenfreundliche Handlung der beste Lohn in dem inneren

*) Königl. Sächs. General-Consul in Frankfurt a. M. Jakob Gerson.

Bewußtsein liegt, und am allerwenigsten eine werthvolle Gabe das passendste Anerkenntniß ist. Ich erlaube mir daher, Ihnen beifolgend nur ein an sich unbedeutendes Andenken zuzustellen, welches aber geeignet ist, meinen Gefühlen einen Ausdruck zu geben, und zugleich Sie stets an Ihre segensreichen Leistungen bei dieser traurigen Gelegenheit zu erinnern. Es ist eine Tasse mit einer Ansicht von dem Schauplatze des Unglückes und mit einer Darstellung von dem Bergwerkleben.

Empfangen Sie dieselbe als ein Zeichen der Gefühle, die mich durchdringen, und der ausgezeichneten Hochachtung, mit welcher ich verharre, mein Herr Generalconsul, Ihr ergebenster

Pillnitz, den 28. September 1869. Johann.

(Handschriftlich.)

Ansprache an die beiden Königlich Sächsischen Grenadier-Regimenter bei Gelegenheit ihrer 200jährigen Jubelfeier 30. April 1870.

Ein seltenes Fest hat uns heute hier vereinigt, das zweihundertjährige Stiftungsfest jenes Regiments, von dem unter manchen Wandlungen die Grenadierbrigade in ununterbrochener Reihe abstammt. Von Anfang an hat dieses Regiment, eines der ersten des Sächsischen stehenden Heeres, die Namen seines Kriegsherrn geführt, und von dem glorreichen Zuge zum Entsatze Wiens bis zu den letzten verhängnißvollen Begebenheiten alle Kämpfe mitgefochten, die das Sächsische Heer in diesem langen Zeitraume unter so mannigfachen Verhältnissen zu bestehen hatte. Siegreiche Tage wechselten mit schweren Bedrängnissen ab, aber in jeder Lage und vorzugsweise in der letzten Zeit hat diese Truppe die echte Kriegertugend der Unerschrockenheit und Standhaftigkeit bewährt. In Anerkenntniß dieser schönen kriegerischen Erinnerungen mögen die beiden Grenadierregimenter ihre Fahnen mit diesen beiden Fahnenbändern schmücken, die ich Ihnen hiermit überreiche. In gleicher Anerkenntniß verleihe ich

Ihnen als Commandanten des ersten Grenadierregiments das Ritterkreuz des Civilverdienst-Ordens, sowie einer Anzahl verdienter Feldwebel der beiden Regimenter die Ehrenzeichen, die ich hiermit zur Vertheilung übergebe. Möge ferner der echte Soldatengeist der Tapferkeit, der Pflichttreue und der Kriegszucht wie bisher in den Regimentern walten, daß sie als würdige Glieder in den Reihen des Sächsischen Corps im Norddeutschen Bundesheere sich auch sicher bewähren.

(Nach stenographischer Niederschrift.)

Aus der Zeit vor, in und nach dem Deutsch-Französischen Kriege 1870—71.

Telegramm des Königs Wilhelm von Preußen an den König Johann nach der Schlacht bei St. Privat 18. August 1870.

Nachdem Ich nun den ganzen Umfang des Antheils, den Deine Truppen an dem Siege vom 18. August genommen haben, übersehen kann, muß Ich Dir zu diesem Erfolge Meinen Glückwunsch aussprechen. Freilich ist der Verlust sehr bedeutend.

Pont-à-Mousson, Sonntag, 21. August 1870.

Wilhelm.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1870. Nr. 194. S. 1107.)

* * *

Tagesbefehl nach der Schlacht bei St. Privat.

Soldaten! Getreu Eurer Vergangenheit, habt Ihr auf's neue gekämpft und in altbewährter Hingebung und Tapferkeit wiederum Ansprüche auf Meine ganze Anerkennung Euch erworben.

Mit Stolz sieht Sachsen auf Euch und betrauert mit Mir die von Euch geforderten schweren Verluste. Ich aber entbiete

Meinen braven Truppen Meinen Königlichen Gruß und Dank. Gott sei mit Euch.

Dresden, den 23. August 1870. Johann.

(Abgedr. a. a. O.)

* * *

Schreiben George Ticknor's an den König.*)

Sire, — Your Majesty is called to great private suffering, as well as to great public anxieties. We have just received a notice of the death of your excellent sister, the Princess Amelia, and we well know what sorrow this brings upon you and your house. She was so good, so intellectual, so agreeable. Be assured that we sympathize, in my home, with this your great affliction. We can never forget the constant kindness of the Princess to us when we lived in Dresden, and when we met her in Florence. All of my family who recollect her, as well as younger members who never had the happiness to see her, and very many persons in my country, are familiar with her charming dramas, and estimate, as they should, the bright light that has been extinguished. We have indeed known little of the Princess Amelia's life for the last two or three years, but none the less do we know how her loss will be felt by those who were constantly near her, and shared her daily kindness and thoughtful love. For such a loss there is no sufficient preparation. It may have been long anticipated, but it comes as a shock at last. We can only submit, and be grateful for the life that preceded it.

Most heartily, too, do we sympathize whit your Majesty and your people in the great and terrible changes

*) George Ticknor aus Boston († 1871), bekannter Verfasser der Geschichte der Spanischen Litteratur, den der König 1835 in Dresden kennen und schätzen gelernt hatte, und mit dem er seitdem stets in Verbindung und Briefwechsel geblieben ist.

now going on in Europe. . . . . We can all, now, cordially congratulate your Majesty on the great recent successes of your country in the war which has been so unjustifiably brought upon you, and can trust confidingly in their continuance. In my house we watch daily for the accounts of what is done by the Saxon troops, and rejoice cordially as we see how your sons and your subjects have distinguished themselves, their King, and their country.

Our last accounts, on which we can rely, are of the surrender of Strasburg. But we receive daily, by the Cable, stories of what was done twenty-four and thirty-six hours earlier, in this terrible war; some true, more, probably, false. Still, whatever we hear, be assured that we are interested for Saxony, that we always desire your welfare, your success, your honor, and that we can never cease to sympathize deeply in whatever may befall you, or to pray God for your protection and happiness. . . .

Be assured that I remain, faithfully and affectionately,
Your friend and servant, George Ticknor.

Boston, V. S. A., September 29, 1870.

(Abgedr. in „Life, Letters and Journals of G. Ticknor". Vol. II. Boston 1876. 8°. S. 489—90.)

* * *

Antwort des Königs.

Dear Sir, — I have received, some days ago, your letter of the 29th of September, and was astonished to see that you were already acquainted with the death of my poor sister. My answer to your last letter seemed not yet to have reached you, and I am uncertain if it was written before or after this lamentable event. I thank you heartily for the part you take in my sorrow, and for all you say on account of the dear departed. It was for me, and for us all, a great loss; for me particularly, as she was the last

of my brothers and sisters. She has left, in the whole country, a very good memory. Her last years were very retired. In the year 1855 she had submitted to an operation for cataract, which relieved her at least of the almost complete blindness which was her fate. She could again write and read, but at a certain distance her eye — the one was entirely lost — was very feeble. Since this time she had abandoned her authorship. The political situation of the last period, since 1866, preoccupied her much, and I believe that the war of this summer has much contributed to abridge her life. Yet her death was a very gentle one. She died in the moment when the priest was on the point of reaching her the sacrament, almost without a single pang. To her last hour she continued a true friend to her family, and a sincere and pious Christian.

I wrote you already, in my last letter, of the successes of our arms and the honorable part which my troops and my sons have taken in it. Now they are before Paris, and form a part of the blockade of this immense city. May God give us soon and honorable peace, and put an end to the bloodshed, and all other calamities of war. The internal confusion in France is a difficulty for the success of negotiations.

Adieu, dear friend. I am, with the sincerest sentiments, Your affectionate

Wesenstein, the 17. October 1870. John.

(Abgedr. in a. W. S. 490—91.)

* * *

Der Generallieutenant und Königliche Generaladjutant Fr. Fl. v. Thielau war vom König Johann nach Versailles zum Könige Wilhelm von Preußen gesendet worden, um Demselben ein Schreiben zu übergeben. In diesem Schreiben hatte der König den König Wilhelm ersucht, das Großkreuz des Sächsischen Militär-

St.-Heinrichs-Ordens annehmen zu wollen, welches nach des Königs eigener ausdrücklicher Bestimmung „Zur Erinnerung an Allerhöchstdesselben ruhmreiche Führung der Deutschen Armee im Jahre 1870“ mit einem Lorbeerkranz um das Mittelschild geschmückt, und wozu bemerkt war, „daß nurgedachte Ordensdekoration ausschließlich für Seine Majestät gestiftet sei und außer von Allerhöchstdemselben von Niemandem getragen werden solle“. Bei dieser Gelegenheit hatte der König Johann auch dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen das Großkreuz des St. Heinrichs-Ordens übersendet. Hierauf beziehen sich die beiden folgenden an den König Johann gerichteten Schreiben:

Schreiben des Königs Wilhelm von Preußen.

P. P. Der General von Thielau soll der Ueberbringer dieser Zeilen sein, die Dir meinen telegraphisch ausgesprochenen Dank wiederholen sollen, für die so große Auszeichnung, die er mir in Deinem Auftrage überbrachte. Die besondere Auszeichnung, die Du dem Großkreuz Deines Militär Heinrichs-Ordens für mich hinzufügen ließest, giebt demselben eine so hohe Bedeutung, daß ich nach allen Richtungen hin Dir meinen tiefempfundenen Dank aussprechen muß. Es wird mich dieser Orden stets an die große Zeit erinnern, in der wir leben und in welcher ich Deine braven Truppen unter meinem Oberbefehl kämpfen und siegen sah! Mögen die großen Opfer, die unserer Aller Länder in diesem Kriege bringen, uns an das erstrebte Ziel führen, eines ehrenvollen und dauernden Friedens, nicht blos für Deutschland, sondern auch für Europa. Noch ist nach so vielen Niederlagen der Muth des Feindes nicht gebrochen, da durch Terrorismus und Lüge derselbe immer von neuem entflammt wird. Wie lange diese Mittel vorhalten werden, ist noch nicht zu berechnen, also daher auch nicht das Ende des Kampfes! Schließlich sage ich Dir noch meinen herzlichsten Dank für die weiteren Auszeichnungen, welche Du meinem Sohne und den höchsten Generalen

hast zugehen lassen, und die sie wirklich verdient haben und also richtig von Dir erkannt worden sind. Mit treuer Freundschaft Dein treuer Freund

Versailles, 11. Oktober 1870. Wilhelm.

Nachschrift: Deinen Dank für die Dekorirung Deiner Söhne nehme ich gern an, da ich nur wahres Verdienst zu belohnen berufen war, was dem Vaterherzen eine stolze Freude ist, wie ich ja es auch empfinde.

Schreiben
des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

P. P. Ew. Majestät haben mir durch Verleihung Ihres Militärischen St. Heinrichs-Ordens eine Freude bereitet, für welche ich Ihnen meinen Dank auszusprechen komme, und daran die Versicherung knüpfe, daß ich mich glücklich schätze, eine Auszeichnung zu besitzen, auf welche Ew. Majestät Truppen großen Werth legen. Es wird mich jener Orden stets an die denkwürdige Zeit erinnern, wo das gesammte Deutsche Volk eins ward in der Vertheidigung seiner heiligsten Güter, und die verbündeten Armeen Sieg auf Sieg erfochten. Ew. Majestät beide Söhne betheiligten sich ruhmvoll an unserem Waffenglück, und gereichte es mir zur großen Freude, beide als Waffenbrüder an der Spitze Sächsischer wie auch Preußischer Soldaten begrüßen zu können 2c.

Versailles, 11. Oktober 1870. Friedrich Wilhelm.

(Handschriftlich.)

* * *

Antwort
des Königs Johann an den König Wilhelm von Preußen.

P. P. Dein Brief, den ich durch Thielau erhielt, bestätigt mir, was schon Dein Telegramm mir besagt hat, daß Du meinen Orden freundlich angenommen hast. Es hat dies meinem Herzen sehr wohlgethan, und sage ich Dir dafür, sowie für die gnädige

Aufnahme meines Adjutanten meinen aufrichtigsten Dank. Daß ich bei meinen Ordensverleihungen an Deinen Sohn und die höchsten Generale nach Deiner Ansicht das Richtige getroffen habe, gereicht mir zur Befriedigung. Es war aber in der That nicht schwer, da ihre Verdienste so unläugbar sind, daß ihr Name in der Geschichte gesichert bleibt. Herzlich theile ich Deinen Wunsch, daß der Himmel uns bald einen dauerhaften Frieden verschaffen möge, und kann es nur beklagen, daß das Ende des Kampfes immer noch nicht abzusehen ist. Mit großem Interesse verfolge ich auch die Aussichten für eine Ordnung der gesammtdeutschen Angelegenheiten, zu denen die Unterhandlungen mit den Süddeutschen Staaten Aussicht zu eröffnen scheinen. Mein innigster Wunsch ist es, daß es gelingen möge, dem ganz Deutschland umfassenden Bund eine Einrichtung zu geben, bei der alle Theile sich behaglich fühlen, damit das in heißem Kampfe geknüpfte Band auch im Frieden ein recht festes bleibe. Ich habe über diesen Gegenstand vielfach nachgedacht, und glaube ungefähr zu wissen, was mindestens von unserem Standpunkte aus Bedürfniß ist. Sehr erwünscht würde mir es daher sein, wenn uns auf irgend eine Weise Gelegenheit geboten würde, unsere Ansicht in diesem Bezuge bei Zeiten zur Sprache zu bringen, wozu freilich einige Kenntniß von dem Stande der Verhandlungen von Nöthen wäre. Könntest Du in diesem Bezuge etwas thun, daß dieser mein Wunsch in Erfüllung ginge, so würdest Du mir einen neuen Beweis Deiner Freundschaft geben. Mit großer Spannung sehe ich den Nachrichten vom Kriegsschauplatze für die nächste Zeit entgegen. Möge uns bei diesem hoffentlich letzten Acte das Glück (oder vielmehr die Hilfe Gottes) treu bleiben, und meine Truppen und meine Söhne sich auch ferner Deine Zufriedenheit erwerben.

Mit den aufrichtigsten Gesinnungen Dein treuer Freund

Dresden, 20. Oktober 1870. Johann.

(Handschriftlich.)

* * *

Tagesbefehl bei Gelegenheit der Verleihung von Dekorationen an Unteroffiziere und Mannschaften in Anerkennung ihres besonderen tapferen und ausgezeichneten Verhaltens bei St. Privat.

An Meine braven Truppen.

In treuer Pflichterfüllung habt Ihr, seitdem Ich zu Euch gesprochen, erneuete Ansprüche auf Meine Anerkennung Euch erworben, und gewährt es Mir, Eurem Könige, besondere Freude, als Ausdruck Meiner Zufriedenheit und Meines Dankes jenen unter Euch die Zeichen der Tapferkeit und des Muthes zu verleihen, die Ihr aus Eurer, Meiner braven Soldaten Mitte, als dessen vorzugsweise würdig bezeichnet habt. —

Das Deutsche Heer steht noch vor einer großen weltgeschichtlichen Entscheidung, neue und vielleicht ernste Kämpfe erwarten Euch wiederum. — Eure Ergebenheit, Ausdauer und Tüchtigkeit verbürgt Mir, daß Ihr so wie bisher, so auch fernerweit durch Mannszucht und Tapferkeit nur neuen Ruhm erringen werdet; daß Ihr den Namen des Königlich Sächsischen Armeecorps ebenbürtig zu erhalten wisset, unter all den Deutschen Stämmen, mit denen Ihr gemeinsam einsteht, für unser großes Vaterland!

Dresden, am 19. Oktober 1870. Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1870. Nr. 246. S. 1366.)

* * *

Schreiben des Königs Wilhelm von Preußen, nach Annahme der Deutschen Kaiserwürde, an den König Johann.

Durchlauchtigster Großmächtigster Fürst, freundlich lieber Vetter und Bruder.

Nachdem Euere Königliche Majestät in Gemeinschaft mit der Gesammtheit der Deutschen Fürsten und Freien Städte die Aufforderung zur Herstellung der Deutschen Kaiserwürde Mir

haben zugehen lassen, danke Ich Eurer Königlichen Majestät für diesen Beweis Ihres Vertrauens, und halte es für eine, Mir gegen das gemeinsame Vaterland obliegende Pflicht, dem an Mich ergangenen Rufe Folge zu leisten.

Ich nehme die Deutsche Kaiserwürde an, nicht im Sinne der Machtansprüche, für deren Verwirklichung in den ruhmvollsten Zeiten unserer Geschichte die Macht Deutschlands zum Schaden seiner inneren Entwickelung eingesetzt wurde, sondern mit dem festen Vorsatze — soweit Gott Gnade giebt — als Deutscher Fürst der treue Schirmherr aller Rechte zu sein, und das Schwert Deutschlands zum Schutze derselben zu führen.

Deutschland, stark durch die Einheit seiner Fürsten und Stämme, hat seine Stellung im Rathe der Nationen wieder gewonnen, und das Deutsche Volk hat weder das Bedürfniß, noch die Neigung, über seine Grenzen hinaus etwas Anderes als den auf gegenseitiger Achtung der Selbständigkeit und gemeinsamer Förderung der Wohlfahrt begründeten freundschaftlichen Verkehr der Völker zu erstreben. Sicher und befriedigt in sich selbst und in seiner eigenen Kraft wird das Deutsche Reich — wie Ich vertraue — nach siegreicher Beendigung des Krieges, in welchen ein unberechtigter Angriff uns verwickelt hat, und nach Sicherstellung seiner Grenzen gegen Frankreich, ein Reich des Friedens und des Segens sein, in welchem das Deutsche Volk finden und genießen wird, was es seit Jahrhunderten gesucht und erstrebt.

Mit der Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung und wahren Freundschaft verbleibe Ich Eurer Königlichen Majestät freundwilliger Vetter und Bruder

Versailles, den 14. Januar 1871. Wilhelm.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1871. Nr. 21. S. 89.)

* * *

Antwort des Königs.

Durchlauchtigster Großmächtigster Kaiser, freundlich lieber Vetter und Bruder.

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät geehrtes Schreiben, welches ich durch Allerhöchst Deren Gesandten empfing, hat mich mit hoher Befriedigung erfüllt. Innig erfreut über das in denselben ausgesprochene Anerkenntniß der Gesinnungen, die mich in dieser Angelegenheit geleitet haben, erkenne ich in der Erfüllung des von uns einstimmig gestellten Antrags ein Pfand des Heils für das große Deutsche Vaterland.

Die edlen Absichten, welche Eure Kaiserliche und Königliche Majestät bei dieser Gelegenheit an den Tag legen, und denen ich nur vollkommen beistimmen kann, erwecken die besten Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft für das wiederaufgerichtete Reich Deutscher Nation.

Möge es Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät zunächst, durch Gottes Hilfe, gelingen, den so ruhmreich begonnenen und fortgesetzten Kampf siegreich zu Ende zu führen. Möge auch der Geist weiser Mäßigung, der Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät Schritte leitet, uns in nicht zu ferner Zeit die Wohlthat eines ehrenvollen, gesicherten und dauerhaften Friedens zu Theil werden lassen. Möge dann Deutschland unter Eurer Majestät kräftiger und umsichtiger Führung die Segnungen desselben in vollem Maße genießen, die unvermeidlichen Wunden des schweren Kampfes sich allmählich schließen sehen, und auch nach außen hin als ein geachtetes Mitglied der Europäischen Völkerfamilie seine Stimme für alles Gute und Rechte zur Geltung bringen.

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät freundwilliger Vetter und Bruder

Dresden, am 20. Januar 1871. Johann.

(Abgedr. a. a. O.)

* * *

Schreiben an die Großherzogin Luise von Baden, die Verleihung des Sidonienordens betr.

P. P. Dem Beispiele Ihrer hochverehrten Mutter*) folgend, haben Ew. Königliche Hoheit Sich auch in Ihrem Lande an die Spitze der wohlthätigen Bestrebungen Deutscher Frauen während des beendigten glorreichen Krieges gestellt. Auch viele meiner verwundeten und erkrankten Sächsischen Krieger sind, wie mir bekannt, dieser Ihrer wohlthuenden Hilfe theilhaftig geworden. Es ist mir gewiß der Wunsch erlaubt, Ew. Königlichen Hoheit ein wenn auch geringes Zeichen des Dankes, den ich Ihnen dafür schulde, zu geben. Sehr beglücken würden Sie mich, wenn Sie als ein solches Zeichen den von mir gestifteten Sidonienorden nach Maßgabe § 6 der Statuten desselben anzunehmen geruhen wollten. In der Hoffnung der Erfüllung meines Wunsches habe ich mir erlaubt, meinem Gesandten am Berliner Hofe, Geheimrath v. Könneritz, den Orden nebst Dekret und Statuten zur Ueberreichung an Ew. Königliche Hoheit zuzusenden, und bitte, denselben als einen Beweis der tiefen Verehrung zu betrachten ꝛc.

Dresden, im März 1871. Johann.
(Handschriftlich.)

* * *

Schreiben an die Königin-Wittwe Marie von Bayern in gleicher Angelegenheit.

P. P. Mit innigem Danke habe ich vernommen, wie Ew. Majestät Ihren echt christlichen Wohlthätigkeitssinn auch auf die in Bayerischen Lazarethen untergebrachten verwundeten und kranken Sächsischen Krieger ausgedehnt haben. Im Vertrauen auf Ihre mir stets bewiesenen freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Gesinnungen wage ich daher die Bitte, daß

*) Die Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen Augusta.

Ew. Majestät als ein schwaches Zeichen dieses meines Dankes den von mir gestifteten Sidonienorden in dem § 6 der Statuten desselben bestimmten Maße annehmen zu wollen geruhen möchten. Auf die Erfüllung dieser Bitte hoffend habe ich den Orden nebst Dekret und Statuten meinem Gesandten Grafen Könneritz zur Ueberreichung an Ew. Majestät zukommen lassen. Möchten Ew. Majestät hierin einen Beweis der innigsten Verehrung und aufrichtigsten Anhänglichkeit erkennen ꝛc.

Dresden, im März 1871. Johann.
(Handschriftlich.)

* * *

Schreiben an die Königin der Belgier Marie Henriette in gleicher Angelegenheit.

P. P. Ich erlaube mir Ew. Majestät im Vertrauen auf die freundschaftlichen Gesinnungen, mit welchen Allerhöchstdero verewigte Aeltern*) mich beehrt haben, mich mit einer Bitte zu nahen.

Nach Beendigung des letzten blutigen Krieges, der den christlichen Wohlthätigkeitssinn in so schönem Lichte gezeigt hat, habe ich für das segensreiche Wirken der Frauen auf dem Gebiete freiwillig helfender Liebe einen besonderen Orden unter dem Namen „Sidonienorden“ gestiftet.

Nun ist mir bekannt, wie viel Ew. Majestät für unsere armen Verwundeten, die auf Belgischem Boden eine Zuflucht gefunden, gethan haben, und daß namentlich auch viele Sachsen diese so wohlthätige Hilfe genossen haben. Dies hat in mir den lebhaften Wunsch erregt, daß Ew. Majestät die Güte haben möchten, jenen Orden von mir anzunehmen. In der Hoffnung, daß dieser Wunsch Erfüllung finden möchte, habe ich mir daher gestattet, den Orden meinem Gesandten, Herrn von Fabrice, zur

*) Erzherzog Joseph von Oesterreich, Palatinus von Ungarn, nebst Gemahlin Marie.

Ueberreichung an Ew. Majestät nebst Dekret und Statuten zu übersenden, und bitte um gnädige Annahme desselben in dem § 6 der Statuten erwähnten Maße ꝛc.

Dresden, im März 1871. Johann.

(Handschriftlich.)

* * *

Tagesbefehl bei Gelegenheit des feierlichen Einzuges der aus Frankreich zurückgekehrten Truppen in Dresden, am 11. Juli 1871.

Soldaten! Nach siegreich vollbrachtem Kampfe heiße Ich Euch herzlich willkommen im Vaterlande.

In mancher heißen Schlacht, unter vielfachen Beschwerden und Mühsalen habt Ihr Euch auf's neue als treffliche Krieger bewährt, und im Vereine mit allen Deutschen Stämmen wesentlich dazu beigetragen, daß das gemeinsame Vaterland gegen einen ungerechten Angriff geschützt und ein ehrenvoller Friede errungen worden ist.

Die umsichtige und kriegskundige Leitung Euerer Führer, die treue Pflichterfüllung in allen Graden, die Tapferkeit und Ausdauer der Sächsischen Truppen hat das Anerkenntniß aller Euerer Kampfgenossen und des höchsten Führers des Deutschen Heeres erlangt, und auch in Feindesland habt Ihr den Ruf der Mannszucht und Menschlichkeit zurückgelassen.

Empfangt dafür Meinen Dank.

Zwar haben wir manchen herben Verlust zu beklagen, aber der Gedanke erhebt uns, daß die auf dem Felde der Ehre Gebliebenen für eine gerechte und heilige Sache gefallen sind.

Ihr aber die Heimgekehrten genießt die wohlverdiente Ruhe und die errungenen Lorbeeren in der Mitte der Eurigen.

Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1871. Nr. 158. S. 859.)

* * *

Trinkspruch bei der Königlichen Festtafel am 11. Juli 1871.

Auf das Wohl Meines tapfern und siegreichen Heeres leere Ich dieses Glas, als ein fröhliches Willkommen für die Zurückgekehrten, als einen herzlichen Gruß an die noch fern von uns Weilenden, als einen Becher der Erinnerung an die ruhmvoll Gefallenen. Das ganze Sächsische Heer und seine Führer, es lebe hoch! —

An einem freudigen Tage, wie dem heutigen, drängt es Mich, einige besondere Zeichen der Anerkennung zu geben: die Verdienste des Führers der Maasarmee sind bereits von dem Deutschen Kaiser durch Verleihung der höchsten militärischen Würde anerkannt worden. Meinen geliebten Sohn, Prinz Georg, der das Sächsische Corps während des größten Theiles des Feldzuges ruhmvoll geführt, ernenne Ich unter dem heutigen Tage zum General der Infanterie und zugleich zum Inhaber des tapfern Schützenregiments Nr. 108. Nicht minder verleihe Ich das in heißem Kampfe gleichfalls so vielfach bewährte 8. Infanterieregiment Nr. 107 Meinem Enkel, Prinzen Johann Georg, als Inhaber. Beide Ernennungen werden auf Meinen Befehl zu dieser Stunde telegraphisch den betreffenden Truppen mitgetheilt werden.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1871. Nr. 158. S. 861.)

* * *

Erwiderung des Kriegsministers Generallieutenant von Fabrice.

Durch die soeben vernommenen Worte haben Ew. Majestät geruhen wollen, Allerhöchstdero Truppen in besonderer Weise zu feiern. In aller Unterthänigkeit bitte ich um die Erlaubniß, im Namen der Armee Ew. Majestät für solchen Beweis von Huld und Gnade deren tiefgefühlten und ehrerbietigsten Dank

darbringen, und es aussprechen zu dürfen, wie sehr dieselbe sich gehoben weiß durch die ihr auch heute geschenkte Anerkennung Ihres Königs und Herrn.

In Treue und Gehorsam hat alle Zeit der Sachse zu seinem Fürstem gestanden, und so hat auch neuerdings eine bewegte, an großen Ereignissen reiche Zeit Ew. Königl. Majestät Truppen gestatten wollen, den Beweis zu liefern, daß sie an Hingebung, Ausdauer und Pflichtgefühl, an Tapferkeit und treuer Ergebenheit nicht nachstehen den Vorfahren.

Wohl darf ich, selbst an dieser Stelle, es sagen, die Armee, sie hat sich bewährt wie dereinst im Mißgeschick, so auch jetzt nicht minder in jenen glorreichen denkwürdigen Kämpfen, auf deren Ergebniß unser großes Deutsches Vaterland mit Genugthuung und Stolz zurückblickt.

Das XII. Armeecorps, in edlem Wetteifer mit seinen Waffenbrüdern, es hat unter Führung von Ew. Majestät heldenmüthigen Söhnen, inmitten der großen Deutschen Heere, den Stamm der Sachsen würdig vertreten, es hat eingestanden für seinen Beruf bei zahlreichen und herben Verlusten. Ja und noch heute galt ein Zeichen allerhöchster Anerkennung Sr. Majestät des Kaisers und Königs, dem sieggekrönten Feldherrn Sr. Königlichen Hoheit unserem Kronprinzen, es galt dem bewährten Heerführer, dem nunmehrigen Generalfeldmarschall, es galt dem uns leuchtenden Vorbilde in allen kriegerischen Tugenden.

Freudig begrüßt von Stadt und Land, hochgeehrt von ihrem Könige, kehrt denn die Armee nunmehr heim nach schwerem Kampfe. Sie kehrt jedoch heim durchdrungen von dem Umfange und der Bedeutung ihrer Pflichten, und mehr denn je getragen von den Gefühlen treuester Hingebung und innigster Verehrung für ihren weisen, gerechten und gnädigen Monarchen.

Mögen Allerhöchstdieselben mir daher gestatten, diese unsere Gesinnung zum Ausdrucke zu bringen, und die hier Anwesenden auffordern zu dürfen, das Glas zu erheben und es zu leeren zu Ehren Ew. Majestät. Ich ersuche einzustimmen in den Ruf,

der da freudig wiederhallen wird, wie in diesen Sälen, so in den Reihen der Armee und in dem ganzen Sachsenlande

Se. Majestät unser allergnädigster König und Herr,
er lebe hoch!

(Abgedr. a. a. O.)

*　　*　　*

Bekanntmachung.

Der gestrige Tag, an welchem Meine tapferen Truppen, nach langem, gewaltigem Kampfe heimkehrend, siegesfroh in Meine Hauptstadt einzogen, wird durch den warmherzigen, begeisterten Empfang, der ihnen und ihren Führern, Meinen geliebten Söhnen, von allen Schichten der Bevölkerung zu Theil wurde, allen Betheiligten ein Tag freudigster Erinnerung bleiben. Von diesem Empfange froh bewegt und und tief gerührt, kann Ich es mir nicht versagen, Meinen wärmsten innigsten Dank dafür, nicht minder aber für die glänzende geschmackvolle Ausschmückung der Straßen und Plätze, die umsichtig getroffenen Anordnungen und insbesondere die treffliche Haltung der Einwohnerschaft Meine Anerkennung hiermit öffentlich auszusprechen.

Pillnitz, den 12. Juli 1871.　　　　Johann.

*　　*　　*

Tagesbefehl bei Gelegenheit des Einzuges des mit der vierundzwanzigsten Division aus Frankreich zurückgekehrten Schützenregiments Nr. 108, am 3. November 1871.

Soldaten der vierundzwanzigsten Division! Bei Eurer Rückkehr ins Vaterland biete Ich ein herzliches Willkommen. Nach überstandenen harten Kämpfen und vollbrachten rühmlichen Thaten hielt Euch die Pflicht noch lange von der Heimath fern. Auch in dieser Zeit habt Ihr durch treue Pflichterfüllung und tadelloses

Benehmen dem Sächsischen Namen Ehre gemacht. Genießt jetzt die wohlverdiente Ruhe der heimathlichen Kreise.

Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1871. Nr. 255. S. 1349.)

* * *

Bei Gelegenheit der Eröffnung des nach der Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges, sowie des ersten Deutschen Reichstages einberufenen ordentlichen Landtages 2. Dezember 1871.

Meine Herren Stände!

Seit Ich Sie das letzte Mal um Mich versammelt sah, hat sich die Weltlage wunderbar verändert!

Der so unerwartet eingetretene und so siegreich geführte Kampf, den Deutschland zu bestehen hatte, ist nicht nur durch einen vortheilhaften und ruhmvollen Frieden beendigt worden, sondern hat auch durch das brüderliche Zusammenwirken der verschiedenen Deutschen Stämme das Gefühl der Zusammengehörigkeit erhöht, den Zutritt Süddeutschlands zu dem Reiche herbeigeführt und durch Wiederherstellung der dem Deutschen Volke stets lieb und werth gebliebenen Deutschen Kaiserwürde unserer Verbindung eine neue Weihe gegeben.

Der ruhmvolle Antheil, den die Sächsischen Truppen, wennauch mit schweren Verlusten, unter umsichtiger Leitung an diesem großen Kampfe genommen, ist von allen Seiten, namentlich auch von der Bevölkerung Sachsens bei der Rückkehr derselben warm und lebhaft anerkannt worden. Es kann nur dazu beitragen, die Achtung und das Ansehen des Sächsischen Namens zu befestigen und zu erhöhen. Mit großem Danke habe Ich auch die opferwillige Hingebung anzuerkennen, mit welcher alle Klassen des Volkes gewetteifert haben, den vor dem Feinde Stehenden die Beschwerden des Krieges zu erleichtern und die Leiden der Verwundeten zu mildern, soweit dies in der Macht der Menschen

steht. Möge der Allmächtige, der uns den Sieg verliehen, uns nun eine lange Reihe segensreicher Friedensjahre schenken.

Mit Befriedigung darf Ich sagen, daß der geordnete Zustand unserer Finanzen es Meiner Regierung möglich gemacht hat, die gesammte Mobilisirung der Armee in der dafür bestimmten kurzen Zeit ohne Beihilfe des Reiches mit Vorschüssen aus der Sächsischen Staatskasse auszuführen und gleichzeitig die im Gange befindlichen umfänglichen Eisenbahnbauten nicht weiter zu beschränken, als es der durch den Krieg verursachte Arbeitermangel unbedingt nothwendig machte.

Auch die gewerblichen Verhältnisse des Landes haben sich von den unvermeidlichen Wunden, die der Krieg geschlagen, rasch wieder erholt, und statt der befürchteten Stockungen ist in Handel und Gewerbe ein gedeihlicher Zustand, ein reges Leben bemerkbar.

(Folgen verschiedene geschäftliche Mittheilungen.)

Mit Ausnahme der Kriegsperiode ist das Verhältniß Sachsens zu allen auswärtigen Staaten dasselbe freundliche verblieben. In Meiner Stellung zu dem erweiterten Deutschen Reiche habe Ich die früher von Mir angedeutete Linie unverändert festgehalten. Eines der wichtigsten Resultate der Deutschen Reichsgesetzgebung ist die Erlassung eines Reichsstrafgesetzbuches, dessen Inslebentreten einige an sich der ständischen Zustimmung benöthigte Verordnungen erforderlich machte, welche nach § 88 der Verfassungsurkunde erlassen worden sind, und Ihnen zur nachträglichen Genehmigung vorgelegt werden sollen.

Möge der Himmel, der unser Land gnädig vor feindlichen Einfällen bewahrt hat, auch ferner unser weiteres und engeres Vaterland segnen und unterstützen, und Ihre beginnenden Arbeiten zu einem ersprießlichen Ende gedeihen lassen.

(Abgedr. in den Sächs. Landtags-Mittheilungen 1871—72. Nr. I. S. 10—11.)

*　　*　　*

Bei Gelegenheit der Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht bei St. Privat, Tagesbefehl.

Soldaten! Wenn nur erst vor wenig Tagen das Armee-Corps auf der Wahlstatt von St. Privat zur Erinnerung an seine in den glorreichen Feldzügen 1870—71 gebliebenen Kameraden ein Denkmal gesetzt hat, das da der Mit- und Nachwelt von den Thaten und der Hingebung Meiner braven Sachsen ein sprechend Zeugniß bleiben wird, so will Ich, und zwar an einem Eurer Ehrentage, Euch Meinen getreuen und erprobten Truppen es ebenfalls aussprechen, wie mit dankbarem Herzen auch Ich jener Männer aus Euren Reihen gedenke, die in Erfüllung der höchsten Pflichten des Soldaten ruhmvoll fallen sollten, wie aber auch Meine ganze und volle Anerkennung mit Euch ist, die Ihr Euer Leben muthig eingesetzt und in edlem Wetteifer mit Euren Deutschen Waffenbrüdern während jener gewaltigen denkwürdigen Kämpfe den Fahnen unseres Sachsens den alten Ruhm, die alten Ehren nur auf's neue gewahrt, ihnen inmitten unserer Deutschen Heere die würdige Stelle gesichert habt.

Mit Genugthuung und Freude blicke Ich, Euer König, auf Euch, Meine tapfern Soldaten!

So wie bisher, so auch fernerhin werdet Ihr Euch bewähren in Treue und Hingebung, in Ausdauer und Tapferkeit, auf daß das Armeecorps der Sachsen sein und bleiben möge für alle Zeit der Stolz unseres theuern Vaterlandes und ein Kleinod des großen Deutschen Reichs. Das walte Gott!

Pillnitz, den 18. August 1873. Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1873. Nr. 192. S. 1103.)

Nach der Rückkehr von einem Besuche der Leipziger Universität, Ende Juli 1872.

Schreiben an den Rector Magnificus der Universität Professor Dr. Wunderlich.

Mit innigster Befriedigung bin Ich von Meinem mehrtägigen Aufenthalte von Leipzig zurückgekehrt, der Mir ausreichende Gelegenheit gegeben hat, Mich von dem vorzüglichen Zustande der Landesuniversität in allen Facultäten und von den ausgezeichneten Lehrkräften in denselben zu überzeugen. Nicht minder erfreulich ist Mir das musterhafte Verhalten der Studirenden gewesen, und gern habe ich von dem wissenschaftlichen Sinne und dem ernsten Fleiß, der unter denselben herrscht, Kenntniß erhalten. Es ist Mir daher dringendes Bedürfniß, Ihnen, als dem derzeitigen Rector Magnificus, diese Meine Anerkennung hier nochmals auszusprechen, und ersuche Ich Sie, dieselbe zur Kenntniß der an der Universität Lehrenden und Lernenden zu bringen.

Pillnitz, am 1. August 1872. Johann.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1872. Nr. 180. S. 1125.)

Bei Gelegenheit der Feier des fünfzigjährigen Ehejubiläums, 10. November 1872.

Wir, Johann, von Gottes Gnaden, König von Sachsen rc. rc. rc.
und
Wir, Amalie, von Gottes Gnaden, Königin von Sachsen rc. rc. rc.
urkunden hiermit, was folgt:

In tiefster Dankbarkeit gegen Gott, der Uns fünfzig Jahre eine glückliche Ehe gemeinschaftlich hat verleben lassen, haben Wir am Tage Unserer goldenen Hochzeit beschlossen, zu Gunsten hülfsbedürftiger und würdiger Ehepaare, welche fünfzig Jahre ehelich verbunden gewesen sind, eine Stiftung zu errichten.

Wir deponiren gemeinschaftlich

1. zu diesem Zwecke ein Kapital von Zehn Tausend Thalern — — bei dem Hofzahlamte, und übertragen die Verwaltung desselben dem Ministerio Unseres Hauses.

2. Die Zinsen des Stiftungskapitals sind als Unterstützungen in der Höhe von mindestens Dreißig Thalern — — und nicht über Fünfzig Thaler — — zu verwenden, und solchen Jubelpaaren, bis zur Zahl zehn in einem Jahre zu verleihen, welche zur Zeit ihrer goldenen Hochzeit Sächsische Staatsangehörige sind.

3. Als Bedingung der Verleihung einer stiftungsmäßigen Unterstützung an ein Jubelpaar ist Würdigkeit und Unbescholtenheit anzusehen, und bei Bestimmung der Höhe der Unterstützung die Bedürftigkeit zu berücksichtigen.

4. Auf die Verschiedenheit des Standes, der Religion oder Confession ist bei Verleihung einer Unterstützung keine Rücksicht zu nehmen.

5. Wir behalten Uns gemeinschaftlich die Verleihung der stiftungsmäßigen Unterstützung und Bestimmung der Höhe derselben in jedem einzelnen Falle vor. Nach dem Ableben Eines von Uns verbleibt dieses Recht dem überlebenden Theile, und nach Ableben dieses geht das Collaturrecht auf Unsere Nachfolger in der Krone über.

6. Aenderungen an den Bestimmungen dieser Stiftung, welche durch die Umstände etwa geboten sein könnten, dürfen nicht ohne besondere Zustimmung der Stifter und ihrer Rechtsnachfolger vorgenommen werden.

7. Mit der Ausführung dieser Stiftung beauftragen Wir das Ministerium Unseres Hauses.

Gegeben in Unserer Residenzstadt Dresden, am 10. November 1872.

Johann. Amalie.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1872. Nr. 262. S. 1647.)

* * *

Die vielen Beweise herzlicher Liebe und warmer Theilnahme, die Uns bei dem Jubelfeste Unserer Verbindung aus allen Klassen des Volkes, von Einzelnen, wie von ganzen Genossenschaften, durch Wort und Schrift, wie durch sinnige Gaben und Stiftungen aller Art, in so reichem Maße zugekommen sind, haben Uns innig gerührt und erfreut. Insbesondere haben Wir es dankbar anzuerkennen, daß die Stände des Landes Uns durch eine reiche Bewilligung die Mittel dargeboten haben, für die Zwecke der Erziehung und des Unterrichts in umfänglicher Weise zu sorgen.

Diese allgemeine und herzliche Theilnahme ist Uns ein neuer Beweis gewesen von dem innigen und festen Bande, welches Sachsen und sein Fürstenhaus verbindet; sie hat Uns von neuem gezeigt, daß das Sächsische Volk die Freuden und Leiden seiner Fürsten als die seinigen mit fühlt und empfindet. Wir fühlen uns daher gedrungen, Unsern Dank dafür hierdurch öffentlich auszusprechen.

Dresden, am 13. November 1872.

Johann. Amalie.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1872. Nr. 266. S. 1673.)

* * *

Schreiben an die Präsidenten der Ersten und Zweiten Kammer, v. Zehmen und Dr. jur. Schaffrath.

Zur Erinnerung an die Feier Unserer am 10. November des verflossenen Jahres begangenen goldenen Hochzeit haben Wir Uns veranlaßt gefunden, eine Medaille prägen zu lassen.

Bei der Theilnahme, welche Uns bei diesem Jubelfeste von dem ganzen Lande bezeigt und insonderheit auch von den Ständen des Landes durch reiche Stiftungen bethätigt worden ist, deren Verwendung sie vertrauensvoll in Unsere Hände gelegt haben, ist es Uns Bedürfniß, beiden Kammern des gegenwärtig versammelten Landtages als ein besonderes Zeichen Unseres Dankes für die bewiesene Anhänglichkeit an Unser Haus je ein Exemplar

dieser Medaille in Gold mit dem Wunsche zu übergeben, daß dasselbe zu dauernder Erinnerung an jenes Fest im Archive der Kammer aufbewahrt werde.

Wir lassen daher Ihnen, als derzeitigen Präsidenten der Ersten und Zweiten Kammer, beifolgend je ein Exemplar der gedachten Medaille zugehen.

Dresden, 4. Februar 1873. Johann.

(Abgedr. in den Sächs. Landtags-Mittheilungen 1871—73. Erste Kammer. Nr. 71. S. 1670 und Zweite Kammer. Nr 122. S. 4539.)

* * *

Stiftungsurkunde, den goldenen Stipendienfond betreffend.

Wir, Johann, von Gottes Gnaden, König von Sachsen ꝛc. ꝛc. ꝛc. urkunden hiermit, was folgt:

Nachdem aus Anlaß der Feier des von Uns am 10. November des verflossenen Jahres begangenen goldenen Vermählungs-Jubiläums von einem Verein wohlgesinnter Männer die Summe von 43,000 Thalern zu Verleihung von Stipendien an unbemittelte Studirende auf der Universität Leipzig zu Unserer Verfügung gestellt worden ist, und Wir dieses Kapital zu dem beabsichtigten Zwecke angenommen haben, so errichten Wir hiermit eine Stiftung, deren alleiniger Zweck ist, unbemittelten Studirenden Sächsischer Staatsangehörigkeit auf der Universität Leipzig, welche während ihrer Vorbereitungszeit zur Universität durch ihr sittlich-religiöses Verhalten die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten sich erworben, und durch die bereits erlangten Kenntnisse zu der Hoffnung berechtigen, daß sie bei fortgesetzten ernsten Studien Vorzügliches in ihrem künftigen Fache oder Berufe leisten werden, Stipendien zu verleihen. Zur Ausführung derselben haben Wir folgende Bestimmungen getroffen:

1. Das Stammvermögen der Stiftung besteht aus den obenerwähnten Drei und Vierzig Tausend Thalern und denjenigen

Geldern, welche etwa später zu demselben werden geschlagen werden.

2. Die Verwaltung desselben erfolgt unter dem Namen: „der goldene Stipendienfond“ unter der Oberaufsicht des Ministeriums Unseres Hauses bei dem Hofzahlamte.

3. Das Stammvermögen der Stiftung ist jederzeit unversehrt zu erhalten. Nur die Zinsen desselben werden zu obgedachtem Zwecke verwendet.

4. In der Regel wird das Stipendium auf drei Jahre verliehen, und jährlich Zweihundert Thaler betragen. Wir behalten Uns jedoch ausdrücklich vor, namentlich auch wegen der größeren Kostspieligkeit und Langwierigkeit des von dem Stipendiaten gewählten Studiums in einzelnen Fällen eine längere Dauer der Verleihung, oder eine Erhöhung des Stipendiums bis auf 250 Thaler, oder auch beide Vergünstigungen zugleich, anzuordnen.

5. Wird ein Stipendium an Studenten verliehen, die bereits einen Theil des vorschriftsmäßigen Cursus auf der Universität zurückgelegt haben, so wird die Verleihung auf die Dauer der noch zu vollendenden Studienzeit beschränkt.

6. Diejenigen jungen Männer, welche auf Verleihung eines Stipendiums Anspruch machen wollen, haben innerhalb der bekannt zu machenden bestimmten Frist ihr Gesuch bei dem Ministerium Unseres Hauses schriftlich einzureichen und demselben a) ein obrigkeitliches Zeugniß über ihre Sächsische Staatsangehörigkeit, über ihre Mittellosigkeit, über letztere nach Vorschrift der Ministerial-Verordnung vom 2. April 1834, ferner b) ein Zeugniß des Directoriums der Gelehrtenschule, auf welcher sie zur Universität vorbereitet worden sind, über ihr sittliches Verhalten in den letzten drei Jahren und daß sie bei der bestandenen Abiturientenprüfung die erste Censur (Ia, Ib) erhalten haben, im Original oder beglaubigter Abschrift beizufügen, und gleichzeitig c) eine freie Arbeit in Deutscher Sprache einzureichen. Die Wahl des zu behandelnden Themas bleibt den Bewerbern

um das Stipendium überlassen; es wird jedoch vorausgesetzt, daß dieselben hierbei einen solchen Gegenstand wählen, bei dessen erschöpfender Besprechung ihnen Gelegenheit geboten ist, außer der Fertigkeit im Styl, auch die Reife ihres Urtheils und den Umfang ihrer erlangten allgemeinen wissenschaftlichen Bildung zu zeigen. Der Arbeit ist die ausdrückliche Erklärung, daß sie vom Einsender selbst und ohne fremde Beihilfe gefertigt worden, beizufügen.

7. Die bei dem Ministerio Unseres Hauses eingehenden Gesuche nebst sämmtlichen Beilagen derselben werden Uns zur eigenen Entschließung vorgelegt werden, und behalten Wir Uns vor, nach Befinden in geeigneten Fällen das Urtheil Sachverständiger zu vernehmen.

8. Solche junge Männer, welche auf einem ausländischen Gymnasium vorgebildet sind, oder sich lediglich durch Privatunterricht zum Besuch der Universität vorbereitet haben, oder doch in der letzten Zeit ihrer Vorbereitung eine Gelehrtenschule nicht besuchten, und daher von der Gelehrtenschule, vor welcher sie die Maturitätsprüfung zu erstehen haben, das § 6 unter b erwähnte Sittenzeugniß nicht beibringen können, haben sich über ihr sittliches Verhalten auf eine andere glaubhafte Weise auszuweisen. Dagegen finden die übrigen in § 6 unter a, b, c erwähnten Vorschriften auf diese Kategorie von Bewerbern um das Stipendium volle Anwendung:

9. Der Stipendiat wird von dem nächsten Auszahlungstermine aus dem Genusse des Stipendiums gesetzt, wenn er a) zu einer schweren Strafe verurtheilt worden ist, b) mehrmalige Disciplinarstrafen oder sonstige leichte Strafen erlitten hat, oder endlich c) durch ein unsittliches Leben sich der Gewährung des Stipendiums unwürdig gemacht hat. Die Entscheidung darüber, ob einer der unter a bis mit c erwähnten Fälle eingetreten ist, behalten Wir Uns lediglich Selbst vor.

10. Wenn durch den Tod des Stipendiaten, oder durch den Abgang desselben von der Universität, oder in einem der § 9 an=

gegebenen Fälle das Stipendium vor Ablauf der Zeit, auf welches es verliehen worden ist, vacant wird, so wird dasselbe baldthunlichst anderweit zur Verleihung gebracht, inmittelst aber beim Stammcapital verwaltet.

11. Abänderungen an den vorstehenden Normativbestimmungen dieser Stiftung, welche durch die Umstände geboten sein könnten, dürfen nicht ohne Unsere oder Unserer Rechtsnachfolger besondere Zustimmung vorgenommen werden.

Gegeben zu Dresden, am 14. Februar 1873.

Johann.

Dr. Johann Paul Freiherr v. Falkenstein.

Wilhelm Bär.

(Abgedr. im Dresdner Journal 1873. Nr. 46. S. 241.)

* * *

Aus der Rede beim Schlusse des ordentlichen Landtags 10. März 1873.

— — — Mit besonderem Danke habe Ich die Bereitwilligkeit anzuerkennen, mit welcher Sie nicht nur für die laufenden Bedürfnisse der Verwaltung gesorgt, sondern auch namhafte Bewilligungen für außerordentliche Zwecke gemacht haben. Vor allem drängt es Mich, hier nochmals den Dank zu wiederholen, den Ich Ihnen bereits früher ausgesprochen habe, den Dank dafür, daß Sie das schöne Familienfest, was Ich und die Königin, Meine Gemahlin, im vorigen Jahre gefeiert, dazu benutzt haben, um zur Erinnerung an dasselbe zwei reiche Stiftungen zu begründen.*) — — —

(Abgedr. in den Sächs. Landtags-Mittheilungen 1871—73. Nr. II. S. 22.)

*) König-Johann-Stiftung von 100,000 Thlr. für allgemeine Bildungszwecke und Königin-Amalien-Stiftung von 100,000 Thlr. zu Zwecken der Fürsorge für das weibliche Geschlecht.

Die Reisen des Königs nach Italien.

Dem

erlauchten Sohne

des hochseligen

Königs Johann von Sachsen

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Prinzen Georg

Herzog zu Sachsen

ehrerbietigst zugeeignet.

Obgleich Italien für den König schon von Jugend auf das Land seiner größten Sehnsucht gewesen und stets geblieben ist, *) und er auch mehre Male Gelegenheit gehabt hat, diese seine Sehnsucht zu befriedigen und Italien zu besuchen, so ist es ihm doch vom Geschick nicht beschieden worden, daß er mehr als einmal das Land im Norden wie im Süden gesehen und näher kennen gelernt hat. Bei diesem einen Besuche von Ober- und Unter-Italien hat er aber mit der ihm eigenen Unermüdlichkeit die der Reise gewidmete Zeit vollauf und mit Glück auszunützen gewußt; freilich hatte er auch durch umsichtige und fleißige Vorbereitungen in Fülle gesäet, so daß er die schönsten Früchte auf der Reise in reicher Fülle ernten konnte — wie es denn überhaupt und zu allen Zeiten des Königs Gewohnheit gewesen ist, keine Reise anzutreten und selbst kleinere Ausflüge nicht zu unternehmen, ohne sich zuvor über das Geschichtliche und Oertliche der zu besuchenden Gegenden durch geeignete Lektüre, durch Einsicht genauer Karten, sowie durch Befragen von Sachkundigen gehörig orientirt zu haben. Auf Reisen und Ausflügen waren Karten stets seine unzertrennlichen Begleiter.

Die erste Reise des Königs, damals noch Prinzen, nach Italien — aber blos nach Ober-Italien — fällt in den Winter des Jahres 1821—22. **) Unter Führung des Oberhofmeisters, Generallieutenants Karl Friedrich Ludwig von Watzdorf, reiste

---

*) Petzholdt's Philalethes König Johann von Sachsen 1879. S. 28—30.

**) v. Falkenstein's Charakterbild des Königs Johann von Sachsen 1878. S. 30—42. — Volksausgabe 1879. S. 26—36.

der Prinz in Begleitung seines Bruders Clemens und dessen Adjutanten, Rittmeisters Karl Wilhelm v. Könneritz, sowie des eigenen Adjutanten, Rittmeisters Karl August Freiherr v. Lützerode, und des Königlichen Leibwundarztes, Karl Ludwig Günz, am 2. Oktober 1821 von Dresden ab: man nahm den Weg durch die Schweiz und erreichte nach einem längeren Aufenthalte daselbst jenseits des Simplons „durch das schrecklich schöne, einer großen Verwüstung gleichende Felsthal der Doveria“ am 30. Oktober den Italienischen Boden.

Ueber diese Reise sind zwei sehr ausführliche Tagebücher vorhanden, von denen das eine der Prinz selbst und das andere dessen Bruder Clemens auf der Reise geschrieben hat: ersteres reicht bis zur Rückkehr in die Heimath, wogegen das zweite in Pisa abschließt, wo Prinz Clemens nach kurzer Erkrankung am 4. Januar 1822 seinen Tod finden sollte. Außerdem giebt es aber auch noch das Bruchstück eines zweiten Reise-Tagebuches des Prinzen, welches derselbe jedoch erst nach seiner Rückkehr nach Dresden, auf Wunsch seiner damaligen Braut und nachherigen Gemahlin, in Briefen an diese zu schreiben begonnen, aber, wie erwähnt, nicht vollendet hat. Von besonderem Interesse ist in diesem Bruchstücke die Einleitung, insofern sich darin die Ansichten bezeichnet finden, die den Prinzen sowohl bei dem Unternehmen der Reise selbst, als auch bei der Niederschrift des Reise-Tagebuches geleitet haben. Der Prinz schreibt darüber: „Sie haben gewünscht, in einer Reihe von Briefen eine Beschreibung meiner Reise nach der Schweiz und Italien, welche auf eine so traurige Weise unterbrochen ward und auf eine so angenehme Art endigte, von mir zu erhalten.*) Ich eile, diesem Verlangen zu willfahren; doch ehe ich anfange, scheint es mir nöthig, Sie mit den Ansichten bekannt zu machen, die mich bewegen könnten, bei

*) Die Reise, die bis nach Rom und Neapel ausgedehnt werden sollte, ward durch den Tod des Prinzen Clemens in Pisa unterbrochen und mit der näheren Bekanntschaft des Prinzen mit seiner nachherigen Gemahlin beendigt.

diesem oder jenem Gegenstande länger oder kürzer zu verweilen. Ueber beide Länder, die ich besuchte, ist so viel geschrieben, daß es schwer wird, etwas Neues darüber zu sagen. Niemand weiß dem Reisenden Dank, wenn er jene tausendmal beschriebenen Gegenstände abermals weitläufig abhandelt. Nur zwei Dinge bleiben ihm übrig, welche selten oder nie ohne alles Interesse sind: der individuelle Eindruck, den das Gesehene auf ihn gemacht hat, und dasjenige, was seine persönlichen Verhältnisse ihn besonders in den Stand setzten zu beobachten. Ersterer hängt vorzüglich von den Ansichten ab, mit denen man die Reise unternimmt, und von Dem, was man zum besonderen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit macht. So beschäftigte mich auf allen meinen Zügen vor allem das Charakteristische der verschiedenen Länder und Völker, dessen Quellen ich in der Vorzeit derselben und ihren besonderen bürgerlichen und natürlichen Verhältnissen aufzusuchen strebte. Ein sorgfältiges Studium der Geschichte jener Länder hatte mich dazu vorbereiten sollen, und historische Denkmäler und Erinnerungen waren daher von vorzüglichem Interesse für mich; obgleich ich gefunden habe, daß man oft bei denselben kälter bleibt, als ich mir erwartet hatte. Die Beschreibung der Gegenstände ist indessen nicht zu umgehen; man hat sich aber besonders vor zwei Klippen in Acht zu nehmen, in der Schweiz vor den blumigen und allzulangen Naturbeschreibungen, in Italien vor der trockenen Herzählung von Gemälden in den Galerien und Kirchen. Ich will mich bemühen, beiden nur jenen Raum zu schenken, den sie nach meinen oben aufgestellten Ansichten verdienen. Militärische Gegenstände waren auch, vorzüglich im ersten Theil meiner Reise, wo ich den Kriegerstand mehr als nachher für meine künftige Bestimmung ansah, eines meiner Hauptaugenmerke.*) Sie können nicht ganz

*) Der Prinz hatte früher den Plan gehabt, sich dem militärischen Fache zu widmen, aber der Tod des Prinzen Clemens nöthigte zu einer Aenderung dieses Planes. „Unsere Zukunft“, schreibt der Prinz nach dem Tode des

umgangen werden, denn sie gehören zum Ganzen. Indessen werde ich mich bemühen, sie in allgemein verständlichen Ausdrücken und so zu beschreiben, daß sie auch für Sie nicht ohne alles Interesse sein mögen. Ich kann endlich nicht umhin, meiner persönlichen Verhältnisse öfter zu gedenken. Mein Austritt aus dem väterlichen Haus war mit so vielen Veränderungen in meinem Schicksal verbunden, und dies alles wirkte so mächtig auf mein Wesen, daß vielleicht diese Blätter, besonders für Diejenigen, denen ich wie Ihnen mein Herz ausschütten kann, eben dadurch am meisten an Eigenthümlichkeit gewinnen. Das, was ich vielleicht mehr als Andere Gelegenheit zu beobachten hatte, besteht vor allem in der Charakteristik der Höfe und fürstlichen Personen, über die ich mich daher etwas zu verbreiten gedenke, und wo ich hoffe, zuweilen besser als Lady Morgan unterrichtet zu sein. Zu mehrer Versinnlichung des Beschriebenen werde ich Ihnen auch zu jedem Briefe dasjenige von den wenigen mitgebrachten Ansichten und anderen Gegenständen mitschicken, was auf den Inhalt desselben Bezug hat." Dies die Einleitung, an welche sich unmittelbar noch folgende Charakteristik der Reisegesellschaft anschließt: „Unsere Reisegesellschaft war heiter und einträchtig. Sie bestand aus meinem unvergeßlichen Bruder, der, obgleich von sehr verschiedenem Charakter mit mir, doch mein bester Freund war, vor dem ich kein Geheimniß hatte; dem ehrwürdigen und freundlichen Führer meiner Jugend, General

---

Prinzen Clemens von Pisa aus an seinen Bruder Friedrich August nach Dresden am 14. Januar 1822, „die wir uns so schön ausmalten, wenn Du als König, Klimpf (d. i. Clemens) als Familienvater, ich, nachdem ich im Auslande den Krieg gelernt, als kommandirender General ineinander eingreifen würden, die ist nun dahin; mit dem fremden Dienste ist es an sich aus." Und ferner noch: „Der Soldatenstand kann fortan meine einzige Beschäftigung nicht mehr sein. Rechtsstudium, Studium der Staatswissenschaften und Geschichte und Besuch der Kollegien, jedoch mit System, muß fortan einen Theil meiner Zeit nehmen. Doch glaube ich, würde eine militärische Beschäftigung für die Bildung meines Charakters sehr dienlich sein."

v. Watzdorf;*) unseren beiden Adjutanten, den Rittmeistern v. Könneritz und v. Lützerode, die so einig und doch so verschieden unter sich wie wir selbst waren, und sich alle Mühe gaben, uns die Reise so nützlich als möglich zu machen, und unserem Chirurgus Günz, einem lustigen Reisegenossen."

Nach dem Austritte aus dem Doveria-Thal schlug die Reisegesellschaft von Domo d'Ossola aus ihren Weg nach dem Lago maggiore ein, wo man unter anderem bei Arona die kolossale Bildsäule des Heiligen Karl Borromäus in näheren Augenschein nahm — „dieser ungeheure Koloß ist nicht nur in Hinsicht seiner Größe, sondern auch in Hinsicht seiner Schönheit sehenswerth; der

*) Auf der Reise hatte sich freilich der Prinz über etwas zu sehr hervortretende und die freie Bewegung hindernde Bevormundung von Seiten des Generals zu beklagen. Er schreibt darüber, wenngleich in sehr schonender Weise, an seinen Bruder Friedrich August nach Dresden von der Reise aus: „Ich habe Furcht, daß Du ohne Reise gescheiter werden wirst, als wir mit Reise, besonders dadurch, daß Du alles selbst machst, während wir unter der Tutel des Generals stehen. So wenig ich so mit ihm auseinander kommen möchte, wie du, und so sehr ich einsehe, daß ein großer, vielleicht der größte, ja in diesem Augenblicke bestimmt der größte Theil unsere Schuld ist, so fühle ich doch dies nur zu sehr. Für Formen schleift die Reise ab, und darin wirst Du uns, Dank sei es den Bemühungen beider Adjutanten, verändert finden, aber etwas essentielles fehlt uns noch. Das ist ein gewisses Herumblicken um sich, eine Bekanntschaft mit den Kleinigkeiten des täglichen Lebens, die es erst möglich macht, selbständige Entschlüsse zu fassen. Und das fürchte ich, wird uns die Reise, wie sie jetzt ist, nicht geben. Ueberdies ist auch darin ihre Anlage falsch, daß wir zu wenig die Eigenthümlichkeiten des Landes und der Menschen kennen lernen und zu viel in unserem fürstlichen Nimbus bleiben. So scheint es mir wenigstens zu sein. Diesem abzuhelfen, haben wir verschiedene Pläne: erstens Table d'hôte, zweitens in größeren Orten Kaffeehäuser, drittens eine Inspektion über die Garderobebedürfnisse zu bekommen. Dann ist noch eine Sache, die viel an uns liegt, daß nämlich der General immer in unserem Namen in unserer Gegenwart Danksagungen und dergleichen Dinge macht, oft wenn wir sie schon selbst gesagt haben oder sagen würden. Dies muß abgestellt werden, es sieht so lächerlich unmündig aus. Auch macht er eine Menge Bestimmungen für uns, welches aber lediglich an uns liegt; denn wenn Klimpf (d. i. Clemens) etwas nur bestimmt, ruhig und bei Zeiten sagt, so geschieht es allemal."

Heilige steht in würdevoller Stellung segnend da, mit edlem Ausdrucke im Gesichte" — und setzte dann die Reise weiter nach Mailand fort. Daselbst wurde ein mehrtägiger Aufenthalt (1.—10. November) genommen und die Zeit, theils in, theils ohne Begleitung der Schwester des Prinzen, der Erbgroßherzogin Maria Anna von Toskana (die ihnen vor Mailand schon entgegengekommen war), zur Besichtigung der Stadt und ihrer vielen Merkwürdigkeiten sammt weiteren Umgebungen, sowie zu einem Ausfluge nach dem „lieblichen" Comersee mit seinen von Kunstwerken gefüllten Villen sorgsam benutzt. In der Stadt zog vor allem der von Galeazzo Visconti erbaute, jedoch noch nicht vollendete marmorne Dom mit seinen 60 Thürmen und 5000 Bildsäulen die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich, ein „herrliches" Bauwerk, dessen großer Thurm bestiegen wurde; — „wir wandelten in einem Walde von Marmor, der in Thürmen, Bögen und Statuen verschwendet ist", — sodann San Ambrogio, eine der ältesten Kirchen der Stadt, worin des Heiligen Ambrosius Grab „mit Basreliefs in Gold von dem Goldschmied Wolvino, ein bewunderungswerthes Werk aus dem IX. Jahrhunderte, in dem noch ein Nachklang antiker Kunst zu stehen scheint;" ferner noch die Ambrosianische Bibliothek mit ihren kostbaren und vielen Schätzen; der Palazzo di Brera und dessen Galerie mit ihren ausgewählten schönen Stücken, worunter z. B. die Vertreibung der Hagar durch Abraham von Guercino; — „ein unvergleichlicher Ausdruck herrscht in dem Gesicht und den verweinten Augen der Hagar;" — die „sehr bedeutende" Münze; das große von Franz Sforza gestiftete Hospital für 900 Kranke, die unentgeltlich verpflegt werden, — „leider ist der medizinische Theil der Anstalt vernachlässigt, die Kranken liegen ohne Ordnung untereinander und für das ganze Spital ist nur ein Doktor und fünf Chirurgen." Auch nahm natürlich das Militärische mit allen seinen Einrichtungen das volle Interesse der Prinzen in Anspruch. Sie lernten den General von Bubna kennen, „welcher eigentliches Befehlshabertalent in hohem Grade zu besitzen



scheint," ebenso wie auch „den mit der Schule des Erzherzogs Karl*) vertrauten General v. Wimpfen, der die Fesseln der Systeme abgestreift zu haben scheint," wohnten einer ihnen zu Ehren veranstalteten und mit Exercitium der Truppen in Feuer verbundenen Revue bei, wo der Prinz Johann „seit langer Zeit wieder die Freude hatte, auf ein gutes Pferd zu kommen", und besuchten die Kasernen, die einer sehr eingehenden Besichtigung unterworfen wurden.

Am 10. November, in früher Morgenstunde, verließen die Prinzen mit ihren Begleitern Mailand und reisten — über Novara, „wo vorigen Frühling das kurze aber entscheidende Gefecht stattfand", Vercelli und Chivasso — zum Besuche des Königs Karl Albert von Sardinien, „eines Mannes von Charakter, aber von religiös und politisch finstern Meinungen", nach Turin, wo sie, obgleich erst in sehr später Abendstunde angekommen, doch noch den Besuch des Königlichen Oberkammerherrn, Oberhofmeisters und Oberstallmeisters, „wahre Gestalten aus Ludwig's XIV. Zeiten", und zugleich die Einladung erhielten, anderen Tages nach dem „im Geschmack von Moritzburg eingerichteten" Jagdschlosse Stupinigi zu kommen, wo sich der König damals gerade aufhielt. In Turin besuchte man außer anderem das Zeughaus, „mit Waffen für 60000 (vor der Revolution 80000) Mann", die Militärakademie, das Museum, das „altväterisch prächtig

---

*) In dem Generalfeldmarschall Erzherzog Karl, Bruder des Kaisers Franz von Oesterreich, (geb. 5. September 1771, gest. 30. April 1847) sah der Prinz das Ideal und Vorbild eines Mannes. In einem von Wien aus an seinen Bruder Friedrich August nach Dresden gerichteten Briefe vom 3. Dezember 1824 schreibt er: „E. H. Karl, das ist ein Mann, wie man sich ihn in den schönsten Stunden denkt, so klar, so besonnen, so edel in allen Gesinnungen, dabei so einfach und bescheiden und so ein herrlicher Familienvater — kurz, wie man sich nur wünschen könnte zu sein." Und in einem Briefe vom 15. Dezember 1824: „Damit Du doch einen kleinen heil. Christ habest, schicke ich Dir heute den Kupferstich des Erzherzogs Karls, den Du gewiß sehr ähnlich finden wirst, worunter ich einige Verse geschrieben habe, die meine Gefühle über ihn ausdrücken."

eingerichtete" Residenzschloß mit Galerie, die „Kapelle des vorgeblichen heiligen Schweißtuches, welche ganz von schwarzem Marmor ist", — „das Schweißtuch selbst wird nur auf besonderes Verlangen gezeigt, wir sahen es daher nicht" — sowie endlich „die von Victor Amadeus nach der Schlacht von Turin zur Erfüllung eines Gelübdes auf einer schönen Anhöhe erbaute prächtige Kirche Superga, deren Inneres freilich nicht sehr geschmackvoll ist". Von Turin setzte man sodann die Reise über Asti nach Alessandria fort, wo die Citadelle mit allen ihren Einrichtungen zur Vertheidigung und das in der Nähe gelegene Schlachtfeld von Marengo besichtigt wurde, letzteres bekannt durch Bonaparte's Sieg über die Oesterreicher. „Man glaubte hier nicht, daß Bonaparte, wie Berthier sagt, den Sieg im Kopfe gehabt, sondern vielmehr an dem Schicksale des Tages verzweifelt habe. Erst durch die Ankunft des Generals Desaix und einen glücklichen Angriff Kellermann's geschah es, daß der Sieg der durch die Abwesenheit ihres Befehlshabers, durch die Verwundung mehrer Generäle, durch die Flucht eines Kavallerieregiments und durch die Gefangennehmung des General-Quartiermeisters Zach verwirrten Oesterreichischen Armee aus den Händen gerissen wurde." Von Alessandria gelangte man über Novi am 15. November bei Nacht und schlechtem Wetter nach Genua.

In Genua nahm die Besichtigung der vielen Merkwürdigkeiten vier volle Tage in Anspruch: es gab da so mancherlei den Prinzen ganz Neues zu sehen. Außer „dem herrlichen Meere" war es vor allem anderen das Arsenal und der prächtige Hafen mit den Kriegsschiffen, — „mächtig ergreift die Einrichtung eines solchen Schiffes, welches, eine kleine Welt für sich, auf den Wogen schwimmt", — worauf die Prinzen ihre ganze Aufmerksamkeit richteten. Nächstdem wurden das Zeughaus, die „wohlangelegten" Festungswerke mit herrlicher Aussicht auf die Stadt, „die amphitheatralisch um ihren Hafen gebaut ist", und die Quarantaine besucht; sodann der ehemalige Palast des Dogen, sowie eine Anzahl der vielen anderen prachtvollen

Paläste, „die leider wegen der engen Straßen nicht zu übersehen sind und nur den Wunsch erregen, dort zu bleiben“; endlich auch noch die um ihrer Gemälde willen sehenswerthen Kirchen, wie die „überladene“ Jesuitenkirche San Ambrogio mit einigen Rubens, — „ich kann mich (ich gestehe es mit Schande) an die Feuernatur dieses Shakespeare's der Malerei nicht ganz gewöhnen“ — St. Maria di Carignano, „welche nächst der über eine Gasse führenden Brücke von einem Fürsten Carignan blos zur Bequemlichkeit seiner Frau, die einmal die Messe verfehlt hatte, angelegt worden sein soll“, — San Stefano mit einem schönen Altargemälde, der Steinigung des Heiligen Stephanus, „dessen unterer Theil von Giulio Romano, der obere aber von Raphael ist“; — „der milde und fromme Ausdruck im Kopfe des Heiligen und das Leben in der Gruppe der Steiniger ist unvergleichlich;“ — San Matteo mit dem „marmornen Grab des großen Befreiers Andreas Doria“. — „Der Barbarismus der Revolution, der keine andere Freiheit als die seine für recht erkennen wollte, beschädigte auch dieses ehrwürdige Denkmal, vertilgte die Inschrift und das Wappen.“ Die Prinzen waren von dem Genusse, den ihnen Genua bot, äußerst befriedigt; nur die in Genua besonders auffällige Bettelei fanden sie sehr störend. „Die Bettelei ist hier zu einem wahren Handwerke erhoben; Arbeiter, die sich des Tages ihr Brod ehrlich verdienen, betteln des Nachts; anscheinend anständige Damen sprechen um Geld an, oder sitzen in der Nacht verschleiert als unverschämte pauvres honteuses vor der Hausthüre; vor allem wimmeln die ohnedies schmutzigen Kirchen von Bettlern.“

Von Genua nahmen die Reisenden ihren Weg über Novi zurück nach „dem alten, ehemals festen Tortona. Beim Ausgange glaubten wir die Höhe, welche Friedrich Barbarossa bei der Belagerung Tortona's besetzte, und den Brunnen, um welchen die Pavesaner mit den Tortonern stritten, zu bemerken. Auch gedachten wir mit Rührung des guten Majorian, des Letzten der Cäsaren, der diesen Namen verdiente, welcher in diesen Gefilden durch Verrätherei seinen Tod fand“. Anderen Tages

(21. November) gelangte man nach der alten Lombardischen Hauptstadt Pavia, die von den vielen Thürmen, deren Zahl sich auf 100 belaufen haben soll, den Zunamen der hundertthürmigen erhalten hat. Das Erste, was in Pavia besichtigt wurde, war das Museum der Universität, wo namentlich „die selbst für den Laien faßlich klassifizirte zoologische Sammlung“ und der anatomische Salon die Aufmerksamkeit der Prinzen in hohem Grade auf sich zog. Nach dem Museum besuchte man „die nicht sehr alte Domkirche, in welcher die irdischen Reste des Heiligen Augustinus ruhen und ehemals das jetzt zerstörte Grab des edlen Boethius stand. Man zeigte uns auch die Ueberreste des verfallenen Thurmes, wo dieser letzte der Römer auf Befehl eines Barbarischen Königs (Theodorich) gefangen saß und seine consolatio philosophica schrieb“. In der Kirche San Michaele, „einem Werke des hypergothischen Geschmackes aus der Lombardenzeit“, wehte den Prinzen „bei dem Anblick dieses alten Gebäudes der Geist jener finsteren und doch kräftigen Zeit an, wo rohe und tapfere Nationen, nur durch den Zaum des kindlich und oft kindisch aufgenommenen Christenthums gezügelt, eine gesunkene Nation zu einem neuen besseren Stamme umschmolzen“. Natürlich versäumte man auch nicht, der in der Nähe von Pavia gelegenen berühmten Karthause, in deren Nähe Franz I. gefangen wurde, einen eingehenden Besuch zu widmen. Diese mit vielen Kunstwerken geschmückte Karthause „ward von Johann Galeazzo Visconti zur Sühnung für den an seinem Oheim Bernabo begangenen Mord errichtet, ein bewunderungswerthes Werk, welches bei aller Pracht und aller Mannigfaltigkeit der gothischen Baukunst voll Geschmack und, obgleich man bei jedem Schritte auf neue Wunder stößt, doch nie überladen ist“. Unter den schönen Fresco-Gemälden befindet sich eines von Carlone, „der Heilige Hugo, dem Christus in der Hostie erscheint, das entzückte Antlitz des Heiligen und die neugierigen Blicke der dienenden Priester sind unvergleichlich“, und ein anderes von Daniel Crespi, „ein Christus in der Glorie, der mir dem höchsten Ideale,

von Milde und Kraft verschmolzen, von allen, die ich bis jetzt sah, am nächsten zu stehen scheint". Auf der Weiterreise besuchten die Prinzen in Piacenza unter anderem den Dom, von dessen Kuppel sie „die durch Hannibal's und Macdonald's Schlacht berühmt gewordene Trebia und die militärisch interessante Lage der Stadt" betrachteten. Am 23. November erreichte man gegen Abend Parma, den Geburtsort der verstorbenen Mutter der Prinzen. „Das Abendroth röthete die Fluren und vergoldete den Saum der fernen Apenninen; ein wehmüthiges Gefühl stieg in mir auf und ich dachte an die an unserem Horizonte untergegangene Sonne."

Sogleich nach ihrer Ankunft in Parma besuchten die Prinzen, nächst der Herzogin Marie Louise, ihre Tante, die als Klosterfrau bei den Ursulinerinnen lebte; „herzliche Demuth und Andacht strahlen aus ihren schönen Zügen, denen eine sanfte Seelenruhe holde Harmonie giebt". An den beiden nächstfolgenden Tagen lernten sie zuerst unter des Generals Grafen Neipperg Führung das Militärische kennen, besichtigten dann das Farnesische Theater, „welches ganz von Holz von Palladio erbaut ist und für ein Musterstück der Akustik gilt", ferner die Galerie „mit wenigen, aber ausgesuchten Gemälden", das namentlich an in Velleja ausgegrabenen Alterthümern reiche Museum, die Typographie des berühmten Bodoni, „die bei dessen Lebzeiten die schönsten Prachtausgaben lieferte", das Atelier des Kupferstechers Toschi, „dessen Grabstichel, soviel ich nach dem Wenigen was ich sah, urtheilen konnte, kräftiger als Morghen's ist", die Bibliothek, die St. Johanneskirche mit einer Reihe großartiger Frescomalereien, das vormalige, „wegen nicht allzustrenger Sittlichkeit aufgehobene" Kloster San Paolo mit vielen Darstellungen mythologischer Figuren; und besuchten zum Schlusse noch das Schloß Colorno, den Jugendaufenthalt ihrer Mutter. „Man zeigte uns die Zimmer, die unser Großvater, unsere Mutter, unsere Tanten bewohnten; die innere Eintheilung ist fast dieselbe geblieben, in dem einen Zimmer hingen noch die

Portraits unseres Vaters, unserer Mutter, unserer Großältern und Tanten. In der hübschen Kirche schickten wir ein Gebet für unsere lieben Todten zum Himmel." Am 26. November verließen die Prinzen, „nachdem wir mit schwerer Seele Abschied von unserer Tante genommen hatten", Parma, und setzten ihre Reise über Reggio, Ariost's Geburtsort, und Rubiera, „beide, wie die meisten Lombardischen Städte, mit halbverfallenen Festungswerken umgeben", nach Modena fort.

In Modena fanden die Reisenden von Seiten des Herzogs sehr zuvorkommende Aufnahme, der es sich nicht nehmen ließ, sie überall selbst herumzuführen, und ihnen zuerst das „sehr auf Bequemlichkeit berechnet" eingerichtete Schloß mit Bibliothek, Galerie und Theater und dann alles Sehenswerthe der Stadt, unter anderem das Gestüte und die Kaserne, zu zeigen, sowie auch die militärischen Einrichtungen des Landes zu erklären. In der alterthümlichen Domkirche sahen die Prinzen „ein schönes Monument des Herzogs Herkules, auf Befehl seiner Tochter von Pisano aus carrarischem Marmor gearbeitet. Die trauernde Gerechtigkeit auf der einen Seite kontrastirt sehr schön mit der hohen Gestalt der Religion auf der anderen. Bei derselben Kirche zeigt man in einem Thurme die berühmte Secchia rapita (ein den Bolognesern abgenommenes Beutestück); es ist ein einfacher Eimer mit eisernen Bändern. Einer besonderen Gesellschaft ist die Bewachung derselben anvertraut. Sie befindet sich unter dreifachen Verschlüssen und durfte sonst nur durch Gitterfenster besehen werden". Nach zweitägigem Aufenthalte in Modena wendete sich die Reisegesellschaft von dort nach Mantua, wo natürlich das Militärische die Prinzen vor allem beschäftigte. Sie lernten den Gouverneur des Platzes, General Mayer,*) kennen, „der sich viel Ruf in der militärischen Welt erworben hat. Sein Urtheil über Napoleon war das erste unter allen, die ich

*) Anton Freiherr Mayer v. Heldenfeld, K. K. Feldzeugmeister (geb. 1765, gest. 1842).

bis jetzt vernommen, was aus reinem unparteiischen Nachdenken geflossen ist. Er scheint bei sehr klaren Ansichten die Wahrheit oft mit zu herben Worten gesagt und sich dadurch alle seine Vorgesetzten, selbst den Erzherzog Karl, dessen rechte Hand er war, zum Feind gemacht zu haben".

Von Mantua führte der Weg über Villafranca nach Verona, wo die Reisenden am 29. November am späten Abende eintrafen. Anderen Tages begann früh unter Leitung des Delegaten Freiherrn v. Lederer die Wanderung durch die Stadt, die neben prächtigen Palästen schlechte Hütten zeigt. „Hier zuerst lernt man die der antiken entsprechende moderne Architektur kennen und würdigen." Nach Besichtigung einiger Paläste, Kirchen, — merkwürdig ist in St. Zeno „die, wie man sagt, aus einem Bacchus zu einem St. Zeno zugestutzte Bildsäule" — der schönen Thore, des alten Kastells mit Brücke und des Lapidariums besuchte man das große Amphitheater oder die sogenannte Arena. „In dem innern Raum steht jetzt ein hölzernes Theater, auf welchem Harlekin und Brighella ihr Wesen treiben. Das Amphitheater war das erste große Römische Monument, welches ich sah; der Eindruck der Größe und Festigkeit war unbeschreiblich, und doch mochte ich nicht jene Zeiten zurückrufen, wo sich mordende Menschen die Belustigung eines sonst gebildeten Volkes waren. Da lobe ich mir doch Brighella's harmlose Scherze." In dem am linken Etschufer gelegenen Veronetta, wohin man über die „theilweise von Vitruv erbaute Brücke della pietra" gelangte, sahen die Prinzen in der Kirche San Giorgio mehre schöne Gemälde, unter anderen das Altarblatt von Paul Veronese, welches den Märtyrertod des Heiligen Georg darstellt — „der männliche Ausdruck des Märtyrers und der Kopf des ihm zusprechenden Götzenpriesters sind vortrefflich" — und die Einsammlung des Manna, von Brusasorci theils selbst, theils nach seinen Zeichnungen gemalt, „ein Meisterstück in den Verkürzungen". Nach der Rückkehr von Veronetta wurden in Verona, außer anderen, noch die Grabmäler der drei Scaligeri, „Werke aus der Kindheit der Kunst", ferner

eine sehr schöne Sammlung von Versteinerungen vom Monte Bolca und das Grab der Julia besichtigt, „an dem man noch das Luftloch sehen soll, welches man zu ihrer Erhaltung freigelassen hatte; das Ganze gleicht aber mehr einem Wassertrog, als einem Sarge", — sowie endlich der mit schönen Cypressen geschmückte Garten Giusti besucht, von wo aus „man eine treffliche Aussicht auf die Stadt und die sie von Norden begrenzenden bebauten Hügel genießt. Ich dachte lebhaft an die schöne Beschreibung, welche Macchiavelli von ihr liefert".

Auf der Weiterreise nach Vicenza am 1. Dezember kam man an den berühmten Schlachtfeldern von Colderia, Arcole und Montebello vorbei, wo Anlaß gegeben war, sich der daselbst zwischen den Oesterreichern und Franzosen stattgefundenen blutigen Kämpfe zu erinnern. In Vicenza hatte der General Graf Nugent, „ein gescheiter und kräftiger Mann mit bestimmten monarchischen Ansichten und welcher viel erfahren hat", die Gefälligkeit, den Prinzen alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Die Stadt ist überaus reich an Bauwerken des berühmten Palladio, eines geborenen Vicentiners: nächst vielen Palästen verdanken ihm das Olympische Theater und die sogenannte Rotonda, welche besucht wurden, ihre Entstehung. „Palladio ist der Wiedererwecker der antiken Baukunst. In seinen Werken erkennt man den Nachahmer der Alten; seine Anlage ist stets groß und geschmackvoll, aber alte Zufälligkeiten verunzieren meist seine Gebäude, statt sie zu zieren. Die halbeingemauerten Säulen und die nicht immer reinen Säulenordnungen gehören auch zu seinen Fehlern. Ich halte gewiß die sklavische Nachahmung dieser oder jener Form der Verzierung für nichts Essentielles in meinem Geschmack, wer sich aber einmal zur Nachahmung der Alten verpflichtet, der muß auch nicht von ihnen abweichen. In der inneren Eintheilung soll Palladio auch durchaus kein Meister gewesen sein." Von den Kirchen besichtigte man namentlich Della Corona und Madonna del Monte auf dem Monte Bernio, dem Lieblings-Wallfahrtsort und Spaziergang der Vicentiner, wohin ein bedeckter Gang

von Arkaden führte. „Man genießt von hier eine herrliche Aussicht auf das lieblich am Fuße der Colli Berici gelegene Vicenza."

In Padua, wohin man von Vicenza zunächst am 2. Dezember gelangte, fanden die Prinzen in dem Grafen Ferri „einen feinen und gebildeten Mann, der unter der Französischen Regierung die Stelle eines Präfekten bekleidet hatte, nun aber ganz seiner Familie, den Wissenschaften und einigen Anstalten, denen er vorsteht, zu leben scheint", einen ebenso zuvorkommenden wie unterrichteten Führer, der sie mit den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt machte. Die Wanderung durch die Stadt begann mit dem Besuche der Kirche „des durch seine abenteuerlichen Wunder bekannten Antonius, hier kurzweg il Santo genannt". Unter den die Wunder des Heiligen darstellenden Frescomalereien, in einer Kapelle neben der Kirche, die zum Theil von Titian sind, „ist am schönsten die Ermordung einer Frau durch ihren Mann, welcher ein wahrhaft banditisches Ansehen hat, und dann das Wunder des eifersüchtigen Mannes, dessen neugeborenes Kind zum Beweis der Treue seiner Mutter sprach; der zaudernde Zweifel im Vater ist trefflich ausgedrückt". Die weitere Wanderung galt dem Besuche der schönen freundlichen Kirche Santa Giustina, des Botanischen Gartens, des Corsos der Stadt Prato della Valle, der Universität mit Naturalienkabinet, Physikalischem Salon und Anatomischem Theater, sowie des Municipalitätsgebäudes mit dem berühmten großen Saale, der mit Malereien von Giotto geschmückt ist, „welche die Sternbilder des Thierkreises mit einer Menge Attributen derselben darstellen". Am Eingange des Gebäudes „zeigt man den berühmten Stein der Bankerottirer, auf welchen sich sonst die insolventen Schuldner setzen mußten". In der schönen Domkirche fanden die Prinzen Petrarca's Büste von einem Schüler Canova's; Petrarca „sieht hier weit geistreicher als im bekannten Kupferstich von Morghen aus". Nächst noch verschiedenen anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt nahm man endlich auch die kleine Kirche dell' Annunziata in Augenschein,

„welche ganz von Giotto ausgemalt ist. Das abenteuerlichste Produkt seiner Phantasie ist wohl die Hölle, wo in drei verschiedenen Schaaren die Wollüstigen, die Tyrannen und die Geizigen in den Abgrund gesendet werden. Die schlimmste Reise, die sie aber alle oder doch ein Theil zu machen haben, ist durch den Leib eines Teufels, welcher hier den Einen verschluckend und den Andern gebärend dargestellt ist. Es ist möglich, daß dieses sonderbare und dennoch phantasiereiche Produkt zu Dante's unsterblichem Gedichte die erste Veranlassung gegeben habe. Dante soll nämlich mit Giotto hier gewesen sein, ehe er sein Werk schrieb." — — — „Als ich aus der Kirche heraustrat, war es mir, als wandelten der Dichter und der Maler in ihren langen Gewändern und mit ihren viereckigen Gesichtern vor mir vorüber." Am 4. Dezember reisten die Prinzen von Padua ab.

„Mit gespannter Erwartung auf Venedig." — Leider spielte regnerisches Wetter den Reisenden einen schlimmen Streich und ließ sie bei Annäherung an die Stadt den Anblick derselben nicht genießen. „Die Einfahrt in die Kanäle machte mir einen sonderbar melancholischen Eindruck." Noch am Abende nach ihrer Ankunft besuchten die Prinzen den erleuchteten Marcusplatz: „der Eindruck dieses Platzes, besonders bei Nacht, ist überraschend und einzig." Die nächsten Umgebungen des Marcusplatzes bilden die beiden Prokuraturen und die Marcuskirche, woran dann die Piazetta mit dem Campanile, dem Dogenpalast — „der mit seinen sparsamen ungeheuren gothischen Fenstern einem prächtigen Gefängnisse gleicht" — und der Zecca sich anschließt. Auf der Piazetta stehen die beiden berühmten Säulen mit dem Marcuslöwen auf der einen und dem Heiligen Theodor auf der anderen. Die Marcuskirche, „dieses Wahrzeichen von Venedig, ist im byzantinischen Geschmack erbaut und besteht zum großen Theil aus zusammengeraubten Reichthümern: sie gleicht mehr einer Moschee als einer Kirche, und machte mir nicht den erwarteten Eindruck, da ich mir sie weit höher vorgestellt hatte. Das Innere der Kirche ist düster und bizarr, es gleicht einer großen Mosaik:

Kuppeln, Wände, Fußböden, Bogen, alles ist mit Mosaiken besetzt, welche von der rohen Byzantinischen Kunst bis zu der neueren Vervollkommnung herabgehen. Hier sieht man Säulen von verde antico, dort Stücke anderer kostbarer Steine; alles ist auf Pracht, nicht auf Regelmäßigkeit berechnet. Die Mosaiken erschöpfen fast das ganze Evangelium, die ganze Offenbarung Johannis und die Köpfe aller Heiligen". Die Aussicht von dem Campanile herab „auf die merkwürdige Inselstadt, welche wie durch einen Zauberschlag aus dem Meere gestiegen scheint, ist entzückend". In Begleitung des Ingenieur-Obersten Bonomo unternahmen die Prinzen eine interessante Fahrt nach Chioggia, auf der sie die Lagunen und ihre Vertheidigungswerke genau kennen lernten. Sodann wurden von Kirchen, Palästen und Galerien, „in denen Venedig einen Schatz von Gemälden enthält aus der nach ihm benannten Schule, die in Hinsicht auf Kolorit und wahres Leben der Darstellung gewiß keiner anderen nachsteht", unter anderen besucht: S. Giorgio maggiore mit zwei großen Kompositionen von Tintoretto; S. Maria della Salute mit „drei herrlichen Gemälden Luca Giordano's, die Geburt, die Darstellung und Himmelfahrt Mariä, ganz anders als man sie von diesem Künstler gewöhnt ist", sowie „einem der schönsten Gemälde von Tintoretto, die Hochzeit von Kana, auf welchem das Leben in einer Reihe sprechender weiblicher Köpfe noch unerreicht ist"; S. Maria de' Frari mit dem Grabe Tizian's und einem schönen Gemälde desselben, „wie der Heilige Franziskus die Familie Pesaro der Madonna vorstellt, eine sonderbare, aber doch nicht unpassende und poetische Darstellung"; die Kirche S. Rocco, sowie die Scuola S. Rocco, ein palastähnliches Gebäude, „mit großen Gemälden von Tintoretto, welche meist etwas phantastische und unklare Kompositionen dieses Meisters enthalten (dieser Eindruck kam vielleicht auch daher, daß wir uns an die Manier dieses Künstlers noch nicht gewöhnt hatten)"; der Palast Barbarigo mit einer herrlichen Gemäldegalerie, „vorzüglich reich an Gemälden von Tizian — tief er-

greift der Anblick des Bildes der büßenden Magdalena, mit verweinten Augen steht die schöne Gestalt da, ihre weiche Hand auf die Brust gedrückt, von dem Gefühl der Reue und Schande durchdrungen und mit geläuterter Liebe. Gegenüber eine Venus, die in den Spiegel blickt, eines der weichsten und wollüstigsten Bilder, das ich je sah, besonders meisterhaft sind die Hände. Die Portraits mehrer Dogen (die man überhaupt meist in den Venetianischen Palästen findet) mit ihren alten kräftigen Physiognomien, sowie Franz' I. und Philipp's II. sind trefflich und höchst charakteristisch für den ritterlichen Leichtsinn des einen und den verschrobenen Obscurantismus des anderen"; — S. Maria dell' Orto mit dem Grabe Tintoretto's und mehren Gemälden desselben, darunter „das letzte Gericht, ein bewunderungswerthes Werk seiner Einbildungskraft — seine Geliebte fährt mit in die Hölle; hier versöhnte ich mich mit diesem Meister" — S. Giovanni e Paolo mit einem Meisterstück von Giovanni Bellini, „die Madonna und mehre Heilige — nur erregt der etwas aufgedunsene Leib der Heiligen Katharina von Siena unanständige Vorstellungen"; — der Palast Grimani mit vielen guten Antiken; die Kirche de' Scalzi, „prächtig, aber geschmacklos"; die einfachere, doch geschmackvollere Kirche de' Gesuiti; der Palast Manfrini mit reicher Galerie von Werken der besten Meister; und das Museum der Akademie mit einer wennschon nicht großen, doch guten Auswahl von älteren sowohl als späteren Meisterwerken der Venetianischen Schule. Außerdem wurden noch eingehend besichtigt: auf der Insel S. Lazzaro, unter Leitung des freundlichen und gebildeten P. Pasquale, das Armenische Kloster mit Buchdruckerei und Bibliothek; das weltberühmte und außerordentlich große Arsenal von drei Miglien im Umfange, welches „sonst eine ungeheure Menge Menschen beschäftigte, jetzt aber fast leer steht"; die Glasperlenfabrik in Murano; der Dogenpalast, dieser ehemalige „Sitz der mächtigsten und künstlichsten Aristokratie", der jetzt zu einer Art Museum herabgesunken ist. Die Prinzen nahmen die sämmtlichen Räumlichkeiten bis auf

die Gefängnisse herab in Augenschein, waren aber natürlich von letzteren wenig erbaut. „Ich schied aus dem Palaste mit dem Gefühl, daß es doch gut sei, daß dieses Nest zerstört sei; aber bald fiel mir ein, von wie vielen Staaten, die jetzt Ruhm und Glück genießen, man einst ein gleiches Urtheil fällen werde." Trotzdem daß die Zeit der Reisenden in Venedig durch Besichtigung der vielen Merkwürdigkeiten ganz außergewöhnlich in Anspruch genommen war, so versäumten sie gleichwohl auch keine Gelegenheit, die Bevölkerung der Stadt, ihren Charakter und ihre Lebensweise näher kennen zu lernen. „Das Volk ist lustig und unbekümmert, von republikanischem Geiste findet man keinen Funken. Ehe der Vicekönig in's Theater trat, rief ein Unteroffizier: Signori cavate i vostri cappelli, und sogleich waren die Hüte herunter, und ein rauschender Applaus erfolgte." In dem Hause der geistreichen Gräfin Albrizzi fanden die Prinzen „einen Sammelplatz aller einheimischen und fremden ausgezeichneten Leute". Auf Einladung des Dresdner Kapellmeisters Morlacchi, der gerade in Venedig anwesend war, wohnten sie auch einer musikalischen Akademie bei. „Es kam mir als Nichtkenner der Musik sonderbar vor, mich in einer Gesellschaft von lauter Musikern und Liebhabern zu sehen, wie man sie vielleicht nur in Italien findet; ich muß gestehen, daß unter allen Künstlern mir die Musiker am wenigsten liebenswürdig und gebildet schienen." Nach fast zehntägigem Aufenthalte erfolgte die Abreise von Venedig am 13. Dezember.

Die Weiterreise führte nach Padua zurück, und von dort, an dem ehemals der Familie Obizzi gehörigen Schlosse Cattajo vorbei, — „dessen innere Wände mit Fresken, angeblich von Paul Veronese, geschmückt sind, welche die Thaten der Obizzi's vorstellen" — über Rovigo und nach einer beschwerlichen Ueberfahrt über den Po (wobei von Seiten der Fährleute „tüchtig geflucht wurde") in die Stadt Ferrara, wo die Reisenden „von dem Gedränge der schmutzigen Bettler viel zu leiden hatten". Außer dem Schlosse und der Domkirche wurde

in Ferrara die Bibliothek mit Ariosto's Grab besucht. „Hier befindet sich ebenfalls das Schreibzeug und der Stuhl des Dichters, nebst den Handschriften vom Orlando furioso, von Tasso's Befreitem Jerusalem und von Guarini's Pastor fido." Nach nur kurzem Aufenthalte wurde die Reise nach Bologna fortgesetzt.

Bologna „liegt lieblich am Fuße der Apenninen und hat, obwohl es weder breite Straßen noch große Plätze besitzt, und diese zudem überall mit Arkaden versehen sind, doch etwas freundliches und belebtes". Hier in Bologna lernten die Prinzen, außer dem Kardinal-Legaten Spina, „einem allgemein geschätzten und äußerst jovialen Manne", sowie dem Kardinal Erzbischof Oppizoni, „der von etwas strengrömischen Grundsätzen, dabei aber ein äußerst verständiger Mann zu sein scheint", auch den „liebenswürdigen" Professor Mezzofanti kennen. „Dieser Mann, welcher über dreißig Sprachen spricht, hat dabei eine wahre Bildung und einen kindlich heiteren Sinn, wie man sie bei wenigen Gelehrten dieser Art findet." In des letzteren Begleitung wurde zuerst die Universität, „mit dem reichsten und wohlgeordnetsten physikalischen Kabinet, welches ich je gesehen habe, einer wohlversehenen Bibliothek und einem trefflichen anatomischen Theater" besucht, sodann aber „das Merkwürdigste, was in Palästen und Kirchen" (Dom, S. Petronio mit „der berühmten Mittagslinie von Cassini", S. Domenico mit dem Sarge des Heiligen, Palast Marescalchi u. A.) „Bologna an Kunstschätzen aus der früheren und späteren Bologneser Schule enthält, besichtigt". Die größten Schätze dieser Art enthält die Akademie der Künste, herrliche Stücke von Guido Reni, — z. B. den Bethlehemitischen Kindermord. „Noch nie sah ich diesen gräßlichen Gegenstand so echt tragisch ohne Fratze behandelt" — Dominichino, Carracci, Francia. „Der Kardinal Spina führte uns zweimal in Gesellschaft und bewog uns, obgleich es Advent war, zum Tanzen. Im Grunde ärgerte es mich, daß diese Römler Anderen un-

erträgliche Lasten auflegen und sie selbst mit keinem Finger rühren wollen."*)

Am 19. Dezember verließen die Reisenden „bei dem schrecklichsten Wetter und Wind" Bologna und eilten auf Florenz zu, wohin sie noch am nämlichen Tage zu kommen gedachten, um dann von dort ohne weiteren Aufenthalt nach Pisa zu fahren, wo sich der Toskanische Hof mit den beiden Schwestern der Prinzen, der Großherzogin Maria und der Erbgroßherzogin Maria Anna, damals aufhielt. War es aber den Reisenden in Folge einer sehr beschwerlichen Fahrt nicht eher möglich gewesen, als erst lange nach Mitternacht, Florenz zu erreichen, so sahen sie sich durch plötzliche Erkrankung des Prinzen Johann behindert, von dort sogleich nach Pisa wieder aufzubrechen. Das wider Erwarten länger andauernde Unwohlsein des Prinzen Johann nöthigte denselben, bis zum 27. Dezember in Florenz zu bleiben, wogegen Prinz Clemens, auf besondere Einladung des Toskanischen Hofes, und da das Unwohlsein des Bruders zu irgend einem Bedenken keine Veranlassung gab, bereits am 22. Dezember nach Pisa vorausgeeilt war. Die Aufnahme der Prinzen von Seiten der Toskanischen Herrschaften, zumal der Schwestern, war eine überaus zuvorkommende und herzliche. Namentlich fand Prinz Johann in dem Erbgroßherzog Leopold, den er schon früher kennen gelernt hatte, einen lieben Freund. „Er besitzt einen äußerst gesunden Verstand, einen unermüdlichen Willen

---

*) Auf die Nachricht, daß die Prinzen in der Adventszeit getanzt hatten, schrieb der Vater Prinz Maximilian von Dresden aus am 28. Dezember: „Ich war äußerst verwundert, daß in den päpstlichen Staaten im Advent getanzt wurde, und noch mehr, daß euch der Kardinal-Legat zum Tanzen bewog. Ich hätte gewünscht, daß ihr ungeachtet seiner Aeußerungen fest dabei geblieben wäret, nicht zu tanzen, es hätte ein sehr gutes Beispiel gegeben, und vielleicht Eindruck auf Andere gemacht; doch da es der Kardinal auf sich genommen, muß ich glauben, daß es dort dispensirt ist."

und einen zähausdauernden Körper; Mangel an Phantasie und Beschränktheit seiner früheren Erzieher hatten seinem Verstande eine gewisse Stubengelehrten-Richtung gegeben, die er aber jetzt muthig abzuwerfen strebt." Das Leben am Hofe, welches „sehr einfach und ohne Etiquette war", gefiel den Prinzen sehr wohl; weniger wollten ihnen die Umgebungen des Hofes gefallen, unter denen „wenig Geistreiches zu finden ist". Hier in Pisa hatten die Prinzen auch Gelegenheit, den berühmten Lord Byron zu sehen, „der aber mit Niemand umgeht, und den ich mich also begnügen mußte beim Vorüberfahren zu beobachten. Von seinem Freunde, dem Irländer Taaffe, habe ich indessen einiges erfahren. Er geht nur gegen Abend und in der Nacht aus, und nährt sich nur von Gemüse. Einmal die Woche jedoch speist er mit Aufwand in Gesellschaft seiner Freunde. Seinen Corsar hat er in vierzehn Nächten geschrieben, während deren er nur von Punsch, Brod und einer Art Mineralwasser lebte. Mit Sonnenaufgang legte er sich nieder und stand mit Sonnenuntergang auf. Als der Corsar vollendet war, kam sein Verleger zu ihm, erschrak aber so über dessen glühende Blicke, daß er niemals wieder mündlich mit ihm verhandelte". — Leider sollte das Leben in Pisa sehr bald und tief getrübt werden: Prinz Clemens starb nach nur kurzem Krankenlager am 4. Januar 1822.

Der Aufenthalt in Pisa dauerte bis zum 4. Februar, während welcher Zeit alles auf Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe Bezügliche und sonst Hervorragende theils in Pisa selbst, theils in Livorno, wohin man einen Ausflug machte, in Augenschein genommen wurde. In Livorno, welches „sich schon durch die Schaar schmutziger Bettler, von denen man überall verfolgt wird, als Seestadt ankündigt", besuchte man, außer dem Hafen mit Leuchtthurm und den drei Lazarethen oder Quarantaine-Anstalten, das große öffentliche Oelmagazin, Michali's Alabasterlager, welches, „mit den schönsten Arbeiten nach den besten Mustern alter und neuer Kunst geschmückt, einer Galerie gleicht", und die bedeutende, einem reichen Juden gehörige Korallenfabrik. „Der

Eigenthümer schimpfte über die Maschinen, wie der Fuchs über die Trauben, und bezeigte seine Zufriedenheit, daß man noch keine für die Korallen erfunden habe." Auf einem der schönen freien Plätze sah man das von vier Sclaven umgebene Denkmal des Großherzogs Ferdinand I. von Medici. „Schön gearbeitet sind die vier Sclaven am Fußgestell, aber die Idee bleibt immer widrig und vor allem eines Fürsten unwürdig." Nächst dem mit Cypressen bepflanzten Kirchhof der Engländer, der „mit seinen weißen Grabsteinen und Englischen Inschriften im Herzen von Italien einen eigenen Eindruck macht", — „hier liegt Smollet begraben" — besuchte der Prinz auch noch die große Synagoge, die, obwohl sie 2000 Menschen fassen kann, doch für die starke jüdische Gemeinde noch zu klein ist. „Einen sonderbaren Eindruck machte es mir, zu denken, wie lange diese Religion bestehe, und so manche Scene aus dem Evangelium ging an meinem Geist vorüber." In Pisa waren es, in der Umgegend, vornehmlich die angeblichen Bäder Nero's, die Argine di Galileo, „wo der große Gelehrte in einsamen Spaziergängen sich sein System ausgedacht haben soll", das schöne Werk der Wasserleitung, die berühmte Karthause, die Pisinischen Bäder und das Großherzogliche Gut zur Züchtung von weißem Hornvieh und Kameelen, denen der Prinz seine Aufmerksamkeit zuwendete, sowie in der Stadt selbst, außer der Universität mit dem Botanischen Garten und dem Observatorium, den Kirchen S. Francesco und de' Cavalieri di S. Stefano, in deren letzerer Nähe die Sage den ehemaligen, „durch das tragische Ende Ugolino's berühmten Hungerthurm*)" versetzt, vor allem die vier Hauptmerkwürdigkeiten: der Campo Santo, der Dom, das Battisterium und der schiefe Thurm (Campanile torto). „Auf einem grasbewachsenen Platze stehen diese vier alten Gebäude im veredelten Lombardischen Stile, die einzigen Denkmale von Pisa's Größe." Hinsichtlich des schiefen

---

*) Dante's Göttl. Komödie, Hölle XXXIII, 23.

Thurmes „glaube ich bei der Schiefe aller Thürme in Pisa, daß er sich von selbst gesenkt hat, noch ehe er vollendet war, und nur durch die Kunst zur Erhaltung desselben nachgeholfen worden ist“. Am 4. Februar verließ der Prinz Pisa und kehrte nach Florenz zurück.

In Florenz waren es hauptsächlich die Kunstschätze, woran die Stadt so überaus reich ist, denen der Prinz von den drei Wochen, die er sich dort aufhielt, einen großen Theil seiner Zeit widmete. Zuerst im Palaste Pitti, wo der Prinz wohnte, die schöne Galerie, und zwar zunächst die sechs Zimmer, welche man le stanze di Pietro di Cortona nennt, weil sowohl die sämmtlichen Plafonds derselben von diesem Künstler gemalt, als auch die übrigen vergoldeten Stuckarbeiten nach seinen Zeichnungen gefertigt sind. „Die Gegenstände der Plafonds sollten zur Belehrung eines jungen Erbprinzen dienen. Der erste Saal z. B., di Venere genannt, soll die bösen Lüste fliehen lehren; der Plafond stellt Minerva vor, die den Jüngling den Lockungen der Venus entführt.“ Bei der eingehenden Betrachtung der vielen Meisterstücke der Galerie gewährten dem Prinzen unter anderen zwei Bilder besonderes Interesse: das eine, die Grablegung von Fra Bartolomeo — „es war das erste Bild, welches ich von ihm sah, und riß mich unbeschreiblich hin; so eine Ruhe, so eine tiefe Trauer schwebt über dem Ganzen!“ — und das andere, die vier streitenden Lehrer (Augustin, Laurentius, Franziskus und Dominikus) von Andrea del Sarto — „hier hat dieser große Künstler seine Geschicklichkeit wunderbar in Behandlung eines so trockenen und zerrissenen Gegenstandes gezeigt, dem er Einheit und Interesse einzuhauchen wußte. Das Geheimniß liegt in dem in der Luft erscheinenden Gott mit dem Heiland am Kreuze, was ihnen Gelegenheit giebt, über die Dreifaltigkeit zu streiten: Augustin spricht, Dominikus scheint sich auf die Antwort zu bereiten, Franziskus und Laurentius mehr zu sinnen und zu hören“. — Ziemlich drei volle Tage verwendete der Prinz auf die Wanderung durch die „herrliche Galerie“ im Palaste

degli Ufizj, die er von der Sammlung der Büsten der Römischen Kaiser an — „das Ganze bildet einen Abriß der Römischen Geschichte, verbunden mit einer versinnlichten Darstellung des Sinkens der Kunst“ — in allen ihren Abtheilungen (Sarkophage, Statuen und Basreliefs, Urnen und Vasen, Bronzen, Edelsteine und Gemmen, Saal der Niobe, Saal del Frate, Künstlerportraits, Gemälde Italienischer und auswärtiger Schulen, la Tribuna) bis auf den letzten Raum mit Aufmerksamkeit und eingehendem Interesse besichtigte. In der Tribuna, „dem Heiligthume der Kunst“, bewunderte er vor allen die berühmte Mediceische Venus. — „Die wahre apotheosirte Coquetterie, das Ideal weiblicher Schönheit vor unsern Augen enthüllt. Welche Grazie von dem sanft gewandten lieblichen und doch göttlichen Kopf, von den herrlich geformten Schultern, aus denen sich der Hals leicht und frei erhebt, bis hinab zu der Fußspitze. Wie konnte nur Canova wünschen, daß seine Venus gegenübergestellt würde. So hüllt sich ein irdisches Weib vor männlichem Blick; so aber steht eine Göttin, enthüllt und doch unentweiht, vor dem versammelten Olympe.“ — Nächst den beiden Galerien besuchte der Prinz den Palazzo Vecchio, ehemals Sitz der Signoria und jetzt der Ministerien; die Arbeitsräume und geistige Werkstätte des Erbgroßherzogs Leopold; den Corso, „dieses echt Italienische Vergnügen — Geldstolz ist der einzige Trieb, der dabei befriedigt wird“; die Akademie der schönen Künste; die Fabrik der Florentinischen Mosaik (pietre dure); die Künstlerwerkstätte des Bildhauers Ricci, eines Mannes „mit weißen Haaren und lebhaften, fast irren Augen, die ihm das Ansehen eines begeisterten Greises geben“, der gerade das Modell zu Dante's Monument in S. Croce in der Arbeit hatte; — „Mit ernsten nachsinnenden Blicken sitzt Dante auf dem Sarkophage, als dächte er über die große Reise nach, die er noch einmal zu unternehmen habe; auf der einen Seite steht Italien und zeigt mit stolzem Blick auf ihren Dichter, und auf der anderen die Poesie, die ihren Kranz vom Haupte genommen hat und, auf die Göttliche Komödie gelehnt, in tiefen Schmerz ver-

sunken ruht;" — das Physikalische Museum mit der Sammlung anatomischer Präparate und anderer Naturalien, dessen Direktor der Graf Bardi ist, „ein gescheiter und aufgeklärter Mann, nur, wie in Italien fast alle klugen Köpfe, weil sie selten sind, etwas aufgeblasen". Ferner die bekannte Gräfin Albany, Wittwe des Prätendenten Karl Eduard Stuart und Freundin, vielleicht auch geheime Gattin Alfieri's, dessen von Fabre gemaltes und im Besitze der Gräfin befindliches Portrait „eine geniale, fast an's Irre grenzende Physiognomie zeigt"; die Kirche S. Lorenzo mit den Grabmälern von Cosmus pater patriae und anderen Mediceern; die berühmte Cappella dei Principi, „eines der reichsten und prächtigsten Monumente der selbst über den Tod reichenden menschlichen Eitelkeit"; die Laurentianische Bibliothek, wo dem Prinzen die kostbarsten und seltensten Schätze vorgelegt wurden; die Kunstwerkstätte des verdienstvollen Kupferstechers Morghen; — „im ganzen pinselt mir Morghen zu viel mit kleinen Strichen aus und erfaßt nicht genug den Charakter der Originale" — die Kirche S. Croce; — „beim Eintritte in die Kirche ergriff mich durch ihre Länge die heilige Dunkelheit, welche ihre bunten Glasscheiben verbreiteten, und vor allen durch den Gedanken, daß so viele große Männer (wie Galilei, Macchiavelli, Alfieri, Michelangelo u. A.) hier ruheten; indessen brachten mich die vielen dunklen Männern errichteten Monumente etwas aus meiner poetischen Stimmung" — die Piazza del Granduca mit schönen Statuen; den Dom, „dieses herrliche alte Gebäude, in Folge eines Dekretes der Republik errichtet, welches den Willen aussprach, Gott den herrlichsten Tempel in der Welt zu erbauen", sammt dem Battisterium, „wahrscheinlich einem Gebäude aus der Lombardenzeit und folglich einem der ältesten in Florenz", und der sogenannten Opera del Duomo, sowie auf dem Wege zu letzterer den Sasso di Dante, „wo der große Dichter aus dem Stegreife seine Lieder gesungen haben soll". In dem Dome fand der Prinz „Dante's Bild mit der Hölle, dem Fegfeuer und dem Paradies, das einzige Monument, welches die Republik dem

großen Dichter errichtete. In dieser Kirche wurde die Divina Commedia exponirt, und Boccaccio war einer der Commentatoren. Heiliger Schauer ergriff mich, als ich unter die hohe dunkle Kuppel trat, in welche nur durch gemalte Scheiben ein feierliches Licht dringt; sie ist das Werk Brunelleschi und das Muster der Peterskuppel. Fast unwillkürlich sank ich auf meine Knie. Hier war es, wo die Verschwörung der Pazzi ausbrach; man zeigte mir den erhöhten Sitz, wo der Kardinal Riario gekniet hatte, und die Stelle, wo wahrscheinlich Lorenzo und Giuliano knieten. Nach alledem ist es sehr erklärlich, wie Lorenzo in die Sakristei entkam; dort aber, wo er keinen Ausgang hatte, muß seine Lage sehr ängstlich gewesen sein. Ich war heute so von den republikanischen Erinnerungen durchdrungen, daß ich fast geneigt gewesen wäre, eine nicht zu verzeihende That zu vergeben". Weiter folgte noch die Besichtigung der an Kunstwerken mehr oder weniger reichen Kirchen S. Annunziata, S. Maria Novella mit der berühmten Madonna von Cimabue, S. Maria del Carmine, Santo Spirito, S. Trinita, S. Marco, der Kapelle dello Scalzo, sowie außer Anderen des Palastes Riccardi, ehemals Residenz der Mediceer, jetzt dem Staate gehörig, mit reicher Bibliothek und der Accademia della Crusca. Dann und wann unternahm der Prinz auch Ausflüge in die Umgegend. Doch — die Zeit der Abreise von Florenz und damit zugleich der Rückkehr in die Heimath nahte heran, da nach den in Folge des Todes des Prinzen Clemens von Dresden aus getroffenen Bestimmungen der eigentlich beabsichtigte Besuch von Rom*) und Unter-Italien unterbleiben sollte. Nachdem der Prinz noch einmal die Galerie

*) Im Hinblicke darauf, daß der Prinz gesonnen gewesen war, auch Rom zu besuchen, hatte der Bischof Ignaz Mauermann von Dresden aus am 29. November 1821 an denselben geschrieben: „Je näher Sie der segensreichen Quelle kommen, aus der oder durch die Uns Erkenntniß und Heil zufloß, um so mehr sehne ich mich zu Ew. K. H., nicht um meine Neugierde zu befriedigen, sondern um Ruhe und Festigkeit der Kirche in meinem Vaterlande zu verschaffen, der ich aus ganzem Herzen und aus vollkommener Ueberzeugung zugehöre. Sie kennen meine Besorgnisse, sowie die Bitten, die ich Ihnen für

degli Ufizj besucht, und sich die Statuen der Tribuna und die Gruppe der Niobe bei Fackelbeleuchtung hatte zeigen lassen, — „die Gestalten scheinen sich zu beleben, der Ausdruck der Köpfe gewinnt vorzüglich, vor allen der schöne Kopf der Venus“ — war am 25. Februar der Tag der Abreise gekommen. „Mit traurigen Gefühlen verließ ich Abends meine Schwestern und das herrliche Florenz,“ um, ohne längeren Aufenthalt unterwegs, der Grenze Italiens zuzueilen.

Von Florenz nahm der Prinz zunächst seinen Weg zurück nach Bologna und reiste von dort über Modena und Parma nach Mailand, wo er zwei Tage blieb, und außer anderem noch=

Rom zu Füßen legte. Es ist Ihre Religion, es ist Ihr Vaterland und das Land Ihres Volkes. Handeln Sie — hier ist der Weinberg des Herrn, hier ist das Feld der Aussaat. — Ich habe nach Ew. K. H. Abreise in eben dem Augenblicke, als ich meine Vorschläge ins Kabinet geben wollte, Briefe vom hl. Vater erhalten, die mich in Kenntniß setzten, daß meine Sachen entschieden und bis zum Abschreiben bereit wären. Ich mußte demnach innehalten, habe aber bis jetzt nichts weiter empfangen. Ich wiederhole demnach meine Bitte und wünsche, Ew. K. H. mögen diese ganze Stelle Sr. K. H. dem Prinzen Clemens mittheilen, Sich bei dem hl. Vater für Sachsen zu verwenden. Das Nöthigste wird sein, Ihm begreiflich zu machen, daß, obschon der König katholisch ist, dennoch wenig für die Katholiken gethan werden könne, da der König ohne die Stände, die fast alle lutherisch sind, nichts thun kann. Es wird daher nicht räthlich sein, gemischte Ehen, die durch 102 Jahre immer hier im Gebrauche gewesen sind, zu verbieten, oder zu fordern, daß bei gemischten Ehen, wenn versprochen wird, nur einen Theil der Kinder katholisch erziehen zu lassen, man die Einsegnung verweigere, indem in katholischen Ländern die Gesetze, Kinder nach dem Geschlechte zu erziehen, auf welche die Protestanten sich hier berufen, bestehen, und uns die Weigerung doppelt schaden würde, weil wir die Trauung in einer protestantischen Kirche nicht hindern könnten, wo dann wahrscheinlich alle Kinder lutherisch erzogen würden, und mit dieser Bedingung die Protestanten nie in eine Festsetzung der Rechte der katholischen Kirche willigen würden, ohne dieselbe aber das Apostolische Vikariat aufhören müsse, indem ihm keine Macht zu Gebote stehe, und es sich nur verächtlich und bei den nicht gehorchenden Gläubigen lächerlich machen würde. Vielleicht daß es auch gut wäre, wenn Ew. K. H. den Gedanken wegen eines Bisthums fallen ließen, und übrigens darauf aufmerksam machten, daß die dem Apostolischen Vikariate zustehende Gerichtsbarkeit von der Art wäre, wie sie in Deutschland nicht mehr zu finden sei.“

mals den Dom und die Galerie der Brera besuchte, „die mich aber nach den Florentiner Sammlungen kalt ließ“. Sodann wurde die Reise nach Brescia und zum Gardasee mit der Halbinsel Sermone und der daselbst befindlichen sogenannten Grotte des Catull, sowie nach Verona fortgesetzt, und endlich am 5. März im Etschthale „von dem lieblichen Italien“ Abschied genommen. Am 29. März langte der Prinz in Dresden wieder an und schloß sein Reisetagebuch noch am nämlichen Tage mit folgenden Worten: „Die Blüthe ist gefallen, aber die Frucht zu erhalten sei mein Bestreben. Eine schöne Frucht bleibt mir unbenommen. Ich gehe muthig und mit froher Aussicht meiner künftigen Bestimmung entgegen; entschlossen in ihr, wie sie nun einmal ist, so viel für Menschen zu thun, als ich vermag. Gott gebe seinen Segen!“

Die zweite Reise nach Italien, welche der Prinz, in Begleitung seines Adjutanten, Rittmeisters Hans Heinrich v. Oppell, im Herbste 1828 unternahm — und an der sich auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen bis Florenz betheiligte, um dann allein seine Wanderung weiter nach dem Süden fortzusetzen — beschränkte sich in der Hauptsache auf den Besuch von Florenz und dem im Val di Ombrone gelegenen Großherzoglichen Lustschlosse Poggio a Cajano, wo er eine längere Zeit im Kreise seiner beiden Schwestern, der Großherzoginnen Maria und Maria Anna, sowie seines Schwagers und Freundes, des Großherzogs Leopold verlebte — und wie glücklich! Davon zeugt folgendes vom Prinzen in Erinnerung an Cajano niedergeschriebene Gedicht:

Oft noch werd' ich liebend nach Dir blicken,
Holde Blüth' aus der Erinn'rung Kranz!
Stille Villa! wo in Hochentzücken
Leicht dahin mir flog der Horen Tanz.

Du, Ombrone, dessen Fluth, geleitet
Von des Fleißes mühevoller Hand,
Segen auf die Fluren rings verbreitet
Und zum Garten Gottes schafft das Land!

Sanfte Hügel, die des Oelbaums Fülle,
Die des Weinlaubs frische Kron' umkränzt!
Apennin, der in des Abends Stille
Dunkelblau am heitern Himmel glänzt!

Büsche, wo mit immergrünen Eichen
Uns'rer Tanne heimisch' Laub sich paart!
Oft noch wird mich Sehnsucht still beschleichen
Nach der Zeit, da ihr mir nahe war't.

Denn in eu'ren zauberischen Hallen
Faßte mich des Freundes Hand vom Neu'n,
Fühlt' ich sanfter Schwesterliebe Wallen
Mild wie Sommerabends Mondenschein.

Sie, die, mit dem Leben selbst geboren,
In des Lebens innern Kern verwebt,
Fern von Furcht und eitler Sucht der Thoren,
Nur Vertrauen schenket und erstrebt.

Ja, in euch seh' das Geschlecht der Theuern
In drei holden Blüthen ich ersteh'n,
Die der Kindheit Träume mir erneuern,
Sanft umspielt von der Erinn'rung Weh'n.

Darum bleibt mein Blick nach dir gewendet,
Schöne Zeit, die mir im Innern lebt,
Wie der Ton des Liedes, das geendet
Noch auf ferner Lüfte Schwingung bebt.

Auch die Schwestern und der Schwager des Prinzen hatten sich während des letzteren Aufenthaltes bei ihnen sehr glücklich gefühlt; „Du kannst gar nicht glauben, mein guter Alter", schrieb Maria an den Prinzen nach dessen Abreise, „wie wehe es uns that, als Du uns verließest, wir waren gar so glücklich gewesen, es war eine der glücklichsten Zeiten meines Lebens, so heiter, so ungestört!" — Bei der innigen Freundschaft, welche den Prinzen und seinen Schwager Leopold miteinander verband, lag es sehr nahe, daß beide die Zeit ihres Zusammenlebens dazu benutzten,

ihre Ansichten über Wissenschaft und Kunst auszutauschen, und daß namentlich der Prinz von der Regierungsthätigkeit seines Schwagers mit Interesse nähere Kenntniß nahm. Hatte der Prinz bei Gelegenheit seines Besuches von Florenz im J. 1822 in seinem Reisetagebuch die Bemerkung gemacht: „Die Regierung des Großherzogs ist unstreitig die beste in Italien; das Volk genießt die größte Freiheit, die Abgaben sind gering, der Wohlstand ist durch alle Klassen verbreitet,“ so konnte er diese Bemerkung als in jeder Beziehung zutreffend nach genauerer Kenntnißnahme nur bestätigen.

Zehn Jahre später unternahm der Prinz die dritte Reise nach Italien,*) die aber diesmal eine größere Ausdehnung erhalten und des Prinzen Sehnsucht, Italien womöglich ganz kennen zu lernen, erfüllen sollte. Ueber diese Reise finden sich ausführliche Nachrichten in den vom Prinzen an seine Gemahlin von der Reise aus gerichteten Briefen,**) die gleich bei der Niederschrift dazu bestimmt worden waren, dem Prinzen selbst dereinst als Reisetagebuchblätter zu dienen. In Begleitung von drei Reisegefährten — des Adjutanten Major Hans Heinrich v. Oppell, des Hofraths Professor Dr. Ludwig Choulant und des Bibliothekars Dr. Gustav Klemm — verließ der Prinz Dresden am 19. März 1838.

Von Illyrien aus betrat der Prinz am 28. März in Pon-

---

*) v. Falkenstein's Charakterbild des Königs Johann von Sachsen 1878. S. 146—58. — Volksausgabe 1879. S. 119—28. — Petzholdt's Philalethes S. 28—32.

**) Leider sind diese Briefe dann und wann etwas unleserlich geschrieben, was die Gemahlin des Prinzen in ihren Antworten ein paarmal zu beklagen Gelegenheit genommen hat. In Folge dessen entschuldigte sich auch der Prinz von Florenz aus: „Ich will mir sogleich Mühe geben, deutlicher zu schreiben, aber auf der Reise ist es oft schwer, man kommt verschlafen an, beeilt sich fertig zu werden, um ins Bett zu kommen, und da ruschelt man,“ — und von der Maremma aus: „Wenn heute meine Schrift schlecht ist, so mag mich die Eile und die schlechte Feder entschuldigen. Denke, daß ich in einer halben Wildniß bin.“

teba an der Fella Italienischen Boden. „So wäre ich denn im Lande, wo die Citronen blühen. Ich muß gestehen, ich begreife, wie manche Leute Italien liebgewinnen; denn es ist mir heute, als ob ich einen guten Freund wiedergesehen hätte.“ Durch das wilde Fellathal führte der Weg nach Udine, von wo aus die Reisenden erst noch Triest besuchten, um dann die eigentliche Wanderung durch Italien in Venedig zu beginnen. Venedig begrüßte der Prinz, obwohl er die Stadt schon kannte, doch mit neuem Entzücken. „Es ist mir wie ein Traum, daß ich in dem herrlichen Venedig bin! Der Eindruck, den es macht, wird dadurch nicht geschwächt, daß man es schon gesehen hat.“ Leider machten sich überall die Spuren des fortschreitenden Verfalles der einst so stolzen Stadt nur gar zu sehr bemerkbar; „Triest und Venedig bilden einen wahren Kontrast, dort Gegenwart ohne Erinnerung, hier Erinnerung und Verfall“. Von Venedig reiste der Prinz über Padua, Ferrara, Bologna und Faenza, „wo ich vergebens nach einer Erinnerung aus Dante's Zeit forschte“, nach Ravenna. Die Merkwürdigkeiten dieser Stadt „gehören zu den interessantesten, die man sehen kann. Das ganze Zeitalter des sinkenden Römischen Reiches und des emporsteigenden Christenthums geht mir dabei auf. Die Kirchen sind alle in Basilikenstil, leider zum Theil innerlich modernisirt; überall findet man heidnische Ueberreste zu christlichem Kirchenschmucke verarbeitet, prächtige Säulen aus den kostbarsten fremden Marmorarten, und die in der ersten Christenheit üblichen Symbole der Taube und des guten Hirten allenthalben angebracht. Fast in jeder Kirche ist ein uralter Bischofssitz von Stein zu sehen“. Das Grab Dante's war mit unter dem ersten, was der Prinz in Ravenna besuchte. „Ich habe am Grabe meines Freundes Dante gestanden, ich kann wohl sagen, mit Rührung: es steht so still an einer Gassenecke der winkeligen, ziemlich todten Stadt, in der er verbannt starb!“ Und selbst kurz vor der Abreise „wanderte ich noch einmal zu Dante's Grab und schrieb meinen Namen nebst folgenden vier Versen an die Mauer:

Friede deiner Asche! Bürger bist Du
Jetzt, o Dante, einer wahren Stadt,
Der Verbannung herbes Leid vergißt Du
In dem Licht, das keinen Schatten hat."

Auch „der herrliche Pinienwald am Meeresstrande, dessen Dante*) gedenkt", wurde besucht. Dann folgte die Fortsetzung der Reise, zunächst nach Forli und anderen Tages, am 5. April, „an dem alten Schlosse Castrocaro vorbei, deren Bewohner Dante**) erwähnt", nach Dovadola und — von hier aus in Begleitung des Großherzogs Leopold, der dem Prinzen bis dahin entgegengekommen war — nach Florenz. „Meine Freude, in dem lieben Florenz zu sein," schrieb der Prinz an seine Gemahlin, „kannst Du Dir wohl denken."

Der Aufenthalt in Florenz dauerte zwei volle Wochen, die vom Prinzen fleißig dazu benutzt wurden, theils früher schon Gesehenes von neuem zu besichtigen, theils Neues aufzusuchen. „Zuerst besuchte ich meine guten Freunde von der Galerie Pitti. Diesmal war es Raphael fast ausschließlich, der mich in Anspruch nahm, selbst Frate konnte dagegen nicht aufkommen; diese Suite von herrlichen Portraits, welche einem die Menschen so lebendig vor die Seele führen, als habe man sie gekannt." In der Laurentianischen Bibliothek „sah ich außer anderen eines der ersten Manuscripte des Dante, 22 Jahre nach des Dichters Tode beendigt, von der Hand des Geschichtschreibers Philipp Villani und an dem Tage vollendet, wo Walther, Herzog von Athen, aus Florenz vertrieben ward" (1343). Im Dome „war es mir ein eigenes Gefühl, an dem Taufsteine zu stehen, wo wahrscheinlich Dante getauft worden ist". In der nochmals besuchten Galerie Pitti, wo der Prinz gern verweilte, fand er auch „ein herrliches Bild von Fiesole, ein Paradies, wo alle Gesichter

*) Fegfeuer XXVIII, 20.
**) Fegfeuer XIV, 116.

einen so seligen Ausdruck haben; es kam mir vor wie Dante's Paradies". Am Gründonnerstage, 12. April, wohnte er, nach Abwartung des Hochamtes in S. Felicità, in einem der Säle des Schlosses der Fußwaschung bei. „Leopold und Antoniette*) wuschen zwölf alten Männern und zwölf alten Weibern die Füße. Das Ganze fand ich sehr rührend und die ursprüngliche Gleichheit der Menschen sinnbildlich schön vor die Augen führend." Am folgenden Charfreitage besuchte er den Gottesdienst, welcher mit der Predigt begann. „Man hat einige Mühe, sich an diese Weise des Predigens zu gewöhnen; alles ist mehr darauf berechnet, auf die Phantasie zu wirken, Inhalt sowohl als Deklamation und Aktion. Als der Prediger die Verhandlung zwischen Pilatus und dem Volke schilderte, fuhr er von einer Ecke der Kanzel zur anderen, bald den einen, bald den anderen Theil vorstellend, förmlich dramatisch. Im Augenblicke der Kreuzerhöhung ließ er das Volk applaudiren und klatschte in die Hände. Doch waren mehre Momente oratorisch schön." Erinnerungen an Dante fand der Prinz noch in den Kirchen S. Maria Novella und S. Croce: in der ersteren „sah ich auch die Kapelle mit der Hölle des Dante von Bernardo Orcagna und das Paradies von dessen Bruder Andrea", in der letzteren „das neu errichtete Monument für Dante" (wovon der Prinz das Modell bei seiner früheren Anwesenheit in Florenz in Augenschein genommen hatte). „Das Monument läßt manches zu wünschen übrig, doch ist es besser, als ich erwartet hatte." — Inzwischen war die für den Aufenthalt in dem schönen Florenz bestimmte Zeit, unter Besichtigung der Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt und Ausflügen in die Umgegend, abgelaufen, so daß an die Weiterreise, auf welcher der Großherzog den Prinzen bis Rom begleiten wollte, gedacht werden mußte. Noch kurz vor der Abreise hatte der Prinz eine besondere Freude: „à propos," schrieb er darüber

---

*) Zweite Gemahlin des Großherzogs Leopold.

an seine Gemahlin, „die Accademia della Crusca hat mich zum correspondirenden Mitgliede ernannt von wegen des Dante; es macht mir einen amüsanten." Die Abreise erfolgte am 19. April — vorerst ohne den Großherzog, der für den Augenblick durch Geschäfte noch in Florenz zurückgehalten wurde und erst anderen Tages nachzukommen gedachte.

Der Prinz nahm seinen Weg über Pistoja nach Lucca und von dort an dem Berge vorbei, „per che i Pisan veder Lucca non ponno",*) nach Pisa, wo auch der Großherzog noch spät Abends eintraf. „Angenehme wie traurige Erinnerungen" waren es, die den Prinzen in Pisa viel beschäftigten; um der letzteren willen sah er es daher nicht ungern, schon am folgenden Tage, nachdem er mit seinen Reisegefährten die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten der Stadt besichtigt hatte, diese zu verlassen, um sich durch die Maremma, „dieses sonderbare halbwilde Land in dem Herzen des überbebauten Italiens", nach Castiglione zu wenden. Von dort schrieb er an seine Gemahlin am 21. April: „Denke Dir einen großen größtentheils flachen Küstenstrich, der ursprünglich ganz mit dichten Urwäldern von knolligen Steineichen bewachsen war, indeß der Boden mit dichtem Gestrüppe von Erica und dornigen Büschen bedeckt ist — ganz wie Dante**) sagt:

Non han si aspri sterpi nè si folti
Quelle fiere selvagge, che in odio hanno
Fra Cecina e Corneto i luoghi colti.

Durch diesen Strich eine lange gerade Straße führend und streckenweise der Wald abgebrannt, wo Häuser und Kulturen beginnen, in deren Mitte noch die schwarzen verkohlten Stämme der alten Waldüberreste hervorragen. Dabei einzelne schöne Blicke auf das Meer, die Vorgebirge und die Inseln. Die

*) Hölle XXXIII, 30.
**) Hölle XIII, 7—9.

Wälder voller Herden von mageren Pferden, Rindvieh, ungeheuren grobwolligen Schafen und Schweinen, die den Uebergang zu Ebern bilden. Die Menschen, an sich eine seltene Erscheinung, meist zu Pferd in Häute gehüllt, etwas Kräftiges, aber Wildes an sich tragend. So hast Du das allgemeine Bild des Landes.“ Vom Großherzog, der bekanntlich während seiner ganzen Regierung ein besonderes Interesse für die Maremma gezeigt hat, nahm der Prinz Gelegenheit, sich theils über die wahrscheinliche Entstehung dieses durchaus ungesunden Landstriches, theils über die Mittel zu dessen Verbesserung unterrichten zu lassen. Von Castiglione wurde die Reise über Grosseto und Orbitello mit dem herrlichen Monte Argentario und den in der Nähe gelegenen Ruinen der alten Etruskischen Stadt Cosa nach Civita vecchia — dem alten Centumcellae der Römer, „einem Werke Trajan's, wie aus einem Briefe des Plinius unzweifelhaft erhellt“ — fortgesetzt. Obwohl die Reisenden am 24. April erst Abends Civita vecchia erreicht hatten, so waren sie doch am anderen Tage früh bereits „nicht wenig begierig abzureisen, mit dem Bewußtsein, Heute schon in Rom!“

Und bald, in der That, sollten sie in Rom sein. „Der Eintritt in die Stadt ist nicht schön, aber gewiß originell. Wir stiegen an dem Thore aus, und kaum waren wir eingetreten, so sahen wir wenige Schritte vor uns die Kolonaden von S. Peter. Wir eilten auf den Platz. Der wennauch so oft in Bildern gesehene Anblick ergriff uns dennoch alle mächtig. Kl. wurde fast gemein vor Entzücken. Dieses mächtige Gebäude, die zwei herrlichen Springbrunnen, dieser Aegyptische Obelisk aus Einem Stück, mit einem Kreuz auf seiner Spitze und der Inschrift: Ecce crux Domini. Fugite partes adversae. Vicit Leo de tribu Judae, die den Sieg des Christenthums bezeichnen, die Statuen der Apostel Petrus und Paulus: alles dies machte mir zuerst den Eindruck eines sinnlichen Beweises der Göttlichkeit des Christenthums, welches, von zwei armen Männern gepredigt, zu solcher Machtfülle und Größe gelangte, daß es einen solchen

Tempel zu erbauen im Stande war. Wir traten hierauf in die Kirche selbst ein, und hier fand ich die so oft gemachte, fast trivial gewordene Bemerkung vollkommen bestätigt, daß die Kirche auf den ersten Anblick nicht so groß scheint, als sie ist. Dagegen wächst sie förmlich, je weiter man hineinkommt, und unter der Kuppel gerade über dem Grabe des heiligen Petrus, das in ungeheuren Buchstaben die schöne goldene Inschrift: ‚Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam et tibi dabo claves regni coelorum' umkränzt, ergreift das gläubige Gemüth mit Macht die Erfüllung jener Weissagung. Die sogenannte Konfession, das Grab der Apostelfürsten, ist mit einer großen Anzahl stets brennender Lampen umgeben und bildet mitten unter der Kuppel eine Vertiefung. Vor derselben erblickt man die Bildsäule Pius' VI. in knieender Stellung, der in der Zeit schwerer Bedrängniß hier oft um Schutz für die Kirche flehte. In den unterirdischen Räumen sieht man noch eine Menge Ueberreste aus der alten Peterskirche. Auch liegen hier eine große Anzahl Päpste, z. B. Bonifaz VIII., der übrigens ein gutmüthiges Gesicht hat, Nikolaus III. u. A. Mit Schaudern wandte ich mich von dem Grabe Alexander's VI. ab, was ich selbst vor den Augen des anwesenden Monsignore nicht verbergen konnte. Wir bestiegen sodann die Kuppel, wo man erst die ganze Größe des Werkes begreifen lernt. Die Kuppel besteht aus zwei Theilen, einem inneren und einem äußeren, und hat allein die Größe des Pantheons. Ueber dem Dache der Kirche erhebt sich zunächst ein rundes Gebäude, auf welchem erst die eigentliche Kuppel ruht. Von den Galerien derselben, die sowohl innerlich als äußerlich herumlaufen, und von der Laterne übersieht man zuerst in ihrer ganzen Größe die Siebenhügelstadt mit dem Kapitol, Tiber, Ponte molle, Engelsburg rc. Wir stiegen bis in den Knopf auf einer eisernen Leiter; der Raum ist auf dem Wege dahin so enge, daß man kaum hindurch kann. In dem Knopfe sieht man zwar fast gar nichts, aber merkwürdig ist es, in einer kupfernen Kugel zu stehen, in der viele Menschen Platz

finden können, und die bei jedem Tritte einen Metallklang von sich giebt. Noch sahen wir im Hinuntergehen die Modelle der Kirche von Michel Angelo und Bramante in einem großen Raume aufgestellt, der das Innere eines der großen Pfeiler bildet. Das Modell von Bramante ist so groß, daß man bequem darin stehen kann. Im ganzen ist es hauptsächlich das ungeheure Maß und nächstdem die unglaubliche Vollendung und Erhaltung des Gebäudes, welches mich frappirte; denn im Stile läßt sich manches tadeln, aber man verstummt erstaunt vor solcher Größe. Ein Architekt und eine Menge Arbeiter, welche in der Nähe wohnen, die sogenannten Sampietrini, sind täglich beschäftigt, die kleinen Schäden (avanie) der Zeit auszubessern. Von der Peterskirche fuhren wir durch die wirklich todte Stadt über die Tiber nach dem Campo vaccino, und standen nun plötzlich mitten unter den Ruinen der klassischen Zeit. Der Eindruck ist unbeschreiblich, wenn man nun wirklich auf jener Stätte steht, wo sich die Triumphbogen mit den Inschriften zu Ehren der Cäsaren noch an derselben Stelle befinden, an der sie der Senat errichten ließ. Wir traten in das Kolosseum, dessen Darstellung ich auf allen Bildern verfehlt finde. Man stellt es sich immer zu länglich vor, während es mehr rund ist. Ich verspare mir die Beschreibung bis zu einer genaueren Besichtigung; man muß es gesehen haben, um es zu fassen; ich warf gestern nur einen Blick darauf und werde noch öfters dahin zurückkehren. Bei der Trajansäule und dem Pantheon vorüber kamen wir in's Quartier." — Dies die Erlebnisse des ersten Tages in Rom, wie sie der Prinz an seine Gemahlin am 26. April berichtet hat. Mit Bezug hierauf schrieb er dann am 27. April: „Gestern fing ich an, Rom erst zu genießen, vorgestern erdrückte mich der erste Eindruck."

Die nähere Besichtigung Roms begann mit einem Rundgang (tournée), welcher dem Prinzen Gelegenheit geben sollte, sich vorerst in der Stadt topographisch zu orientiren. Zunächst richtete man die Schritte nach der Piazza del Popolo mit dem Aegyptischen Obelisken, von dort aus nach dem Monte Pincio,

„wo man eine schöne Aussicht auf die Stadt hat“, und dann weiter über Trinità de' Monti nach der Piazza delle Quattro Fontane und nach der herrlichen Kirche im Basilikenstile S. Maria Maggiore. „Hierauf gingen wir nach dem Kapitol, und bald standen wir auf der Stiege der Triumphatoren; hier trifft man auf die berühmte Statua equestris des Marc Aurel.“ Der übrige Theil des Tages war außer anderen dem Besuche eines Gartens auf dem Palatinus, „der mitten unter den Ruinen der Kaiserpaläste liegt und in einem Flor von Tausenden von Rosen prangte — auch hier wieder schmückt die Natur die Gräber menschlicher Größe und menschlichen Verbrechens“ — sowie am Abende noch der Aufwartung bei dem Papste*) gewidmet. „Er ist ein sehr einfacher Mann da vera consolazione, obgleich sehr durchdrungen von seiner Stellung; er sprach mit mir viel von wissenschaftlichen und religiösen Gegenständen, aber nichts von den Angelegenheiten des Tages.“ Im Laufe der weiteren näheren Besichtigung kam die Reihe vor allen an die Peterskirche und das Museum Pio-Clementinum im Vatikan. Sodann an einen Ausflug nach Tivoli, „dessen Lage ich nächst dem Comer See für die schönste erkläre, die ich gesehen habe. Selbst die Formen der Natur haben dort etwas Antikklassisches. Horaz und sein Zeitalter, das alte Rom auf seiner Höhe geht einem dort auf — ungestörter als in Rom selbst; und dabei diese herrliche Vegetation, diese milde leichte Luft!“ In Gemeinschaft mit dem Schwager Leopold, der am 30. April von Rom nach Haus wieder zurückreiste, besuchte der Prinz zuvor noch die vier sogenannten Raphael'schen Kammern (camere) im Vatikan und weidete sich an den dort befindlichen Kunstwerken, darunter an der Spitze die Disputa del Sacramento und die Schule von Athen, „zwei göttliche Bilder“. In den vier Bildern des Petrus in Ketten, Attila's, des Mirakels von Bolsena und Heliodor's fand er

*) Gregor XVI.

„gleichsam die Kirche in ihren verschiedenen Perioden und als Siegerin über verschiedene Mächte" dargestellt und zwar „in Petrus den Sieg über die Verfolgung durch unmittelbar göttliche Macht, in Attila den Sieg über Rohheit und Barbarei durch die Kraft des Geistes, im Mirakel den Sieg über Zweifel und Irrthum, in Heliodor endlich den Sieg über den Eingriff der weltlichen Macht. Die Transfiguration, obgleich ein herrliches Werk, ließ mich im ganzen kälter".

Nach der Abreise des Großherzogs Leopold ging der Prinz, hauptsächlich unter Führung des Sächsischen Agenten Platner, daran, „mit mehr Ruhe und System" als bisher die Merkwürdigkeiten Roms in Augenschein zu nehmen. Zunächst die übrigen Kunstschätze des Vatikans und darunter in erster Reihe die Loggien des Raphael, dann in der Sixtinischen Kapelle mit dem Jüngsten Gericht von Michel Angelo, worin „eine Partie ganz aus Dante's Hölle entnommen, mir die schönste zu sein scheint", — „es ist nicht zu läugnen, daß man hier vor dem Genie Buonarotti's tiefe Ehrfurcht bekommt" — ferner in der Paulinischen Kapelle, in den Gemächern Borgia's, in der Kapelle des Fiesole und — nach einiger Unterbrechung, die „ganz in den Erinnerungen des alten Rom" mit dem Besuche des Theaters des Marcellus, des Kapitolinischen Berges sammt dem Tarpejischen Felsen u. A. ausgefüllt wurde — in der Vatikanischen Bibliothek. „Wir ließen uns Manuscripte vorlegen. Mein bereits hierher gedrungener Dantischer Ruf machte, daß man mir mit zunächst die Dante's zeigte: zwei darunter sind besonders merkwürdig, das eine mit herrlichen Miniaturen, die ich mich nicht enthalten konnte, vom ersten bis zum letzten Blatte durchzusehen. Sie scheinen aus sehr verschiedener Zeit zu sein und die Blätter zum Schlusse des Purgatoriums aus der Raphael'schen Periode, die zum Paradies später zu sein. Das andere soll von Boccaccio's eigener Hand sein und ist sehr zierlich geschrieben." Im Verlaufe der weiteren Erinnerungen an das alte Rom wendete sich der Prinz zu den Thermen des Caracalla,

„einer enormen Ruine und wahrem Labyrinthe, diesem Monumente der Eitelkeit eines verrückten Tyrannen“, hierauf zum Circus Maxentius, sonst Circus des Caracalla genannt, — „hier ward mir das Bild eines Circus zuerst klar“ — zu dem bekannten Denkmal der Cäcilia Metella, der Gemahlin des Crassus, und zur sogenannten Quelle der Egeria in einem lieblichen Wiesenthal; „einen stilleren Ort zu heimlicher Betrachtung oder zum Stelldichein mit einer Göttin kann man sich nicht denken.“ Die nächstfolgenden Tage waren, außer dem Besuch noch anderer altklassischer Stätten, der Betrachtung der Kunstschätze und Merkwürdigkeiten in verschiedenen Kirchen und Galerien gewidmet. Im Kapitolinischen Museum interessirte den Prinzen unter anderem besonders der sterbende Fechter. „Es liegt ein ganzes Trauerspiel in diesem Kopfe: der Todesschmerz, der Ingrimm, zum Schauspiele dienen zu müssen,' findet sich in demselben. Platner will mir den Moribondo nicht für einen sterbenden Fechter, sondern blos für einen sterbenden Barbaren gelten lassen; dadurch verliert die Sache ihre halbe Poesie, aber ich lasse mich nicht stören.“ In S. Maria della Pace erregten seine Bewunderung die vier Sibyllen, Frescogemälde von Raphael, — „wenn man so etwas gesehen hat, ruft man immer aus: Raphael, Raphael! und das übrige will nicht schmecken“. — In S. Maria dell' anima fand er das Grab „des edlen Papstes Hadrian VI., des Lehrers Karl's V. Er war es, der die Hand zu gründlichen Verbesserungen bot, und hätte er gelebt, so wäre vielleicht die unselige Kirchentrennung vermieden worden. Friede seiner Asche! Das Grab trägt die einfache, aber passende Inschrift: Proh dolor! quantum refert in quae tempora vel optimi cujusque virtus incidat. (Ach des Schmerzes! Wie viel kommt darauf an, in welche Zeiten auch des Besten Tugend falle.)“ In S. Costanza, wo ehemals das im Vatikan befindliche Grab der Constantia, der Tochter Constantin's stand, sah er „Mosaik, die, gleichwie jenes Grab, durchaus keine Andeutungen des Christenthums enthält; ich möchte fast glauben, daß

diese Kapelle, nur zum Grabmonument bestimmt, aus jener Zeit Constantin's stammt, wo er zwar Beschützer, aber noch eigentlich nicht förmlicher Bekenner des Christenthums war". In der Galerie Borghese traf er auf „eine Menge Mittelgut und schrecklich viel Nackediesen, die nicht eben meine Passion sind. Das Schönste hier ist die Grablegung von Raphael, doch muß ich gestehen, daß ich im ersten Augenblicke eine gewisse Unruhe in der Komposition fand, die mich erst später zu reinem Genusse kommen ließ, bei längerer Betrachtung findet man freilich Raphael's herrlichen Geist wieder". Nach dem Besuche des Mons sacer, „wohin das Römische Volk sich zurückzog, um den Patriziern Konzessionen abzuzwingen", sowie der Engelsburg, „jenes Thurmes mit ungeheuren Mauern, den sich die Eitelkeit des eitelsten der Cäsaren errichtete, und auf welchem die Befestigung des Mittelalters steht" — betrachtete der Prinz in der Villa Ludovisi „eine ausgesuchte Sammlung von Antiken. Das schönste Stück ist unstreitig eine Gruppe, gewöhnlich Arria und Pätus genannt, die aber jedenfalls einen barbarischen Häuptling vorstellt, welcher, von den Römern besiegt, seine Frau getödtet hat und sich selbst den Dolch in die Brust stößt. Schon dieser Gegenstand hat für mich das hohe tragische Interesse, welches mir alle die Männer einflößen, die im Kampfe gegen das allzermalmende Rom unterlegen sind. Kräftig und unerschrocken tritt er hervor, noch ungeschwächt durch die frische Wunde, mit dem Ausdrucke, der zu sagen scheint: Ich bin dennoch frei!" Im Palazzo Barberini schien ihm „hauptsächlich das Portrait der Fornarina von Raphael merkwürdig; es ist offenbar ein anderes Gesicht als das bekannte in Florenz. Sie ist in einem ziemlich ungenirten Kostüme dargestellt und hat ein gemeineres, aber ebenfalls sehr pikantes Gesicht. Ich möchte fast die hiesige für die wahre Fornarina halten". Im Palazzo Spada ergriff ihn die Statue des Aristoteles. „In diesen Augen liegt der scharfe ernste Blick, der sich von keinem Vorurtheile abwendig machen läßt, in diesen durchfurchten Zügen sieht man die Spuren

ernsten Nachsinnens; die ganze Gestalt zeigt jenen streng kritischen Geist, der in Aristoteles den Gegensatz zu dem phantasiereichen Plato bildet."

Indessen nahte der Zeitpunkt heran, wo der Prinz Rom verlassen wollte, und doch war noch so vieles zu besichtigen übrig aus der Zeit „des Urchristenthums und der alten Welt" sowohl als auch aus der späteren Zeit. In letzterer Hinsicht galt es noch verschiedene Paläste zu besuchen, „wo man doch einigen Respekt vor den Künstlern der nachraphaelischen Zeit bekommt. Freilich die Frömmigkeit und Reinheit der alten Zeit ist dahin, daher gelangen auch diesen Meistern Kirchenbilder am wenigsten, aber die wieder erwachende Begeisterung für das Alterthum giebt ihnen in mythologischen Gegenständen ihre größte Stärke; deshalb weht denn auch in diesen Palästen eine ganz heidnische Luft". Von frühem Morgen an bis zum Abend war der Prinz geschäftig, die letzten Tage in Rom durch Besichtigung von seither noch nicht Besehenem ganz und voll auszunützen, unter anderem auch durch den Besuch der Ruinen der Kaiserpaläste; — „es war ein trüber Abend, und dieser Gang durch die ehemaligen, jetzt größtentheils von Unkraut verwachsenen Paläste der Cäsaren erinnerte mich unwillkürlich an die Worte der Offenbarung Johannis: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, die große Babylon!" — sowie bei dem alten Koch, „einem höchst originellen Manne, der mir eine Menge Zeichnungen zu der Divina Commedia zeigte; er ist ein Dantomane, ärger noch als ich selbst. Et c'est tout dire". Auch wurde noch ein Ausflug nach Subiaco und Tivoli unternommen. Endlich am 15. Mai reiste der Prinz mit seinen Dresdner Begleitern „nicht ohne wehmüthige Gefühle von Rom ab, bei dem Kolosseum vorbei", — von dessen Höhen er zuletzt noch die ganze Römische Geschichte an sich hatte vorübergehen lassen — „durch die öde Campagna nach Frascati".

Von Frascati, wo die nahe gelegenen Ruinen des klassischen Tuskulum und das Kloster Grotta ferrata besucht wurden, führte der Weg die Reisenden nach Albano zu dem Albaner

See und der Stätte des alten Alba longa, dann über Velletri, durch die Pontinischen Sümpfe, „die viel Aehnlichkeit mit der Maremma haben“, über Terracina, Fundi und Itri nach Mola di Gaeta. In dem von hier aus an seine Gemahlin gerichteten Briefe schreibt der Prinz: „Ich schreibe Dir heute zum ersten Male aus dem wahren Hesperien, wie es die Dichter schildern. Ich wohne trefflich in dem Gasthofe alla Villa di Cicerone (Cicero spielt überhaupt hier eine große Rolle; auch ein Wein heißt Lacrime di Cicerone) mit der Aussicht auf das Meer und das herrlich auf seiner Halbinsel sich thürmende Gaeta; unter meinen Fenstern ist ein reich mit Citronen prangender Garten.“ Von Mola di Gaeta reiste der Prinz über Capua nach Neapel, wo er am 17. Mai anlangte. „Vedere Napoli e poi mori, es ist ein wahres Wort. Unter meinen Fenstern rauscht das Meer, und ich sehe vor mir in der klarsten Beleuchtung Capri mit seinen Felsen, rechts die Küste nach Posilippo und links das reiche Ufer von Sorrent — wenn ich hier meine Frau und die Kinder hätte, ich glaube, ich käme nicht fort.“

Nach Rücksprache mit dem Sächsischen Consul Just wurde unverzüglich ein Plan festgestellt, wie in möglichst kurzer Zeit möglichst viel und jedenfalls das Wichtigste von Neapel und Umgegend besehen und genossen werden könne. „Neapel ist ein wahrer Gegensatz von Rom; es bietet keine historischen Erinnerungen. Wenn Rom vorzüglich für den inneren Menschen ist, so ist Neapel für den äußeren Menschen: es ist ein Land des weichen Lebensgenusses.“ Nach einem Besuche einiger der näheren Umgebungen, unter anderen der Grotte von Posilippo und der sogenannten Stufe (Schwitzbäder von Germano), waren es vor allem und später auch noch wiederholt die Studi publici, denen der Prinz seine besondere Aufmerksamkeit widmete: namentlich nahmen die Bronzen sein Interesse in Anspruch. „Hier zeigt es sich offenbar, daß die Alten in der Plastik weiter waren, als in der Malerei; denn unter den Statuen dieser Art finden sich ganz herrliche Werke.“ In der Abtheilung der Statuen „frap-

pirte mich die kolossale Büste des Titus durch den Ausdruck der Gutmüthigkeit in dem häßlichen Gesicht, besonders um den Mund, und die Büste des Caracalla, als wahren Ideals eines Tyrannen, nächstdem die berühmte Venus Kallipygos (mit dem schönen H......), die allerdings diesen Theil in der ausgezeichnetsten Vollendung zeigt". In Begleitung des Sächsischen Gelehrten (des späteren Geh. Hofraths) Dr. Schulz, „den ich mir als Führer in antiquarischer Rücksicht zugelegt habe", besuchte der Prinz Herculanum, „wo übrigens die Ausgrabungen viel schwerer sind (als in Pompeji), weil alles mit Lava, in Pompeji mit Asche gefüllt ist"; am Tage darauf, in Folge einer Einladung des Königs Ferdinand II. und unter dessen Führung, Caserta und das alte Capua. Dann außer verschiedenen Kirchen das Observatorium, „von wo aus man den ganzen Golf von Neapel und die gesammte Stadt übersieht". Später Pompeji, „wo in unserer Gegenwart eine Ausgrabung bewirkt wurde. Es war sehr amüsant zuzusehen. Die berühmte Mosaik, die Alexanderschlacht vorstellend, ist das einzige unter den alten Bildern, welches mir die Ueberzeugung giebt, daß den Alten auch das malerische Prinzip nicht fremd gewesen ist; die Komposition ist äußerst geistvoll und Zeichnung und Verkürzung in den Pferden vortrefflich. Der Direktor der Ausgrabungen sagte mir, als er dies entdeckt habe, wäre er vierzig Tage lang come pazzo gewesen". Von Pompeji nahm der Prinz seinen Weg über Castel a Mare nach der Insel Capri mit der berühmten blauen Grotte. „Auf kleinen Kähnen fährt man durch ein enges Felsenthor, wo man nur gebückt durchfahren kann. Der Effekt des Lichtes, das die Fluth ganz hellblau erscheinen macht, ist magisch; doch habe ich mir die Wirkung an der Decke der Grotte, auf welche allerdings ein bläulicher Wiederschein fällt, nach Bildern und Beschreibungen bedeutender gedacht. Am wunderbarsten sah es aus, als einer unserer Schiffer innerhalb der Grotte umherschwamm und mit dem Wasser plätscherte: es sah förmlich aus wie ein himmelblauer Schein und, als er im Wasser stand, als ob er

blaue Stiefel anhabe." Inzwischen und während der Prinz von allen den Sehenswürdigkeiten, die Neapel und Umgegend ihm darbot, so viel als möglich besichtigte, war ein Plan zur Reife gelangt, der lange schon in's Auge gefaßt worden — der Plan, auch Sicilien, wenn nur ein Stück davon, zu besuchen. Zuvor wurde aber erst noch ein größerer Ausflug über Nocera, Cava mit der alten Benediktinerabtei Trinità della Cava und Salerno nach den Ruinen von Pästum und von dort zurück über Amalfi, Sorrento und Vico unternommen. In Trinità della Cava fand der Prinz „ein höchst merkwürdiges Klosterarchiv, welches an 40000 Urkunden aus der Langobardischen, Normännischen, Hohenstaufischen, Angiovinischen und Aragonesischen Zeit bis auf die neueste enthält". Besonderes Interesse gewährte dem Prinzen „Pästum, Griechisch Posidonia, eine Kolonie der Sybariten, welche um 5—400 v. Chr., also ungefähr zu Cyrus' Zeit, blühte, aus welcher Zeit auch wahrscheinlich die Tempel sind; später ward es von den Lucanern unterjocht, aber erst im IX. oder X. Jahrhundert von den Sarazenen zerstört. Hier wird man also plötzlich in eine noch viel ältere Zeit und von Rom nach Griechenland versetzt. Die Reinheit der Verhältnisse und das Ernste des alten Dorischen Stils machte auf mich gerade den Eindruck, wie ein Trauerspiel von Aeschylus". — Am 28. Mai schiffte sich der Prinz nach Sicilien ein.

Nach einer etwas mehr als 24stündigen, vom Wetter nicht gerade begünstigten Fahrt langte der Prinz am 29. Mai in Palermo an. „So bin ich denn wirklich in Sicilien! und ganz entzückt von dem schönen Lande. Erst gegen 9 Uhr Morgens wurden wir der Küste von Sicilien ansichtig, und als wir um ½12 Uhr in den Hafen von Palermo einliefen, hatte es sich ganz aufgeklärt. Dieser Moment wird mir unvergeßlich bleiben. Das dunkle Blau des Meeres, die herrlichen Berge, rechts der Monte Pellegrino, links das Vorgebirge Zafarano, welche ganz Griechische Form und Färbung haben — es ist nicht zu beschreiben. Es ist ein wunderbarer Eindruck, so auf einmal um

mehre Breitegrade südlicher versetzt zu sein; denn von hier ist Afrika näher als Neapel. Der Himmel und Lichteffekt sind gar nicht zu schildern. Palermo hat unendlich viel mehr Physiognomie als Neapel. Auch gefällt mir das Volk hier viel besser als in Neapel; es ist bei weitem nicht so bettelhaft, dabei ist es muthig und kräftig, von Gemeinsinn belebt und freundlich für Den, der es gut behandelt und sich für sein Land interessirt. Freilich reizen möchte ich es nicht." Nach allen Richtungen hin durchstreifte der Prinz — nur Mittags mit Unterbrechung „durch eine kleine Siesta, was bei dem hiesigen Klima sehr wohlthätig ist" — sonst unausgesetzt die Stadt mit Umgebung und genoß von Dem, was sie ihm, neben der prächtigen Natur, in ihren, namentlich maurischen Bau- und Kunstwerken und an historischen Erinnerungen darbieten konnte, in vollen Zügen. Bei der Kirche St. Trinità erinnerte er sich mit Interesse, „daß auf dem Platze vor derselben die berühmte Sicilianische Vesper ausbrach". In der Basilika sah er „aus rothem Porphyr die Gräber der Kaiser Friedrich II. und Heinrich VI., des Königs Roger, der Constanze von Aragonien, Friedrich's II. erster Gemahlin und der Kaiserin Constanze — meine Empfindungen an dieser Stelle kannst Du Dir denken". Er besuchte den Justizpalast, „den ehemaligen Palast der Chiaramonti, welcher, nachdem der letzte des Geschlechts als Hochverräther hingerichtet worden, von den Aragonesischen Königen bewohnt ward". Im Hofe des großen Hospitals fand er „eines der schönsten Gemälde in Palermo, ein Fresco von Novelli genannt Monrealese, einem Sicilianer und Schüler Van Dyk's; es stellt die Heilige Rosalie vor, welche die Seelen der verstorbenen Palermitaner der Madonna und durch sie Gott zuführt, und hat etwas, was an Michel Angelo erinnert. In demselben Hofe ist ein merkwürdiges Fresco von unbekannter Hand, den Sieg des Todes darstellend; der Tod reitet auf fahlem Pferde in der Mitte über die Häupter der Lebenden hinweg, hinter ihnen eine Schaar Unglücklicher, die ihn anflehen, er reitet auf eine lustige Gesellschaft zu — das Bild ist nicht ohne Verdienst und zeigt

offenbar Flammändischen Einfluß". Auf dem Monte Pellegrino besuchte er die bekannte Grotte der Heiligen Rosalie, der Schutzpatronin Siciliens. In dem alten Maurischen Schlosse Zisa bestieg er die Plattform, von wo aus man eine wunderherrliche Aussicht genießt: „eine sehr stolze Inschrift sagt, Europa sei die Krone der Welt, Italien die Krone Europa's, Sicilien Italien's, Palermo Sicilien's und dieser Punkt der schönste in Palermo." In dem großen Thronsaale des Königlichen Schlosses traf er auf „die zwei antiken ehernen Widder, welche sonst den Eingang des Hofes von Syrakus schmückten, wohin Dionys der Tyrann sie setzen ließ". Im Museum fesselten ihn die drei weltberühmten Metopen von Selinunt. „Die erste stellt den Kampf des Herkules mit der Amazonenkönigin vor; hier ist besonders der Fuß des Herkules sehr merkwürdig, mit dem er auf den Fuß der Amazone tritt und sie gleichsam festzuhalten sucht. Noch schöner ist beinahe die zweite: Jupiter, vor dem die Juno auf dem Berge Ida erscheint; Juno ist in einem edlen strengen Stil gehalten, Zeus' Mund umspielt ein Schmunzeln, dem man wohl ansieht, was erfolgen wird. Die Dritte: Diana und Aktäon; die Göttin hat den Ausdruck eines ernst jungfräulichen Zornes mit Schadenfreude gemischt, besonders schön sind die wüthenden Hunde." In dem andern alten maurischen Schlosse Cuba gedachte er der Zeit, „wo Heinrich VI. hier residirte und jene Gräuel an dem Hause Tankred's verübte". Zuletzt besuchte der Prinz noch das unfern von Palermo gelegene Städtchen Monreale, „wo der König Wilhelm II. der Gute eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrau stiftete, die ihm im Traume den Ort gezeigt haben soll, wo seines Vaters Schatz lag, — eines der herrlichsten Werke christlicher Baukunst". — Die für Palermo bestimmte Zeit war inzwischen verflossen und es drängte zur Abreise.

Am 8. Juni kehrte der Prinz mit seinen Begleitern nach Neapel zurück, um dort noch acht Tage zu verweilen und alle Sehens- und Merkwürdigkeiten Neapels und der Umgegend, die

von früher rückständig geblieben waren, noch nachzuholen. Zuvörderst wurden noch einmal die Studi besucht, wo den Prinzen unter den Bronzen „besonders Dante's Maske, nach der die bekannten Gypsmasken gefertigt sind, anzog", sowie in der Bibliothek „ein sehr schöner, aber leider unvollständiger Codex des Dante mit trefflichen Federzeichnungen" interessirte. Dann folgte der Besuch einer Anzahl von Kirchen, darunter von St. Chiara mit den Gräbern der Angioviner, — „sie sind meist in einem Stil: die Leiche liegt unter einem Himmelbette, dessen Vorhänge Engel aufheben, ausgestreckt, an der Seite des Sarkophages ist die Madonna mit Heiligen oder die Verwandtschaft der Verstorbenen abgebildet"; — in Camalduoli, „unstreitig dem schönsten Punkte in der Umgegend von Neapel, — die Aussicht von der Höhe ist entzückend" — und von St. Gennaro de' Poveri mit Katakomben, „die sich durch weitere Räume von den Römischen unterscheiden". Ferner des Vesuv's, Pozzuoli's, der berühmten Solfatara, der Ruinen des alten Amphitheaters von Puteoli, Cumae's, „des Lieblingsortes der schwelgerischen Römer", Bajae, der Inseln Ischia und Procida, sowie endlich des Lago d'Agnano und der sogenannten Grotte der Sibylle, — „ein langer unterirdischer Gang, ein vorrömisches Werk, wahrscheinlich von den Cumaeern erbaut, führt tief hinab; offenbar ist dies der Weg, den sich Virgil*) bei seiner Beschreibung des Eingangs der Unterwelt gedacht hat". — Am 8. Juni war die Stunde des Abschiedes von Neapel gekommen.

Der Prinz verließ Neapel zu Schiff und fuhr über Civita vecchia nach Livorno, wo ihn sein Schwager, der Großherzog Leopold, erwartete. In Begleitung desselben wurde ohne längeren Aufenthalt in Livorno die Reise nach Florenz fortgesetzt; denn der Prinz eilte, ehe er von Italien ganz scheiden sollte, — und dieser Zeitpunkt war nicht mehr fern — noch ein paar

---

*) Aeneis VI, 273.

Wochen im Kreise seiner Florentiner Verwandten zu verleben, und inzwischen von Florenz aus einige interessante Toskanische Orte, die er früher noch nicht gesehen hatte, unter Führung seines Schwagers zu besuchen. Bevor jedoch diese Besuche zur Ausführung kamen, widmete er einen großen Theil seiner Zeit der Besichtigung von Kunstschätzen, z. B. in der Galerie der Kunstakademie, „wo sich eine historisch sehr interessante Sammlung von Bildern, die meist aus aufgehobenen Klöstern stammen, befindet“. Darunter „eine herrliche Grablegung von Fiesole; besonders schön ist die Gruppe der Männer, deren einer Nagel und Dornenkrone vorzeigt und die anderen aufzufordern scheint, über das Geheimniß der Liebe im Tode Jesu nachzudenken, desgleichen der Frauen, die das Schweißtuch vor sich liegen haben“. Einen ganzen Nachmittag brachte er „ganz allein in der Galerie Pitti zu und genoß so recht ruhig die herrlichen Werke Raphael's und Fra Bartolomeo's; die übrigen konnte ich neben diesen beiden nicht ansehen“.

Am 16. Juni unternahm der Prinz mit seinem Schwager den beabsichtigten Ausflug nach einigen Orten Toskanas. Zuerst nach Siena. Auf dem Wege dahin sah er „Montereggione*) mit seinen Thürmen auf dem Gipfel einer Höhe liegen; es ist dies der Punkt, dessen Ansicht Du mir für mein Dante-Album geschenkt hast“. Siena ist „ein höchst origineller und malerischer Ort“. Hier hatte der Prinz Gelegenheit eine große Anzahl von Werken aus der Sienesischen Malerschule zu sehen. „Die Akademie der Schönen Künste besitzt eine höchst interessante Sammlung alter Bilder aus dieser Schule.“ Von den Meistern der späteren Sienesischen Schule, unter denen Sodoma und Beccafumi hervorragen, haben der Dom — „der, wenn er vollendet worden, eines der großartigsten Denkmale der Baukunst wäre“ — und die Kirche S. Domenico schöne Werke aufzuweisen.

*) Montereggione, s. Dante's Hölle XXXI, 40—41.

Letztere enthält unter anderen „die sogenannten Monachelle von Sodoma, d. i. die Geschichte der heiligen Katharina von Siena. Auf der einen Seite empfängt sie in Entzückung die Wundermale, auf der anderen fällt sie in Ohnmacht in die Arme zweier Nonnen: beide Bilder sind von vielem Ausdrucke und großer Erfindung, nur haben mir diese Darstellungen von Ekstase, besonders bei Frauen, immer etwas ekelhaftes, ich möchte sagen sinnliches“. Von Siena führte der weitere Weg durch das Thal der Arbia*) nach dem merkwürdigen Städtchen Pienza, „früher nur ein Dorf, welches aber vom Papst Pius II., dessen Geburtsort es war, zur Stadt erhoben und nach seinem Namen umgetauft wurde“. Dann noch weiter nach Montepulciano. Am Fuße des Berges, auf dem die Stadt gebaut ist, „liegt die schöne Kirche S. Biagio. Sie wurde allein durch milde Beiträge erbaut, welche ein armer Schäfer zusammenbrachte, dessen Statue mit der Sparbüchse in der Hand bei der Kirche zu sehen ist“. Später, über die Grenzen Toskanas hinaus, „bei dem schönen See Trasimene vorbei und über Hannibal's Schlachtfeld nach dem malerisch auf einem Berge gelegenen Perugia“. Daselbst fand der Prinz in der Akademie der Schönen Künste „mehre schöne Sachen von den Vorgängern Perugino's, welche offenbar zeigen, wie die hiesige Schule durch eine gewisse Freiheit und Grazie das Erscheinen Raphael's vermittelt hat“. Ferner endlich noch nach Assisi,**) der durch den Heiligen Franziskus geweihten Stätte, und nach Foligno, von wo aus der Rückweg wieder angetreten wurde.

Auf dem Rückwege, und nun wieder innerhalb der Grenzen Toskanas, besichtigte der Prinz bei Fojano im Val di Chiana mit eingehendem Interesse ein paar Vieh- und Milchwirthschaften. Dabei hatte er einen seltenen Genuß: das ganze Thal sah er am Abende erhellt, jedes Podere, jede Fattoria ließ ihre Flamme leuchten,

*) Arbia, s. Hölle X, 85—86.
**) Assisi, s. Paradies XI, 43—54.

und „bei der herrlichen ambrosischen Italienischen Nacht, bei der Unzahl der ringsum blitzenden Leuchtwürmchen, hatte dies etwas wahrhaft Feenhaftes, wie aus Tausend und einer Nacht". Bei der Pieve di Toppo*) vorbei, wo die Sieneser von den Aretinern überfallen worden waren, — „eine Begebenheit, welche Dante erwähnt" — kam der Prinz zu „dem von einem weiten Kranze von Bergen umgebenen, sehr malerisch gelegenen Arezzo",**) wo er den Dom und dessen Archiv „mit einer großen Anzahl von Pergamenturkunden, worunter zwei von Karl dem Großen und andere von Ludwig dem Frommen, von Lothar ꝛc.", besichtigte. Dann durch das Thal von Casentino***) nach Bibbiena und von dort über den Archiano,†) „von dem Dante den Leichnam Buonconte's von Montefeltro hinwegspülen läßt", auf das Gefilde von Campaldino,††) „wo die berühmte Schlacht zwischen den Aretinern und Florentinern stattfand". In Borgo alla Collina besuchte der Prinz „das Grab Christoforo Landini's, des berühmten Kommentators Dante's, dessen Leichnam noch ganz erhalten ist".

Am 22. Juni war Florenz wieder erreicht. Dort kam der Prinz eben zurecht, um dem Johannesfeste mit beizuwohnen. „Es besteht darin, daß eine Anzahl Hofkutscher als alte Römer angezogen und in Römischen Wagen auf dem Platze S. Maria Novella um die Wette einige Male herumfahren, wobei jedoch schon im voraus bestimmt ist, wer gewinnen soll. Man muß gestehen, daß sie die Sache mit vieler Geschicklichkeit darstellen; auch war der Anblick des Platzes mit den vielen Menschen recht schön. Abends war dann das große Feuerwerk nebst Illumination, welches in der That eines der schönsten Schauspiele ist,

*) Toppo, s. Dante's Hölle XIII, 120—21.
**) Arezzo, s. Fegfeuer XIV, 46—48.
***) Casentino, s. Hölle XXX, 64—66.
†) Archiano, s. Fegfeuer V, 94—96, 124—126.
††) Campaldino, s. Fegfeuer V, 92.

die man sehen kann. Dieses Schauspiel war bei der herrlichen Italienischen Nacht mit ihrer stahlschwarzen Himmelsfarbe zauberhaft. Merkwürdig ist dabei die Ruhe und Artigkeit des Toskanischen Volkes: alles stand gedrängt voll und doch hörte man nirgends ein Drängen und Stoßen." Auch war ein paar Tage darauf ein Pferde-Wettrennen zu sehen. Einige Zeit zog sich der Prinz nach Castello zurück, um, nur dann und wann mit kurzen Unterbrechungen, sich ganz der Ruhe und dem Genusse der Gesellschaft seiner Verwandten hinzugeben. „Ich lebe hier," schreibt er von dort an seine Gemahlin, „in dem vollen Gefühle des Italienischen Sommers. Es ist wahr, die Tage sind unausstehlich heiß, und man thut am besten, gar nicht auszugehen bis Abends. Aber die Nächte sind von einer Pracht, von der man sich wirklich keine Idee macht — diese milde balsamische Luft, das Flimmern der Leuchtwürmchen, das Schwirren der Cicaden, der Duft der Orangen und Citronen —!!" Und ein paar Tage darauf fügt er hinzu: „Ich sitze fast den ganzen Tag und schwätze mit Marl,*) so daß wir jetzt recht einbringen, was wir früher verloren haben." Trotz des großen Genusses, den ihm der Aufenthalt in Florenz und namentlich Castello gewährte, beschlich ihn doch mehr und mehr die Sehnsucht nach Haus. Er beginnt daher den Brief an seine Gemahlin vom 2. Juli: „Der Monat ist also begonnen, wo wir wieder vereinigt sein werden. Es ist ein recht tröstlicher Gedanke; denn so schön Italien ist, so sehne ich mich nunmehr doch nach Haus und nach meinen Lieben." Später schreibt er dann noch: „In vierzehn Tagen sind wir wieder alle vereinigt! Es wird ein glücklicher Tag sein, wenn nur erst noch der Abschied vom Mondtag (9. Juli) überstanden wäre, der mir freilich sehr nahe gehen wird." — Und dieser Mondtag stand jetzt nahe vor der Thür. Die wenigen Tage, die dem Prinzen für seinen Aufenthalt in Florenz noch

---

*) Die Schwester Maria.

vergönnt waren, suchte derselbe noch so gut wie möglich auszunutzen. Unter anderen machte er noch ein paar „deliziöse" Landpartien nach dem vormaligen Lustschlosse der Mediceer Pratolino und nach Monte Senario, dem Stiftungsorte des Servitenordens, sowie nach Fiesole, „dem schönsten Uebersichtspunkte für die Stadt und das Thal von Florenz". In Pratolino nahm er vor allen „den berühmten, schon aus Bertuch's Bilderbuch uns bekannten Appennino" in Augenschein; „er ist bei seiner kolossalen Größe eine schöne Arbeit, ein Werk Giovanni de Bologna's". In Monte Senario wurde die Höhle besucht, „in der die sieben Stifter des Ordens gewohnt haben; sie sind blos beati, weil es zu viel kosten würde, alle sieben auf einmal kanonisiren zu lassen". Auch stattete der Prinz dem Professor Giovanni Battista Amici noch einen Besuch ab, um dessen mikroskopische Beobachtungen kennen zu lernen: „besonders merkwürdig ist die Entdeckung der Befruchtung der Pflanzen, deren Phänomen er genau belauscht hat". Nach dem letzten Abschiede von einigen „Lieblingen" in der großen Galerie verließ endlich der Prinz am 9. Juli Abends „mit schwerem Herzen den lieben Ort (Florenz) und die guten Kinder (die Verwandten)".

Den Rückweg von Florenz nach der Italienischen Grenze nahm der Prinz mit möglichster Beschleunigung über Bologna, Modena, Parma, Piacenza, Lodi, und mit nur kurzer Unterbrechung in Mailand, weiter über Como und den Comer See, über Sondrio, Tirano und Bormio, von wo aus am 13. Juli das Stilfser Joch und somit die Italienische Grenze überschritten wurde. Am 19. Juli war die Heimath erreicht.

Nach einem Zeitraum von dreizehn Jahren besuchte der Prinz zum vierten Male Italien, diesmal aber nur Turin und Umgegend;*)

---

*) v. Falkenstein's Charakterbild des Königs Johann von Sachsen 1878. S. 171—175. — Volksausgabe 1879. S. 138—139. — Nur auf kurze Zeit besuchte der Prinz von Turin aus Florenz; ob auch Livorno, wie er beabsichtigt hatte, ist ungewiß.

die Veranlassung zu dieser Reise, die in die Zeit vom 13. Oktober bis zum 17. Dezember 1851 fällt, war die damals nahe bevorstehende erste Entbindung seiner an den Herzog Ferdinand von Genua verheiratheten Tochter Elisabeth, welcher sowohl er wie auch seine Gemahlin beizuwohnen wünschten. Die Tage der Muße, die der Prinz in Turin verlebte, benützte derselbe hauptsächlich dazu, „Land und Leute“ kennen zu lernen; die nachfolgende, von ihm niedergeschriebene und „Charakteristik Piemonts“ betitelte Studie ist die Frucht seines damaligen Aufenthaltes in Turin.

„Wenn man auf der Bergspitze der Superga bei Turin von der Kuppel der Kirche aus um sich blickt, so genießt man eine der herrlichsten Aussichten, die ich kenne, und übersieht beinahe das ganze alte Stammland Piemont, dessen topographische Eigenthümlichkeiten dem Beschauer hier wie mit einem Blicke deutlich werden. Beinahe drei Viertel seines Umkreises werden von mächtigen Gebirgsketten umgrenzt. Nördlich, westlich und südwestlich schließt es der kolossale Alpenstock von der Schweiz, Savoyen und Frankreich ab. Von den gewaltigen Massen des M. Rosa beginnend, läuft er in einem großen Kreisbogen zum M. Cenis, wo das weite Thal von Susa in seiner Mitte sich öffnet als Haupteingang Italiens gegen Frankreich, und von da über den majestätischen Kegel des M. Viso, an dessen Fuße das Pothal einen kaum für Saumthiere brauchbaren Einschnitt bildet, bis zum Col di Tenda, wo eine schon veränderte Höhe der Apenninen sich anschließt. Diese ziehen sich im Süden und Südosten wie ein Vorhang vor das Nizzaische und Genuesische Küstenland, bis sie endlich im Osten nördlich gegen den Po in der Gegend von Voghera herantreten. Zwischen hier und den Alpen öffnet sich am fernen Horizonte die unabsehbare Ebene der Lombardei. In der Mitte dieses Kreises, unmittelbar zu den Füßen des Beschauers — denn die Superga ist auf einer seiner Spitzen gelegen — erblickt man das reiche Hügelland von Piemont und den untern Montferrat mit seinen zahllosen Vor-

bergen, Ortschaften und Schluchten wie auf einer Reliefkarte. Umschlossen wird dasselbe nordwärts von der großen Nordbewegung des Po, südlich von dem Thale des Tanaro. Da wo das Hügelland sich den Alpen am meisten nähert, liegt die Hauptstadt Turin, indeß sich das dazwischen liegende Land nördlich und südlich von derselben zu der fruchtbaren Ebene im unteren und oberen Piemont erweitert, in welcher letzteren alle Wässer sich sammeln, die die große Wasserrinne des Po füllen. Die Ebene des unteren Piemont wird durch das Hügelland von Canavese geschlossen, das sich auf dem linken Pousfer von den Alpen bis an die Hügel des Montferrat erstreckt. Oestlich von demselben bildet das an Reisfeldern reiche Vercellische gleichsam einen Busen zwischen den beiden Hügelketten und den Alpen, der sich östlich nach der Lombardischen Ebene und zunächst nach dem noch unter Sardinischem Scepter stehenden Novaresischen öffnet. Ebenso öffnet sich das Thal des Tanaro mit dem weinreichen Asti gegen die Ebene von Alessandria, zwischen welcher und dem Novaresischen das ebenfalls ebene Lumellina liegt. Diese drei Landschaften: das Alessandrinische, Lumellinische und Novaresische gehören ihrer Natur nach schon mehr der Lombardei an. Das übrige Land bildet aber im Gegensatze zu denselben ein Hügelland, unterbrochen durch geschlossene Ebenen, und somit eine Uebergangsform zwischen Gebirge und Flachland, und durch die beiden Oeffnungen nach Frankreich hin durch das Susathal und den Col di Tenda, die in das Frankreich zugewandte Nizzaische führt, die Pforte, durch welche Gallisch-Französischer Einfluß stets nach Italien eindrang. Hier war es, wo Hannibal, das südliche Gallien durchziehend, die Alpen überschritt; hier, wo Konstantin mit Gallisch-Britannischen Legionen Italien die Herrschaft des Christenthums brachte; hier, wo Karl der Große mit Fränkischen Schaaren die Eroberung Italiens begann. Als in den folgenden Jahrhunderten die großen Reiche zerfielen, war es wieder ein auf Französischer Seite der Alpen ursprünglich angesessenes Geschlecht, das, von Savoyen ausgehend, allmählig

die verschiedenen Landschaften von Piemont unter seinem Scepter vereinigte, und endlich seine Herrschaft über angrenzende Lombardische Distrikte, über das Französische Nizza, über die Genuesische Riviera und über die Insel Sardinien ausdehnte, die ihm den Königstitel gab. Aber noch zweimal herrschten Franzosen unmittelbar in diesem Theile der Italienischen Halbinsel: das eine Mal unter Franz I., als Karl III. durch Habsburgische Vermittelung seine Krone niederlegte; das andere Mal unter Napoleon, der Piemont nicht zum Königreiche Italien schlug, sondern dem Empire Français einverleibte. Nächst diesem Französischen Einflusse ist die Eigenthümlichkeit Piemonts noch durch einen anderen Umstand begründet. Während im übrigen Italien fast allenthalben das städtische Princip oder gewissermaßen ihm gleichbedeutend das Romanische Wesen über das Germanische Adelsprinzip siegte, war in Piemont das Umgekehrte der Fall. Hier erwarb ein Dynastengeschlecht durch Erbschaft und Krieg, ganz in Weise Deutscher Fürstengeschlechter, die Herrschaft. Jene Republiken Italiens dagegen wurden nach und nach die Beute mächtiger Bürger, den Tyrannen Griechenlands ähnlich, doch insofern glücklicher, als sie meist erbliche Herrschaft in ihren Familien begründeten. Aber diese Fürstenhäuser konnten nie ihren Ursprung verleugnen; Grausamkeit, Hinterlist und Eigennutz bezeichneten ihre Herrschaft, welche niemals die Herzen der Unterthanen zu gewinnen vermochte. Dagegen mußten sie sich bestreben, durch Begünstigung der Künste und Wissenschaften für so viele Schattenseiten genugzuthun. Sie gingen übrigens sämmtlich zu Grunde, um auswärtigen Herrschergeschlechtern oder dem päpstlichen Stuhle Platz zu machen. In dem Gebiete des Hauses Savoyen bildete sich dagegen jenes patrimonielle Verhältniß des Fürsten zu seinen Vasallen und Unterthanen aus, das in Liebe und Sorgfalt für das angestammte Land einerseits, in fester Treue und Anhänglichkeit andererseits seine schönsten Blüthen treibt. Wie die Savoyischen Fürsten des Mäcenatenthums nicht bedurften, um sich Geltung zu verschaffen, so waren

auch stets weniger die Künste des Friedens als Kriegs- und Jagdlust, wie es den Alpensöhnen ziemte, und eine an Fanatismus streifende Frömmigkeit das Vorwaltende in ihrer Lebensrichtung. Als sie auf den Gipfel ihrer Macht stiegen, war übrigens die Zeit der Kunstblüthe Italiens vorüber. Statt derselben mußten Prachtliebe und eine jede zweideutige Politik nicht verschmähende Vergrößerungssucht dem neuen Königsthrone Glanz verleihen."

„Aus diesen Verhältnissen erklären sich leicht die Eigenthümlichkeiten Piemonts und der Piemontesen. Sobald man die Sesia überschreitend die Piemontesische Lombardei verläßt und das eigentliche Piemont betritt, verschwindet auch das schwarze Haar und der feurige, oft wilde Blick der Lombarden, und ein Volk, größtentheils blond von Haaren, mit gutmüthigem Ausdrucke und größerer Ruhe, wennauch nicht ohne südliche Lebendigkeit zeigt sich unseren Blicken. Das Italienische bleibt zwar noch die offizielle und Schriftsprache: Ankündigungen, Regierungserlasse, Zeitungen und Kammerverhandlungen erfolgen in dieser Sprache. Aber die eigentliche Volkssprache ist das Piemontesische, ein Mischlingsdialekt zwischen Französischem und Italienischem, welches nicht geschrieben, jedoch bis in die höchsten Kreise hinauf leidenschaftlich und fast ausschließlich gesprochen wird. Das Volk versteht das Italienische kaum und spricht es oft gar nicht. Die höheren Klassen bedienen sich, wo sie das Piemontesische nicht anwenden können, lieber des Französischen, das ihnen größerentheils geläufiger ist. In dem Landheere wird durchgängig Piemontesisch gesprochen, welches daher selbst die in demselben dienenden Lombardischen und Genuesischen Offiziere annehmen."

„Der Piemontese ist vorzugsweise Landbauer und bearbeitet seinen an sich fruchtbaren Boden mit Fleiß und Sorgfalt, wenn er auch vielleicht hierin dem Lombarden etwas nachsteht. Dagegen scheinen städtische Gewerbe nirgends zu einer bedeutenden Blüthe gelangt zu sein; selbst die Hauptstadt bezieht den Bedarf an Luxusgegenständen größtentheils aus Paris. Die Städte Piemonts sind charakterlos und bieten nirgends jene Spuren

früheren reichen Städtelebens dar, welche die Lombardischen Städte so angenehm machen. Weniger großen Reichthum, als solide allgemein verbreitete Wohlhabenheit herrscht auf dem Lande; der Landbauer ist theils Zeitpächter, theils freier Eigenthümer."

„Auch ein eigentliches Kunstleben entbehrt Piemont und hat es nie besessen. Was man von neueren Werken der Malerei und Plastik sieht, ist größtentheils unter aller Kritik; die älteren Werke gehören fast durchaus der Periode des Ungeschmacks an, und selbst im Mittelalter scheint sich nur in dem an Italien grenzenden Vercellischen eine Malerschule gebildet zu haben. Aehnlich verhält es sich mit der Architektur: selten findet man ein Gebäude in Gothischer oder Byzantinischer Bauart. Turin vorzüglich mit seinen langen regelmäßigen Gassen, mit seinen gleichförmigen Häusern, seinen geschmacklosen, wennauch prächtigen Kirchen bildet einen wahren Gegensatz hierin gegen die Poesie der eigentlich Italienischen Städte, wozu noch der häßliche hier vorherrschende Bau mit überrappten schmutzigbraunen Ziegeln das seinige beiträgt. Dagegen läßt sich nicht längnen, daß in den Schöpfungen des Königshauses, obgleich auch bei ihnen der Roccocostil vorherrscht, dennoch eine gewisse königliche Großartigkeit und vollendete Pracht imponiren. Diesen Charakter trägt schon das Königliche Residenzschloß zu Turin mit seinen vielen Vorhöfen (place château), seinen Marmortreppen und von Vergoldungen strotzenden Gemächern. Besonders charakteristisch ist auch der Kranz schöner Schlösser und Landhäuser, der die Residenz umgiebt und insbesondere einen feinen Geschmack für landschaftliche Schönheit in der Wahl der Lage zeigt; sowie überhaupt der Piemontese eine große Freude an der Schönheit seines Landes hat und es gern sieht, wenn der Fremde sie zu würdigen weiß. Außer dem sonderbaren Palais Madame, welches wie ein Januskopf von der einen Seite nach dem Mittelalter und von der anderen nach der Renaissancezeit blickt, besaß das Königshaus noch in Turin und dessen unmittelbarer Umgebung die Gartenschlösser Valentino

und il Parco. Gerade gegenüber der Pobrücke, an einer Einbuchtung der lieblichen Hügel, befindet sich Vigna della Regina in einer der reizendsten Lage: unmittelbar vor sich die Hauptstadt und im Hintergrunde, von den Hügeln eingerahmt, die herrliche Alpenkette des Mont Cenis mit der Oeffnung des Susathales. Fast gerade gegenüber bauten die Könige auf der ersten Höhe der Alpen, am Eingange jenes Thales, das Schloß von Rivoli, das eine ebenso schöne Aussicht auf die Hügelkette und die Ebene von Turin gewährt. Rechts und links von der Vigna della Regina liegen Moncaglieri und der Prachtbau der Superga, ersteres wo die Hügelkette den Po verläßt, letzteres unweit der östlichen Biegung jenes Stromes. Von Moncaglieri genießt man eine liebliche Aussicht auf die Ebene des oberen Piemonts und den Bergkranz von dem Monte Viso bis zu den Apenninen von Genua. Superga, dessen Aussicht oben geschildert ward, ist frommen und ernsten Zwecken geweiht; es ist eine Stiftung zum Andenken des Sieges von Turin und enthält die Nekropolis der Könige. Diesen Kranz schließen nördlich das großartige Jagdschloß la Veneria in der Nähe der Alpen, unweit des Austritts der Stura aus denselben, und südlich das ebenfalls der Diana geweihte Stupinigi mit seinem kolossalen Hirsche auf dem Gipfel des Daches nach der Ebene von Oberpiemont zu. Leider ist von diesen Anlagen ein Theil unvollendet geblieben und ein Theil zerstört oder zu andern Zwecken verwendet, als ein Zeichen, daß wohl hier Größeres angestrebt wurde, als die Verhältnisse gestatteten: von la Veneria und Rivoli steht nur ein Theil. Letzteres besonders wäre in seiner Vollendung, mit einer Prachttreppe in der Mitte seiner Kuppeln, eine der großartigsten Bauanlagen geworden. Jetzt ist es in fremden Händen, innerlich fast wüst und seinem Verfalle entgegengehend. Valentino und la Veneria sind Kasernen und il Parco eine Königliche Tabaks- und Stempelpapierfabrik, indeß die prächtigen Gärten, welche Tasso als Vorbild zu den Gärten der Armida gedient haben sollen, gänzlich verschwunden sind."

„Auch die Wissenschaft scheint in Piemont nie bedeutende Blüthen getrieben zu haben; noch jetzt fehlt es an wissenschaftlichem Leben und an Interesse für wissenschaftliche Bestrebungen, obgleich es an einzelnen glänzenden Sternen, wie Plana in der Astronomie, nicht gebricht.“

„Ein Grundzug des Piemontesischen Charakters ist Gutmüthigkeit und eine große Vorliebe für die Heimath und alles, was ihr angehört. Diese letztere an sich lobenswerthe Eigenthümlichkeit artet indeß zuweilen in Abgeschlossenheit aus, die sich um das Ausland und seine Bestrebungen nicht kümmert, und in Eitelkeit, welche sich über dieselben erhaben glaubt. Am meisten Verbindung besteht noch mit Frankreich, namentlich mit Paris, indem viele der hiesigen adeligen Familien mit den Pariser Legitimistenfamilien verschwägert sind, wodurch häufige Reisen und längere Besuche daselbst veranlaßt werden. Seit einiger Zeit ist auch die Anglomanie und mit ihr das Reisen nach England Mode geworden. Dagegen ist den Piemontesen das übrige Italien ziemlich eine Terra incognita, ja man hörte sogar sonst, und heute wohl auch noch, von Voyageur en Italie sprechen.“

„Der Piemontese ist wesentlich monarchisch gesinnt: Anhänglichkeit an das regierende Haus und Verehrung für dasselbe wurzelt tief in seinem Wesen und spricht sich bei jeder Gelegenheit aus. Die ganzen Eigenthümlichkeiten daher, die man im Jahre 1848 dem Volke hat einimpfen wollen, der Italianismus und das konstitutionelle Wesen, sind ihm so wenig natürlich, daß sie bis jetzt weder in den Kern desselben eingedrungen sind, noch so leicht in demselben Wurzel schlagen werden. Nur die durch die letzten Niederlagen verletzte Eitelkeit hält sie noch auf dieser Bahn fest.“

„Gewiß ist der Piemontese einer der besten Soldaten Italiens, und die Sardinische Armee unstreitig die beste unter allen rein Italienischen Armeen. Namentlich scheint die Artillerie ein sehr ausgezeichnetes und wissenschaftliches Korps zu sein. Freilich bildet sich aber eben wegen jenes Vorzuges vor den übrigen Italienern

der Piemontesische Krieger ein, noch mehr zu sein, als er eigentlich ist. Schon das Aeußere der meisten Truppen hat etwas Verputztes und Theatralisches, und bei dem Exerciren zeigt sich eine Unruhe und ein Durcheinanderschreien der Kommandirenden, was mindestens unseren an die Ruhe und Kälte Nordischer Truppen gewöhnten Augen sehr auffällt. Dabei behauptet man, daß die Piemontesen auch das Wesen des Kriegers im Felde mehr in großen militärischen Prouessen, als in eigentlich dem Zwecke des Krieges dienender Tüchtigkeit suchen. Dennoch will ich der Armee den Ruhm der Tapferkeit und vieler militärischer Tugenden nicht abstreiten; nur bleibt es lächerliche Eitelkeit, wenn sie uns glauben machen wollen, sie seien durch lauter Siege vom Mincio bis an die Sesia ruinirt worden. Und wie die Einzelnen, so glaubt auch Piemont im ganzen ein viel wichtigerer Militärstaat zu sein, als er es in der That ist."

„Der Piemontese ist übrigens entschieden religiös und katholisch. Ist auch seine Religiosität nicht frei von einem gewissen Hängen an Aeußerlichkeiten, so hat sie doch einen viel größeren Ernst als bei den übrigen Italienern. Der Piemontese wird nie, wie die Italiener anderer Gegenden, denselben frommen Gebrauch, den er mit Eifer übt, zum Gegenstande eines (wennauch oft harmlosen) Spottes machen; er ist bei seiner Andacht nicht, wie jene, gleichsam auf Du und Du mit dem lieben Gott. Daher sind die Kirchen nicht nur fast bei jeder Gelegenheit angefüllt, sondern man sieht auch durchgängig ehrfurchtsvoll und andächtig Betende. Dieser Geist der Religiosität hat auch viele und unter ihnen wahrhaft treffliche Stiftungen hervorgerufen, unter denen ich nur als ein Beispiel das Haus der sogenannten Rosinen in Turin erwähnen will. Dieses Institut wurde von einer einfachen frommen Bäuerin, Namens Rosina, gestiftet und mit Gesetzen versehen. Es hat den Zweck, unverheiratheten Frauenspersonen eine Zufluchtsstätte zu gewähren, wo sie, ohne von Nahrungssorgen gedrückt zu werden, sich ihren Unterhalt erwerben können. Mit 15 Jahren werden

die jungen Mädchen, wenn sie körperlich tüchtig zur Arbeit sind, gegen Entrichtung eines mäßigen Eintrittsgeldes und einer Art Lehrgeld für die drei ersten Jahre aufgenommen. Nach Ablauf dieser Zeit sind sie Rosinen und können nun, so lange sie wollen, bis in's höchste Alter im Institute bleiben. Sie haben hier täglich ein gewisses Arbeitspensum zu verrichten und erhalten dafür Kost, Kleidung, Arznei und Krankenpflege, kurz alles, was sie zum Leben bedürfen. Die Arbeiten bestehen in Bereitung gröberer Waaren aus Wolle und Seide, außerdem in Beschaffung der Bedürfnisse des Hauses und der Küche u. s. w. Selbst die einfacheren Arzneien werden im Hause von den Rosinen selbst gegefertigt. Zwei Fabrikanten aus Turin leiten das Technisch-Merkantilische unentgeltlich. Auf diese Art werden zwischen 200 und 300 Mädchen ohne einen Zuschuß als den geringen Miethzins aus einigen unbenutzten Räumen des Hauses erhalten. Dieses Institut scheint gewissermaßen die Ideen der Sozialisten auf eine unschädliche und wahrhaft edle Weise zu realisiren."

„Selbst das Klima von Turin scheint die Eigenthümlichkeit des Piemontesischen Volkes zu symbolisiren. Ich habe nirgends eine größere Windstille gefunden als hier. Während meines siebenwöchentlichen Aufenthaltes habe ich so gut als keinen Wind bemerkt; nur zuweilen soll aus Val di Susa von Frankreich her ein starker Windzug stattfinden. So ist Piemont im ganzen still und wird von den Regungen des großen Völkerlebens wenig berührt; blos von Frankreich aus kommen zuweilen Einflüsse, welche die stockenden Säfte in Bewegung brachten oder heftigere Erschütterungen hervorriefen."

Im Jahre 1857 war es das fünfte Mal, daß der Prinz und nunmehr König, ebenfalls wie im Jahre 1851 in Begleitung seiner Gemahlin, Italien besuchte; die Reise, welche in die Zeit vom 19. Mai bis zum 13. Juli fällt, beschränkte sich auch diesmal nur auf den Besuch der inzwischen verwittweten Tochter des Königspaares, der Herzogin Elisabeth von Genua, in Stresa am Lago Maggiore, sowie der zu Ende des letztvergangenen



Jahres mit dem Erbgroßherzog Ferdinand von Toskana vermählten jüngeren Tochter Anna in Florenz, wohin von Stresa aus der Weg über Genua genommen wurde.

Im Jahre vor seinem Tode sollte endlich der König Italien, das Land seiner steten Sehnsucht von Jugend auf, noch einmal schauen und betreten: es war im Jahre 1872, daß er am 10. April in Gesellschaft seiner Gemahlin nach Riva am Gardasee reiste, um dort in milder Luft und beschaulich ruhigem, nur dann und wann durch Ausflüge in die schöne Umgegend unterbrochenem Leben seine mehr und mehr wankend gewordene Gesundheit wieder zu kräftigen. Als Frucht der dortigen beschaulichen Muße brachte er eine von ihm niedergeschriebene, „der Entehrte“ betitelte Novelle*) von der Reise zurück — ein Schriftstück, dessen wiederholte Lektüre ihm später in den Tagen schwerer Krankheit, wenn ihn dieselbe beängstigte, Genuß und Beruhigung gewähren sollte, „sei es nun, daß sie ihn an die in Riva verlebte Zeit erinnerte, wo er so manche frohe Stunde zugebracht, und das er nicht ohne Hoffnung auf Genesung verlassen hatte, oder sei es, daß sie seinen Geist hinlenkte auf eine der kriminalrechtlichen Fragen, mit denen er sich im Leben so vielfach und mit Vorliebe beschäftigt hatte.“ Denn die Novelle hat das Duell zum Gegenstande, der für den König als „tüchtigen Kriminalisten“ wie in juristischer, so auch und namentlich in religiöser und moralischer Hinsicht stets von großem Interesse gewesen, und von ihm insbesondere bei den Arbeiten über das Sächsische Strafgesetzbuch in den Bereich seiner Studien gezogen worden war. Der König war ein entschiedener Gegner des Duells aus religiösen und moralischen Gründen, trotzdem aber auch der Ueberzeugung, daß dasselbe nach den zur Zeit noch darüber allgemein verbreiteten Ansichten oder Vorurtheilen, wennschon beschränkt, doch noch nicht ganz abgestellt werden könne. „Es kann das Duell“, lauten die Worte des Königs,

*) v. Falkenstein's Charakterbild des Königs Johann von Sachsen. 1878. S. 243—46. — Volksausgabe 1879. S. 187—89.

die er als Prinz in den Sächsischen Kammerverhandlungen ausgesprochen hat*), „aus moralischer und religiöser Beziehung Niemand mehr verwerfen als ich; ich erkläre es aber als eine Macht im Staate, die wir nicht verläugnen können, sie ist da.“ Und hiermit in Uebereinstimmung hatte der König einem seiner Söhne bei dessen Austritte aus dem väterlichen Hause unter anderem den Rath gegeben: „Laß Dich nicht von der Neigung zum Streiten verführen; denn sie kann Dich in unangenehme Händel verwickeln, welche Dich mit Deinem Gewissen, das den Zweikampf verbietet, und der weltlichen Ehre, die ihn fordert, in Konflikt bringen kann.“ Obwohl hiernach der König das Statthafte des Duells um der weltlichen Ehre willen nicht läugnen mochte, so konnte er sich doch auch Fälle denken, wo die Verweigerung des Duells, nicht aus Feigheit, sondern aus religiösen und moralischen Gründen, nicht als etwas Unehrenhaftes angesehen und verurtheilt werden dürfe. Einen solchen Fall schildert er eben in jener Novelle, zu deren Niederschrift die zu ihrer Zeit vielfach besprochene Weigerung einiger dem Westphälischen katholischen Adel angehörigen Preußischen Offiziere, sich zu schlagen, und deren darauf erfolgter Austritt aus der Armee hauptsächlich Veranlassung gegeben hatte. — Ehe der König von Riva in die Heimath wieder zurückkehrte, machte er noch einen Besuch bei seiner Tochter, der Herzogin Elisabeth von Genua, in Stresa, wohin er seinen Weg über Peschiera, Mailand und Arona nahm. Der Rückweg führte ihn abermals nach Arona und Mailand und von dort über Verona auf deutschen Boden: am 15. Mai langte er wieder in Dresden an.

---

*) Mittheilungen über die Verhandlungen des Sächsischen Landtags 1837. Nr. 55. S. 776, 783.

Die Dichtungen des Königs.

Der

erlauchten Tochter

des hochseligen

Königs Johann von Sachsen

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Herzogin Elisabeth von Genua

geb. Herzogin zu Sachsen

4. Februar 1880

ehrerbietigst zugeeignet.

Der König, eine poetisch angelegte Natur, hat sich viel und gern mit Poesie beschäftigt, der er früher, nach einem von ihm entworfenen Studienplane, täglich ein bis zwei Stunden widmete. Sein Religionslehrer Ignaz Mauermann, der nachherige Bischof, hatte ihn in die Poesie eingeführt. Seitdem liebte es der König, vorzugsweise bei Familienfesten und anderen ähnlichen Gelegenheiten, in Festgedichten sich zu versuchen: in seinem Nachlasse findet sich eine große Anzahl solcher Gedichte. Neben denselben enthält der Nachlaß aber auch eine Menge Gedichte anderer Art und Uebersetzungen, namentlich Horazischer Oden, sowie selbst einige größere dramatische Dichtungen, wovon die eine, die Oper „Saul König in Israel", mit der Komposition von Karl Borromäus Alexander Stephan v. Miltitz, auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden im Jahre 1833, sogar viermal, zur Aufführung gekommen ist.*)

Man hat den Wunsch zu erkennen gegeben, daß von den sämmtlichen Gedichten des Königs eine Sammlung veranstaltet und veröffentlicht werden möge. Wie gerechtfertigt nun auch einerseits dieser Wunsch erscheinen kann, so zweifelhaft ist es doch andererseits, ob es im Sinne des verstorbenen Königs gehandelt sein würde, wenn man die Hand dazu bieten wollte, seine sämmtlichen Gedichte der Oeffentlichkeit zu übergeben. Denn wenn auch gewiß nicht zu verkennen ist, daß in sämmtlichen Gedichten — welche selbst Goethe's Aufmerksamkeit auf sich ge-

*) Eine Uebersicht der poetischen Arbeiten des Königs findet sich in v. Falkenstein's Charakterbild S. 288—91.

zogen hatten, so daß er sie gern näher kennen zu lernen wünschte — ein echt poetischer Hauch weht, so hat doch der König auf die Erzeugnisse seiner poetischen Mußestunden viel zu wenig eigenes Gewicht gelegt, als daß er es der Mühe für werth gehalten hätte, ihnen allen eine äußere vollendetere Form zu geben, als er ihnen bei der ersten, oft nur durch augenblickliche poetische Regung veranlaßten Niederschrift gegeben hatte. Dieser Umstand dürfte es wohl nicht rathsam erscheinen lassen, zur Veröffentlichung sämmtlicher im Königlichen Nachlasse befindlicher Gedichte die Hand zu bieten, zumal da der König selbst in einem Falle, wo an ihn die Bitte gerichtet worden war, zur Veröffentlichung eines, wie er meinte, noch unreifen Gedichtes aus seiner Jugendzeit die Erlaubniß zu geben, entschieden gegen eine solche Veröffentlichung sich ausgesprochen hat. Der Advokat E. W. Seyffert in Dresden war nämlich in den Besitz der Abschrift eines der Jugendgedichte des Königs gekommen, welches er zu veröffentlichen wünschte, und hatte deßhalb um die Erlaubniß dazu nachgesucht, ist aber abschlägig darauf beschieden worden. „So dankbar auch", lautet die Zuschrift des Oberhofmeisters des Königs, damals noch Prinzen, Geheimrath v. Miltitz an Seyffert, „sich Se. K. H. der Prinz Johann Denenselben für die gute Meinung verpflichtet fühlen, welche Ew. Wohlgeb. über das anbei zurückfolgende Gedicht (Männerglück betitelt)*) ausgesprochen, so kann doch Derselbe den Druck desselben keineswegs wünschen. Er erklärt es für eine Arbeit seines Knabenalters und würde höchst beschämt sein, vor dem Publiko mit solch einem unreifen Produkt — wie Er es nennt — aufzutreten. Er bittet Ew. Wohlgeb. deßhalb, von dem Manuscripte keinen Gebrauch für die Oeffentlichkeit zu machen. Dresden, 13. Oktober 1830."

Diese Abneigung des Königs gegen Veröffentlichung „unreifer Produkte seiner jugendlichen Muße" schließt indessen natürlich nicht aus, daß man sich gewiß nicht eines Verstoßes gegen die dem Verstorbenen gebührende Pietät schuldig macht, im Gegen-

*) Dieses im Uebermuthe der Jugend verfaßte Gedicht hat in einem, wahrscheinlich von der älteren Schwester des Königs, Prinzessin Amalia, herrührenden, gleichbetitelten Gedichte eine Entgegnung und Abweisung gefunden.

theile dürfte es diese Pietät nur fördern, wenn man aus der großen Anzahl von Gedichten die formgerechteren auswählt und veröffentlicht, und dadurch dem Publikum Gelegenheit giebt, den vielbegabten Fürsten auch von Seiten seiner poetischen Leistungen näher kennen zu lernen; hat sich doch auch der König selbst nicht abgeneigt gezeigt, bei verschiedenen Anlässen von einigen seiner Gedichte einem bald mehr, bald minder weiten Kreise von Lesern Kenntniß zu geben. Deßhalb hat man auch seit des Königs Tode kein Bedenken getragen, aus seinem Nachlasse eine Anzahl von Gedichten zu veröffentlichen; es finden sich dergleichen in folgenden Schriften abgedruckt:

[v. Falkenstein's Gedächtnißrede.] Zur Charakteristik König Johann's von Sachsen in seinem Verhältniß zu Wissenschaft und Kunst. Gedächtnißrede von J. P. v. Falkenstein. (Aus dem VII. Bande der Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften.) 1874. — Neue Auflage von J. Petzholdt. 1874.

[v. Falkenstein's Charakterbild.] Johann König von Sachsen. Ein Charakterbild von J. P. v. Falkenstein. 1878. — Volksausgabe von J. Petzholdt. 1879.

[Petzholdt's Philalethes.] Philalethes König Johann von Sachsen. Von J. Petzholdt. 1879.

[Petzholdt's Dichtungen.] Die Dichtungen des Königs Johann von Sachsen. Veröffentlicht von J. Petzholdt. (Separatabdruck aus Petzholdt's Neuem Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft" Aug.—Septbr. 1879.) 1879.

[Wissenschaftl. Beilage.] Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1879.

Die Zahl der in diesen Schriften abgedruckten Gedichte des Königs, denen außerdem noch ein paar früher veröffentlichte Stücke beizuzählen sind, ist nicht unbedeutend, und man sollte wohl glauben, daß dadurch dem Publikum, welches an den poetischen Leistungen des Königs wahres Interesse nimmt, zur Kenntnißnahme derselben in hinreichendem Maße Gelegenheit geboten und dem, wie gesagt, nicht ungerechtfertigten Wunsche nach Veröffentlichung der Königlichen Dichtungen alle billige

Rechnung getragen sein dürfte. Nur das Eine könnte noch von Seiten des Publikums als zu seiner völligen Befriedigung erforderlich gewünscht werden, daß es nämlich die an so verschiedenen Orten zerstreut veröffentlichten Gedichte, behufs bequemerer Lektüre derselben, in Einem Bändchen vereinigt erhielte. Solchem allerdings sehr nahe liegenden Wunsche noch Genüge zu thun, ist diese neue Ausgabe veranstaltet worden: darin findet sich nunmehr nicht nur Alles, was von des Königs Dichtungen bis jetzt veröffentlicht worden ist, in geordneter Reihenfolge vereinigt, sondern auch noch einiges seither unveröffentlicht Gebliebene hinzugefügt, wie aus nachstehendem Inhaltsverzeichnisse ersichtlich ist.

I. Aus grösseren Dichtungen.

II. Gedichte aus Anlass von Familienfesten etc.

III. Andere Gedichte.

IV. Uebersetzungen.

Aus dem Trauerspiel „Pertinax".

Bruchstück aus einem vor vielen Jahren begonnenen und unvollendet gebliebenen Trauerspiele **„Pertinax"**. Es sollte dasselbe eine lebendige Schilderung des beginnenden Verfalles der Römischen Monarchie darbieten. Die nachfolgende Scene hatte den Zweck, auch dem christlichen Elemente, als dem einzigen einen Keim der Hoffnung tragenden, seine Stelle in diesem Bilde einzuräumen. Die sprechenden Personen sind **Juliana**, des Pertinax Tochter, und **Saturnin**, ihr Geliebter, ein heimlicher Christ. Dem geschichtskundigen Leser wird nicht entgehen, daß der Erzählung des **Saturnin** im wesentlichen die Bekehrungsgeschichte Justin des Märtyrers zu Grunde liegt.

Ersten Aufzuges dritter Auftritt.

Juliana.

So schön ward lang' kein Abend mir gewährt;
Mit uns'rer Lieb' im Einklang schien die Flur
Ein sanfter Geist der Ruhe zu durchweh'n.
Wie leis die Tiber rauschte! Wie sich Phöbus
So freundlich zu den kühlen Fluthen senkte!
Ist dir's nicht auch so still um's Herz, so froh? —
Doch wie? — auf dieser sonst so heitern Stirn
Ein Zug der Sorge?

Saturnin.

Findest du, Geliebte?

Juliana.

Ich bin gewohnt, in deinem Blick zu lesen;
Wie könnt' ein Zug mir deiner Seel' entgehen!
Du bist nicht, der du warst, — und deinen Geist
Beschäftigt Etwas, das mir unbekannt.

Saturnin.

Glaubst du, daß Rom, daß mich die Welt nicht kümm're,
Die unter schweren Sklavenketten seufzt?

Juliana.

Da möcht' ich fast, wie Flaccus den Mäcen,
Dich mahnen, wenn er zu dem stillen Tibur
Ihn lud, des Reiches Sorgen zu vergessen.
Nur Der wird froh des Lebens, der am Abend
Sich sagen kann, ich hab' den Tag gelebt.

Saturnin.

Ein Samen ist der Tag für Ewigkeiten,
Nur wer ihn nutzte, darf auf Früchte bau'n.

Juliana.

Wer ihn genossen, hat die Frucht gepflückt.

Saturnin.

Genießen! In dem Land getäuschter Hoffnung,
Wo die Erinn'rung das Gedächtniß selbst
Das nüchterne bezaubert und verwirrt
Und unbemerkt der Gegenwart entrückt.

Juliana.

Wenn uns der Götter Neid nur wenig Freuden
Gewährt, warum die wenigen verschmäh'n? —

Saturnin.

Was du der Götter nennst, beneidet nicht
Die kurzen Freuden uns der Erde. Weislich
Sandt' es uns Freuden untermischt mit Leiden,
Daß wir erkennen, dieses niedre Dasein
Sei eine Pilgerschaft und Prüfung, daß
Wir ungetröstet nicht den rauhen Pfad
Der Tugend zur Verklärung wallen; droben
Harrt der Vergelter, der in Herrlichkeit —

Juliana.

Da hab' ich dich nun wieder; dunkle Worte
Sprichst du oft aus und hältst dann plötzlich inne,

Siehst mich halb forschend und halb träumend an;
Dann plötzlich leuchtet hoher Göttermuth
Aus deinen Blicken wieder —

Saturnin.

Weißt du doch,
Daß ich ein Schwärmer bin.

Juliana.

O täusch' mich nicht!
Lag doch dein Herz bis jetzt vor meinen Augen
Wie ein entfaltet Buch. Betrübe mich
Nicht durch Verschlossenheit, ich müßte sonst
An deiner Liebe zweifeln; denn die Liebe
Kennt kein Geheimniß unter Liebenden.

Saturnin.

Vielleicht ist's besser dir, daß du's nicht weißt.

Juliana.

So ist es Etwas doch, das mich zu schrecken
Vermöchte, wenn ich's wüßte. Glaube mir,
Das Räthselhafte ist noch peinlicher
Als die Gewißheit des Erschrecklichen.
Oft schauderte mir's schon bei deinen Reden,
Wenn sie so dunkel klangen und doch Alles,
Was heilig mir, verwegen angetastet.

Saturnin.

Darum sei ruhig. — Gottlos bin ich nicht.
Erkennst du nicht den Baum aus seiner Frucht?
Wer gottlos ist, Der muß auch gottlos handeln.
Fand'st du mich je bei des Gelages Frechheit,
Sahst du mit Buhlerinnen Hand in Hand
Mich geh'n, schwur ich je Meineid, hab' ich je
Das Recht gebeugt, die Unschuld unterdrückt? —
Zwar thöricht ist, sich selbst zu loben; doch
Nur deinen Vorwurf wollt' ich von mir wenden.

Juliana.

Ihr andern Schwärmer speist die Götter stets
Mit leeren Worten und erhabenen
Gefühlen ab. — So fürcht' ich, ist's bei dir.
Seit Monden nanntest du nicht ihren Namen,
Streut'st keinen Weihrauch ihnen, wußtest stets
Der Libation ehrwürdigen Gebrauch
Schlau zu umgeh'n.

Saturnin.

Auch ich verehre Höh'res
Durch Thaten nicht allein, durch Opfer auch
Und durch des Betens demuthsvolles Stammeln.

Juliana.

Du weichst mir aus und fühlest nicht, daß du
Durch deiner Antwort Doppelsinn nur tiefer
Mich in ein Labyrinth von Zweifeln führst.
Ich werde irr' an dir und weiß nicht mehr,
Ob ich dich so noch werde lieben können.
Wie könnt' ich ruhig an die Brust mich lehnen,
Die wie des Aetna schwarzer Schooß ein Treiben
Mir unbekannter dunkler Kräft' umschließt?

Saturnin.

Gern hätt' ich dir's erspart; doch da du's forderst,
So sollst du alles wissen; aber höre
Mich bis zum Schlusse nur gelassen an.
Du weißt es, wie, als kaum die ersten Flaumen
Am Kinn mir sproßten, schon der Durst nach Wahrheit
Mein ganzes Herz erfüllt; wie ich hinweg
Vom Kampfspiel, mich vom Trinkgelage zog,
Um trotz des Spottes meiner Spielgesellen
Der Philosophen Schriften zu durchblättern.
Dein Vater gab den ungestümen Bitten
Des Jünglings nach und fügte all' dem Guten,
Das an den Sohn des Freundes er verschwendet,
Noch das hinzu, mich nach Athen zu senden,
Zu laben dort mich an der Weisheit Quell.

Wie ward mir, als ich den geweihten Boden,
Den für die Wiege ich des Wissens hielt,
Betrat; als in die Halle Pökile
An des Kephissos heil'ger Fluth ich wallte!
Ein Reich des Lichtes hofft' ich aufgethan
Vor mir zu seh'n, wo allen dunkeln Fragen,
Die die Natur dem Menschen und der Mensch
An die Natur thut, ihre Antwort harrte.
Doch anders schien mir alles, als am Thor
Der Schul' ich angeklopft; im Philosophen
Sah ich den Menschen gleich wie alle andre
Mit seiner ganzen Schwachheit; seine Lehre
Blieb mir nur Menschenwerk, so unvollkommen
Wie alles, was des Erdensohnes Hand
Erschaffen hat. Denn Eitelkeit und Habsucht
Verbargen im Sophistenmantel sich
Und Keinen trieb der Wahrheit reine Liebe.
Die Hirngespinnste, die sie meinem Durst
Nach Licht für Sonnenschein verkauften, glichen
Der Feuerkugel, die, im Sumpf erzeugt,
Nur auf sich selbst beruhend, in den Lüften
Zwei kurze Augenblicke schwebt, doch, kaum
Daß sie der Erde naht, zu nichts zerfließt.
Was frommte mir die dunkle Zahlenmythe
Des Krotoniaten, die ein Räthsel nur
Durch andre Räthsel löst, — die schnöde Lehre
Der Schüler Epikur's, die an dem Erbtheil
Des kargen Lebens mühsam zehrt? Nicht konnte
Mein warmes Herz dem kalten Stolz der Stoa
Sich öffnen, der die holde Himmelstochter,
Das Mitleid, Schwachheit nennt, uns überredet,
Daß Schmerzen keine Schmerzen sei'n, und doch
Sich brüstet, daß er muthig sie ertrage.
Auch deinen Träumen, göttlich hoher Plato!
Auch deinen Träumen folgt ein zweifelndes
„Ob's auch so ist" mit heißen Wünschen nach. —
So schlich sich still bei mir der Zweifel ein;

Doch lang' müht' ich mich noch mit halbem Herzen,
Um Ueberzeugung zu erlangen, hoffend,
Daß sie zuletzt doch kommen müßte. Bald
Verschloß ich ganze Tage mich und sann,
Bis einen Schritt zu der Erkenntniß ich
Gethan zu haben glaubte. Plötzlich dann
Eilt' ich hinaus und strebte, jeden Einwurf
Der zaudernden Vernunft zu übertäuben.
So kam's, daß einst auf meinen Wanderungen
Ich einen Jüngling traf, der früher oft
In meiner Lehrer Hörsaal war gekommen,
Doch nun seit vielen Monden weggeblieben.
Auf meine Frage, was ihn abgezogen,
Rief er mir zu: „Was hält denn dich zurück?
„Siehst du nicht ein noch, daß sie mehr nicht wissen,
„Als wir uns selbst am besten sagen könnten?
„Wie thöricht ist's, nach Uebersinnlichem
„Zu forschen, da es selber noch die Frage,
„Ob, was wir seh'n und hören, wirklich ist.
„Nichts ist gewiß, als daß uns jenes freut
„Und dieses schmerzt, und d'rum die einz'ge Weisheit,
„Die Lust zu suchen und den Schmerz zu flieh'n."
So wie die Nachricht von dem Tod des Freundes,
Der hoffnungslos darnieder schon gelegen,
Dennoch das Herz uns kränkt und Grabesstille
Auf wild bewegte Stürme folgen läßt,
Erschaudert' ich bei diesem Wort, das tief
In's Innerste mich blicken ließ, und fühlte,
Daß alle Hoffnungen zu Grab' ich trüge.
Ich sah den Jüngling öfters; täglich ward
Ich seinem Sinn vertrauter; nur zuweilen
Ergriff die alte Sehnsucht mich und preßte
Mir hoffnungslose bittre Thränen aus.
Da rief dein Vater mich nach Rom zurück,
Mich auf den Dienst des Kaisers zu bereiten.
Der Lärm des Lagers und der Hauptstadt Treiben
Entrissen mehr noch meinen Träumen mich.

Nur wenn der Abend auf die Erde sank
Und alles um mich schwieg, beschlichen sie
Wie Schatten mich verstorbener Geliebter,
Die von den Lebenden ein Grab erfleh'n.
Dann griff auch wohl zu meinen Büchern ich,
Die längst als Thorheit ich von mir gewiesen,
Und träumt' auf kurze Zeit, ich glaubte d'ran,
Und um so lieber ward mir dieses Träumen,
Wenn mir der Druck der Zeit, der Untergang
So vieler Edlen, des Tyrannen Frechheit,
Die Schwachheit selbst der Besseren das Leben
Verbitterten. Es war am Abend jenes
Grau'nvollen Tages, wo das Beil der Willkür
Das edle Brüderpaar traf, die Quintilen,
Das, eins im Leben, Schaffen und im Siegen,
Nun auch im Tode eins geblieben war.
Im Herzen tief verwundet und von trüben
Gedanken heimgesucht eilt' ich vom Haus,
Die stille Einsamkeit der Nacht zu suchen,
Und streckte fast bewußtlos aus Gewohnheit
Nach meiner Bücher einem meine Hand.
Im Flavischen Theater, wo mein Tritt
Allein sich hören ließ, setzt' ich mich nieder.
Der Waffen Klang, der Ueberwund'nen Aechzen,
Der Sieger Ruf, des Volkes Beifallrauschen,
Sie waren all' verstummt; der Mond allein
Versilberte der Mauern Riesenschatten.
Ich sank in tiefes Sinnen und lebend'ger
Erwachte in mir die Vergangenheit. —
So welkt denn alles in der Welt dahin,
Die Guten und die Bösen; doch die Guten
Zuerst stets. Antonine fallen und
Ein Commodus, an ihre Stelle tretend,
Zertritt die Welt und schwelgt auf ihren Trümmern.
Wenn man nur hoffen dürfte, daß nicht alles
Mit dieser Welt zu Ende wäre, wenn —
Sieh! als ich dieses sprach, bemerkt' ich erst,

Daß Platon's Phädon ich ergriffen hatte.
Mit süßem Zauber zog's mich an und durstig
Labt' ich mich an der Hoffnung Quell, die sterbend
Der Weiseste der Weisen dieser Welt
Uns vorhält. Als ich zu der Stelle kam,
Wo Simmias spricht, man müsse nicht ermüden
Im Streben nach Erkenntniß und sich fest
An die Beweise, die wir haben, halten,
Wofern uns sich'rer nicht ein göttlich Wort
Hinüber durch die Fluth des Lebens schifft;
Da streckt' ich meine Händ' empor und rief:
Wenn irgendwo du lebst, erhab'ne Wahrheit,
Urschöner, erster, herrlichster Gedanke,
O laß ein Wort durch die Unendlichkeit
Der Räume zu mir tönen, einen Strahl
Von deinem Licht mein dunkles Aug' erleuchten!
Ich bin ohnmächtig, blind und nichtig, doch
In meiner Brust wallt unnennbares Sehnen,
Das diese Erde nicht befriediget.
Da schallt' es hinter mir wie eine Stimme
So mild und ernst zugleich: „Wer sucht, der findet;
„Wer anklopft, Dem wird aufgethan.“ Ich wandte
Den Blick und sieh! ein Greis ehrwürd'gen Ansehns
Stand neben mir. Die hohe Stirn umwallte
Ein lockig Silberhaar und heitre Ruhe
Strahlt' aus dem Aug' ihm. Wenn er sprach, verklärte
Sich wunderbar sein ganzes Angesicht.
Voll Mitleid, dem kein Stolz die Kraft des Trostes
Benimmt, hob er nun an: „Mein Sohn! ich sehe,
„Daß du mit Demuth dich nach Wahrheit sehnst.
„D'rum wisse, daß die Offenbarung schon,
„Nach der du strebst, der Welt geworden ist.
„Im Namen Gottes künd' ich sie dir an.
„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er
„Uns seinen Sohn, den Abglanz seines Wesens,
„Gesendet. Demuthsvoll und unbekannt
„Ging er durch's Leben zwar in Knechtsgestalt,

„Doch Denen, die ihm glaubten und die Lehren,
„Die er gegeben, hielten, gab er Licht
„Und Kraft und Hoffnung eines bessern Seins.“
Mich zog mit niegekannter Allgewalt
Sein Wort zu ihm und oft besucht’ ich ihn
Von diesem Tag an, seine heil’gen Lehren
Einschlürfend wie das Kind der Mutter Milch.
Könnt’ ich mit wenig Worten dir’s erklären,
Was mir so wundervoll die Brust bewegt:
Ein Gott dort oben unser Aller Vater;
Wir Alle Brüder d’rum; der Tod ein Hingang
Zum Vater nur; das Leben eine Prüfung
Und Schule nur der Tugend, die in Liebe
Besteht, auf Liebe ruht; und wenn wir fehlen,
Ein liebender Versöhner. — Dies nur wenig Tropfen
Aus jenem Meer des Lichts der Seligkeit.
Der Greis, den ich besuchte, war der Lehrer
Der christlichen Gemeinde, dir vielleicht
Durch das Verdammungsurtheil nur bekannt,
Das über sie das Vorurtheil verhängt.

Juliana.

Du wärst — Du bist — ihr Götter! — und dein Leben
In täglicher Gefahr, wenn man erführe.

Saturnin.

Das ird’sche Leben mag man von uns nehmen,
Den bessern Theil kann kein Tyrann uns rauben;
Wir leiden zwar, doch bleiben wir getrost;
Man kann uns schlagen, nicht zu Boden drücken.
Man flucht uns, doch wir segnen; wir sind schwach,
Doch stark in Gott; wir scheinen todt, doch leben
Wir ewiglich.

Juliana.

Und denkst du nicht an mich?
Die dich so zärtlich liebt, die deinen Tod
Nicht überleben könnte?

Saturnin.

Deinen Geist
Und nicht den äußern Tand lieb' ich an dir.
Dein Geist wird nicht von mir getrennt.

Juliana.

So schwindelnd
Erhaben scheint mir dies Gefühl, daß ich
Fast zweifeln könnte, daß es wahrhaft sei;
Ich mind'stens kann nicht spalten, was ich liebe;
Ich lieb' es ganz und ungetheilt. Nur dich
Allein seh' ich in dir. Doch du verwechselst
Mit meinem Schattenbild mich, einem Traume,
Den deine gotteslengnerische Sekte
Im Gräu'l der Nachtmysterien ausgebrütet.

Saturnin.

Den schnöden Vorwurf, ich verzeih' dir ihn;
Du weißt nicht, was du thust. Vergeben und
Unwissende entschuld'gen lehrt' im Tode
Uns unser großer Meister. Gotteslengner
Nennt man uns, weil wir auszusprechen wagen,
Was tausend Weise schon vor uns gedacht.
Gesteh' es frei, hast je an Jupiter,
Des Schicksals blinden Diener, an Neptun,
An die verbuhlte Venus du geglaubt?
Nur hergebrachte Ehrfurcht wehrte dir,
Sie mit den rechten Namen zu bezeich'nen,
Die Fieberträume kranker Hirne. —

Juliana.

Heilig
War stets mir, was die Väter heilig fanden —
Auch ohne weitern Grund. — Wohl weiß man, was
Verachtung des ehrwürdig Alten stets
Für Folgen nach sich zog.

Saturnin.

Das Alte ist nur
Ehrwürdig, wenn es gut.



Juliana.

Die keusche Zunge
Vermöchte nicht die Gräuel auszusprechen,
Die man von Euch erzählt, ach! die du selber
Vielleicht —

Saturnin.

Du trauest dem vielköpfigen
Geschwätz der Menge. Prüfe, eh' du richtest; —
Der Diener folgt dem Beispiel seines Herrn;
Das liegt im Menschen. — Ihn, den wir verehren,
Wir glauben ihn unendlich rein und heilig,
Der heilig uns will haben, wie er's ist.
Doch der Olymp vergötterte die Laster
Und fordert auch die Laster zum Tribut.
Zwar ist's verwehrt mir, von dem Heiligsten
Den Schleier dir zu heben; doch so viel
Darf ich dir sagen, daß der Menschen Augen
Wir nicht zu fürchten brauchen. Wir bestärken
Uns nur in jeder Tugend, muntern uns
Zu jedem Opfer auf, das sie von uns
Verlangen könnte. Wahrheit, Keuschheit, Milde
Und Muth zu jeder That der Menschenliebe,
Gepaart mit dem Bewußtsein uns'rer Schwäche,
Wird uns gelehrt.

Juliana.

Lauscht nicht geheime Tücke
Noch hinter diesem Schein der Guten? Täuschtest
Du selbst dich nicht und willst auch mich nicht täuschen?

Saturnin.

Bei meinem Gott, bei uns'rer Lieb' schwör' ich's,
Die dir so heilig ist als mir, ich sprach
Die lautre Wahrheit. Einfach, wie's der Mensch
Bedarf, wenn er in jeder Lage ihr
Genügen soll, ist uns're Lehre. Nur
Uns der Verfolgung zu entziehen, hüllen
Wir uns in Dunkel. Könnt' ich nur mit dir
Die Seligkeit, die unser ganzes Wesen

Durchströmet, theilen! Stille Heiterkeit
Ist unser Erbtheil, denn das dunkle Sein
Erhellt ein Strahl von Oben und verbreitet
In's Labyrinth des Lebens sanfte Klarheit.
Die Feinde unsers Friedens: Eigenliebe
Und Stolz und Zorn und Wollust bleiben
Von unsern heiligen Altären fern.
Der Unterschied, den zwischen Menschen bald
Die Uebermacht und bald das Ungefähr
(Wenn man's so nennen darf) gestiftet, schwindet;
Denn vor dem Herrn sind alle Menschen gleich.
Da giebts nicht Herr'n und Sklaven, giebts nicht Reiche
Und Arme; Alles küßt zum Zeichen sich
Der Eintracht und der Liebe; Alle liegen
Am gleichen Tisch —

Juliana.

Wohl kennen möcht' ich, was
Dies edle Herz so mächtig schlagen macht;
Wohl möcht' ich einmal jene Worte hören,
Die dich so wunderbar ergriffen; einmal
Die heiligen Gebräuche schau'n, die zu
So männlichen Entschlüssen dich begeistern.

Saturnin.

Nein, Theure, nein! Wenn nur die Neugier dich
Zu uns treibt, setz' dich der Gefahr nicht aus.
Wen Neugier reizt, Der findet nichts bei uns.
Um eine bloße Neugier zu befried'gen,
Sollst du nicht dieses Hauses Ruhe stören,
Soll zwischen deinen Vater nicht und dich
Die Unruh' des Geheimnisses sich drängen,
Das jedes heitere Vertrauen raubt.
Zu solchem Schritt darf nur der Wahrheit Durst,
Die Stimme nur der Pflicht vermögen.

Juliana.

Nein,
Geliebter! du verkennst mich. Neugier ist

Es nicht, die mich bewegt. — S'ist ein Gefühl,
Das mir den Trost der Liebe nimmt, so lange
Ich, wo so feurig du empfindest, nicht
Mit dir empfinden kann. Ich bin nun einmal
Eins mit dir, ewig Eins, wie sollte mich
Nicht rühren, was dich überzeugt? Versuchen
Laß mich es wenigstens, dir nach zu glauben;
Vielleicht wird mir der Trost zu Theil, mit dir
Zu leiden und zu hoffen.

Saturnin.

Wohl, es sei; —
Doch erst wenn dein Gemüth sich nach dem Sturm
Beruhigt. — Still, ich höre deinen Vater.

Zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Oheims, des Königs Friedrich August des Gerechten,

16. September 1818.

Mit welchem Namen soll ich Dich nennen, Du,
Der fünfzig Jahr nun liebend das Scepter führt?
So dacht' ich — und des Schlafes Schwingen
Wiegten den Dichter in süße Ruhe.

Da — aus des Orkus eherner Pforte trat
Ein Traum hervor, und zeigte mir Babel's Thor,
Den Sieger Asiens zu empfangen,
Wie am Altare die Braut geschmücket.

Es nahte sich, in Wolken von Staub gehüllt,
Die Schaar besiegter Könige, an Rosse Statt
Mit ungewohnter Hand des Siegers
Feierlich schreitenden Wagen ziehend.

Es trug die Luft empor zu der Sternenburg
Die Worte „Heil Dir, Jupiter Hammons Sohn!“
Und mit den Jubeltönen mischte
Gellend sich krieg'rischer P'saunen Schmettern.

Nein, dacht' ich, solcher Name gebührt nur Dem,
Der, Titan's stolzem Riesengeschlechte gleich,
Den Ossa auf den Pelion thürmend,
Hofft zu erstürmen der Götter Wohnung;

Nicht Dem, der Mensch als Fürst voll gerechten Sinns
Die Tugend lohnet, strafet die Uebelthat,
Und von des Unglücks bleichen Wangen
Wischet der glänzenden Thränen-Perlen.

Da schwand das Bild wie Nebel, und Morpheus' Macht
Ließ eines Harems inneren Raum mich schau'n,
Wo auf des Morgenlandes üpp'gen
Kissen nach Willkür ein Sultan herrschte.

Ein Wort von ihm und Tausender Haupt entflog
Dem Rumpf, ein Wort und Tausender ird'sches Glück,
Gesammelt für den Herbst des Lebens,
Floß in des Padischa schwere Kisten.

Voll Furcht nur nahte ihm sich der Sklaven Troß
Und nannte zitternd Herr und Gebieter ihn;
Denn auf des Herrschers finsterm Antlitz
Winkte kein Blick ihnen freundlich Muth zu.

Herrscht, ihr Tyrannen! rief ich, mit Streng' und Schwert,
Laßt euch Gebieter nennen; ein guter Fürst
Erwählt sich einen schönern Namen,
Stützend auf Liebe die milde Herrschaft.

Da ward der Harem plötzlich zum stillen Dach,
Bewohnet von des redlichen Landmanns Fleiß,
Der in dem Kreise seiner Lieben
Froh nach vollendeter Arbeit ruhte.

Sein trautes Weib umschlang wie die Rebe ihn,
Gleich jungen Zweigen saßen um seinen Tisch
Die blüh'nden Kinder, alle nannten
Ihn mit dem zärtlichen Vaternamen.

Ich hab's gefunden, rief ich. Erwachend griff
Ich zu der Leier, herrlicher tönte sie
Als je; und meine Stimme lallte
Froh Dir den zärtlichen Vaternamen.

Zum 50jährigen Ehejubiläum des Oheims, des Königs Friedrich August des Gerechten, und der Tante, der Königin Maria Amalia,

29. Januar 1819.

Was ist's, was heute meine Zunge bindet,
Da doch mein Herz sich mächtig hebt empor?
Was mir die Leyer aus der Hand entwindet,
Indeß ganz Sachsen ist ein Jubelchor?

Ich fühle mich von Phoebos' Strahl entzündet,
An seinen Tönen hängt entzückt mein Ohr,
Doch was im Innern sich so wahr verkündet,
Nicht kann es dringen an das Licht hervor.

Warum? — Weil Das, was mir das Herz erpreßte,
Am schwersten stets in leere Form sich drängt
Und das Gefühl der Regel Bände sprengt.

D'rum ruf' ich nichts zu diesem schönen Feste
Als Heil: dem König, den uns Gott geschenkt,
Lang lebe Sie, der Königinnen Beste.

Zum 80. Geburtstage des Oheims, des Königs Anton,

27. Dezember 1835.

Lieblich ist des Jünglings Haupt,
Das, von Hoffnung Grün umlaubt,
Freuden bunt umkränzen;
Doch auf edler Greisen Stirn
Glüht, wie auf der Alpen Firn,
Lichter Sterne Glänzen.

Auf des Kindes Angesicht,
Rosig von der Wangen Licht,
Prangt der Jugend Fülle;
Aber aus des Greises Blick
Strahlt des Lebens Pfad zurück
Sanft in Abendstille.

Darum Heil dem weisen Greis,
Den, mehr als ein Lorbeerreis,
Recht und Tugend schmücken:
Vor ihm beugt sich Alt und Jung,
Und der Liebe Huldigung
Strahlt aus Aller Blicken.

Heil d'rum Dir, der achtzig Jahr
Fromm, gerecht, mildthätig war,
Freud' und Frieden liebte:
Blicke froh auf deine Bahn,
Nichts trifft dort dein Auge an,
Was die Ruh' Dir trübte.

Heil Dir, Du hast Gott vertraut;
Wer Ihm traut, hat wohl gebaut,
Thürmt sich's rings auch trübe.
Deiner Jahre Fülle krönt
Voller Dank, der Dich umtönt,
Und der Deinen Liebe.

Ja, wir, die so nah' Dir steh'n,
Heben unser brünstig Fleh'n
Heut' zu Gott vor Allen:
„Segne, Herr, erhalte Ihn,
„Laß in uns'rer Mitte Ihn
„Jahre froh noch wallen."

Das Vater Unser.

Morgengesang zum Geburtstage des Vaters, des Prinzen Maximilian, 13. April 18.**

O Vater Aller, die da leben,
Im Himmel droben ist dein Thron,
Du hast den Vater uns gegeben,
Ein Bild von Dir auf Erden schon.

Dein Nàme werde, Gott, verehret,
Gieb Ehrfurcht für den Vater mir;
Er ist es, der Dein Wort uns lehret,
Er ist Dein Stellvertreter hier.

Dein Reich erschein', wo mit Vergnügen
Ein Jeder beisteht in der Noth,
Wo Freunde nimmer sich betrügen
Und Kindespflicht nur löst der Tod.

Gieb, daß ich Dein Gesetz erfülle,
Wie Deiner höhern Geister Reih'n;
Des Vaters Wille ist Dein Wille,
D'rum laß mich ihm gehorsam sein.

Wir bitten Dich, Gott, uns zu geben
Gesundheit, Glück, Zufriedenheit,
Und unserm Vater langes Leben,
Verschönt durch unsre Zärtlichkeit.



Hab' ich mich gegen ihn vergangen,
So treff' mich nicht Dein schwer Gericht,
Nach Deines heil'gen Sohns Verlangen
Hass' ich ja meinen Nächsten nicht.

Dein Beifall mög' im Kampf mir winken,
Dem Sündenreiz zu widersteh'n;
Denn sähe mich der Vater sinken,
Er würd', o Gott, vor Schmerz vergeh'n.

Bewahre mich vor aller Sünde,
Mein Herz sei Deinem Dienst geweiht,
Daß man in mir einst wiederfinde,
Was in dem Vater jetzt erfreut.

Erhör' an diesem schönen Feste,
Erhör', o Vater, mein Gebet,
Dann schenkest Du der Gaben Beste
Dem Vater, der darum Dich fleht.

Zum Geburtstage des Vaters, des Prinzen Maximilian,

13. April 18**.

Nicht in Freudenrausch und eitlen Scherzen
Wollen wir das schöne Fest begeh'n,
Dieses Fest, so theuer unsern Herzen,
Wo zuerst das Licht Du einst geseh'n.

Zu dem ew'gen Vater aller Seinen
Töne unser schwaches Lied empor,
Laßt der Stimmen Klang uns heut' vereinen
In des Dankes demuthsvollen Chor.

Laßt des Herzens frommen Wunsch entsteigen,
Einen süßen Duft vor Gottes Thron,
Und der Herr wird mild zu uns sich neigen
Und Dir reichen, Theurer, Deinen Lohn.

Schätze sind es nicht, wonach Du strebest,
Noch der Ruhmsucht stolzes Lorbeerreis,
Wie Du nur in Deinen Kindern lebest,
Bist Du froh auch nur in ihrem Kreis.

Wir auch wollen künftig ganz Dir leben,
Wie es heischt des Dankes heil'ge Pflicht,
Liebe nur kann man für Liebe geben,
Einen andern Dank begehrt sie nicht.

Aus des Himmels Regionen senket
Segnend sich ein höh'rer Geist herab:
„Euch erhörte, der die Herzen lenket,
„Eu're Liebe dauert bis zum Grab."

Zum Namenstage des Vaters, des Prinzen Maximilian,

10. Oktober 1818.

Mit welcher Gabe soll ich, Vater, heute
Erfreuen Deinen liebevollen Blick?
Wenn ich Dir Blut und Leben froh auch weihte,
Ich gäbe Dir nur Dein Geschenk zurück.
Wenn Amalthea mir ihr Füllhorn leihte
Und, meine Bitt' erhörend, das Geschick
Der Freuden Tausend auf Dein Leben streute,
So fänd' ich doch für Dich kein würdig Glück.

D'rum will ich Dir des Herzens Opfer bringen,
Dies wird gewiß, o Vater, Dich erfreu'n;
Ich will mich stellen in der Tugend Reih'n.
Nie soll der Reiz des Lasters mich bezwingen,
Mein höchstes Ziel soll hier auf Erden sein,
Nur Deinem Beispiel, Vater, nachzuringen.

Prolog zu dem Festspiel „Die drei Fragen".

Zur Feier der Wiedergenesung des Vaters, des Prinzen Maximilian, nach gefährlicher Krankheit 31. Juli 1830.

Der Freude heit'rer Tempel war verschlossen,
Verstummt der Musen liederreiches Spiel,
Denn angsterpreßte heiße Thränen flossen
Um des Erkrankten herben Schmerzenspfühl;
Nur in des Herzens heiligstem Asyl
Vermocht' ein leises Fleh'n das Leid zu mildern.
Nicht nur der Scherze neckendes Gewühl,
Die Künst' auch, die des Lebens Ernst uns schildern,
Floh'n vor dem Leben selbst mit seinen ernsten Bildern.

Doch heut' ertönt des Frohsinns Zuruf wieder!
Thaliens laut bewegter Maskenzug,
Euterpens zarte, seelenvolle Lieder,
Melpomene mit ihrem Thränenkrug,
Terpsichore in muntrer Reigen Flug,
Sie kehren heim zu der gewohnten Hütte;
Denn Wunden heilten, die das Schicksal schlug,
Und lebenskräftig steht in uns'rer Mitte,
Für den wir zitternd jüngst gefleht mit frommer Bitte.

So mögst Du lang' des Daseins noch genießen,
Das Dir der Tugend heitrer Glanz erhellt,
Natur mög' ihre Schätze Dir erschließen
Und Kunst Dir öffnen ihre Zauberwelt,
Und dieser Kreis, der heut' um Dich sich stellt,
Noch oft, ein Blüthenkranz, Dich hold umschlingen
Und Freude Dir, die keine Reu' vergällt,
Gelübde, die empor zum Himmel dringen,
Und Feste, lieblicher als Krönungsfeste, bringen.

Das Festspiel „Die drei Fragen".

Personen:

Velleda, Wahrsagerin.
Eine Pilgerin
Ein Jüngling
Eine Jungfrau
Ein Schüler
(Besucher der Wahrsagerin.)
Chor unsichtbarer Geister.

Pilgerin.

Freund, in diesen heil'gen Hallen,
Wo wir hin als Pilger wallen,
Sind drei Fragen uns vergönnt,
Sie dem Schicksal vorzutragen;
Darum laßt uns wohl erwägen,
Was uns zu erforschen frommt,
Denn zum zweiten Male kommt
Nimmer uns der Wahrheit Segen.

Jüngling.

Welches Ringen, welches Streben,
Welcher Kampf, wenn er gelingt,
Mir die Lorbeerkrone bringt?
D'rauf soll es mir Antwort geben.

Pilgerin.

Freudenlos, nach eitlem Schemen
Jagt des Ruhmes Genius,
Ungetrübteren Genuß
Möcht' ich mir zum Ziele nehmen.

Jungfrau.

Ob des Herzens leises Sehnen,
Ob die stillgeweinten Thränen
Einst mir der Geliebte lohnt?
D'rob soll auf mein heißes Flehen
Rede mir die Priest'rin stehen,
Die im Heiligthum hier thront.

Pilgerin.

Seligkeit glaubst Du zu finden
In der Liebe trunk'nem Blick —
Freundin, wo das wahre Glück,
Möcht' uns erst die Weise künden.

Schüler.

Wahrheit ist das Ziel des Lebens,
Wissen ist des Lebens Licht;
Lang' forscht' ich darnach vergebens,
Weil ein Leitstern mir gebricht.
Doch in meiner Nacht wird's tagen,
Kann ich einen Satz erfragen,
Der in jeder Wissenschaft
Eingang zu der Wahrheit schafft.

Pilgerin.

Zu dem höchsten Gut führt Wahrheit,
Doch sie selbst ist nicht das Gut;
Wenn sie todt im Haupte ruht,
Bleibt sie kalte Mondesklarheit.
Was das höchste Gut auf Erden,
Muß uns erst verkündet werden.

Jüngling, Jungfrau, Schüler.

Du verstehst des Lebens Sinn,
Sei Du unf're Sprecherin.

Pilgerin (nähert sich der Höhle).

Du Priesterin, vom heil'gen Grau'n umgeben,
Es fließt der Wahrheit Quell Dir ewig frisch und jung,
(Die Wahrsagerin erscheint im Eingange der Höhle.)
Sag' an, welch' ein Genuß am reinsten ist im Leben!

Welleda.

Erinnerung!

Chor unsichtbarer Geister.

(Nach der Weise: „Jubelgesang, Harfenklang", aus der Weißen Dame.)

Der Elfen Schaar im leichten Tanz
Füllt der Erinn'rung Räume,
Und mild umscheint ein ros'ger Glanz
Der Jugend gold'ne Träume;
In des vertrauten Haines Kühle
Weht sanft der Geist der Kinderspiele,
Und laut hervor
Ertönt ein Chor
Der lieblichsten Gefühle.
Denn was im Lebens-Mai
Sich blühend uns entfaltet,
Keimt immerdar auf's neu',
Wo die Erinn'rung waltet,
Und der verhallten Lust
Echo bebt durch die Brust.
D'rum laßt uns froh und frei von Schuld
Uns der Erinn'rung freuen,
Wo Kindestreu' und Vaterhuld
Ein heilig Altar weihen.
Wenn rings sich dunkle Wetter thürmen,
Wird die geweihte Stätt' uns schirmen;
Denn Hoffnung flieht,
Genuß verblüht,
Erinn'rung trotzt den Stürmen.

Pilgerin.

In Staub verehr' ich Deines Geistes Gruß,
Doch flüchtig ist nur der Genuß,
Wie ein dem Augenblick geraubtes
Juwel, das man zurückerstatten muß.
Glück heischt das Herz, an Glück auf Erden glaubt es,
Glück ist des Lebens Silberblick.
Sag' an: Was ist der Erde höchstes Glück?

Welleda.

Errettung eines theuren Hauptes!

Chor unsichtbarer Geister.

(Nach der Weise: „Trennung zwar erfüllt mit Leiden“, aus der Schweizerfamilie.)

Angstvoll herrscht ein banges Schweigen
Um des Heißgeliebten Pfühl,
Wenn der Lebensgeister Reigen
Nah' zeigt seines Daseins Ziel.
Aber läßt durch Nacht und Grauen
Hoffnung ihre Strahlen schauen,
Wie so laut pocht da die Brust!
Und wenn der Genesung Schwingen
Kühlung um das Haupt ihm weh'n,
Kraft und Muth ihn neu durchdringen
Und der Seinen klagend Fleh'n
Sich' als Dank zum Himmel hebet,
Daß der Theure wieder lebet;
Das ist Glück! — das Himmelslust!

Pilgerin.

Des Wortes tiefen Sinn hab' ich erkannt,
Doch willst Du eine Frage mir noch gönnen —
Glück und Genuß hast Du genannt,
Mögst Du das höchste Gut des Lebens noch mir nennen;
Genuß verfliegt, Glück schwankt wie Ebb' und Fluth',
Beständig bleibt allein ein echtes Gut!

Welleda.

Ein echtes Gut kann euch kein Wort erklären,
Nur wer's erschaut, kann es versteh'n.
Blick' hin, Du magst Dich selbst belehren,
Ihr Genien, laßt ihr die Wahrheit seh'n!

(Aus Blumen enthüllt sich das Bild des Vaters, von Genien gehalten;
die Besucher knieen um dasselbe herum.)

Chor unsichtbarer Geister.

(Nach der Weise: „Où peut on être mieux qu'au soin de sa famille.“)

Liebt wohl ein Herz je mehr,
Als Vaterherzen lieben?

Giebt's eine Pflicht so süß,
Als Kindespflicht zu üben?
Für Ihn,
Um Ihn
Soll unser Leben blüh'n,
Segen dem theuren Haupt,
Das neu uns ward erhalten,
Möge des Himmels Schutz
Lang' über Ihn noch walten,
Bis spät,
Ach spät
Er heim zum Vater geht.

Tischlied zum Geburtstage der Schwester, der Prinzessin Maria,

27. April 1818.

Brüder, laßt aus Herz und Munde
Bei der Gläser hellem Klang
In der stillen Abendstunde
Tönen fröhlichen Gesang!

Chor: Ihr, die heut' uns ward gegeben,
Soll geweiht ein Becher sein,
Laßt uns auf der Theuren Leben
Schlürfen diesen Götterwein.

Ihr, die heilte alle Wunden,
Als des Glückes Stern entfloh'n,
Die uns oft in trüben Stunden
Tröstete mit sanftem Ton;
Chor: Ihr, die heut' uns ward gegeben, rc.

Ihr, die auf des Lebens Wegen
Uns durch zarte Lieb' erfreut,

Möge schenken Glück und Segen
Der, der Schicksals Macht gebeut;
Chor: Ihr, die heut' uns ward gegeben, 2c.

Ihr, die auf der Bahn der Tugend
Uns, den Jüngern, ging voran,
Mög' nach froh vollbrachter Jugend
Ein beglücktes Alter nah'n;
Chor: Ihr, die heut' uns ward gegeben, 2c.

Darum soll aus Herz und Munde
Bei der Gläser hellem Klang
In der stillen Abendstunde
Tönen fröhlicher Gesang!
Chor: Ihr, die heut' uns ward gegeben, 2c.

Zum Namenstage des Bruders, des Prinzen Friedrich August,

5. März 1817.*)

Heute ist ein schöner Tag erschienen,
Den ein Name voll Bedeutung schmückt,
Welchen, die ihn tragen, auch verdienen,
Dessen Sinn die Völker reich beglückt.

Friedrich Heil! ertönt's aus jedem Munde,
Heil dem König! Heil dem Königssohn!
Denn ein Friedrich heilte jede Wunde
Mit dem Vaterherzen auf dem Thron.

Reiche Friedensjahre sind verflossen,
Von des einen Friedrich's Hand gepflegt,
Und die Friedenspalme seh' ich sprossen,
Wenn der And're einst die Krone trägt.

*) Zugleich der Namenstag des Oheims König Friedrich August des Gerechten.

Möchten alle Fürsten doch gleich ihnen
Friedenreich, nicht reich an Fehde sein.*)
O! dann wär' auf Erden schon erschienen,
Was ein Himmel uns nur kann verleih'n.

D'rum, wenn einst zum Streit die Klingen fliegen,
Sei auch „Friedrich" unser Loosungswort;
Wer den Frieden liebt, der wird auch siegen,
Denn der Schlachtenlenker ist sein Hort.

Aus dem Herzen aller Sachsen steiget
Ein Gebet zum Ew'gen heute auf,
Bruder, daß, wie schon Dein Name zeiget,
Friedenreich auch sei Dein Lebenslauf.

---

*) Man sagt, Friedrich II. habe sich Federizio und nicht Frédéric zu unterzeichnen gepflegt, um anzuzeigen, daß er nicht Frieden-, sondern Fehdereich sei.

Logogriph zum Namenstage des Bruders, des Prinzen Friedrich August,

5. März 18**.

F. Schon lange wallt sanft über Sachsens Gauen
Der holde Name, den dies Fest uns nennt;
Auf blut'ge Lorbeern nicht lehrt er uns bauen,
Auf eitlen Ruhm, den jammernd Völker schauen,
Er glänzt ein Friedensstern am Firmament.

R. Sanftmüth'gen ist der Erden Reich beschieden;
D'rum baut ein Reich des Segens auch der Frieden.
Des Wissens Licht, der Künste Edelstein,
Des Fleißes Lohn, des Werbens reges Streben,
Zufriedenheit mit Dem, was Gott gegeben,
Kehrt unter friedensreichem Scepter ein.

J. In des Namens erstem Theil
Glänz' ich als ein Friedensbogen.
Heil dem Friedensreichen! Heil!
Nie hat sein Vertrau'n betrogen.

E. Wie der alten Burgen Zinnen
Meine Ranken fest umspinnen,
Ewig jung und ewig grün:
Also sieht die alte Treue
Ungetrübt man stets aufs Neue
Gatt' und Gattin, Fürst und Volk umzieh'n.

V. In des Namens Mitte hingestellt,
Weh' ich süße Düfte Dir entgegen,
Sel'ge Lust entsproßt der innern Welt,
Duft' ein Balsamhauch auf Deinen Wegen.

R. Ob auch klein und unscheinbar,
Prang' ich doch, ein Fürstenzeichen.
Stiller Sinn, doch fest und klar,
Kann das Höchste selbst erreichen:
Denn der Raute friedlich Schalten
Schützen himmlische Gewalten.

J. E. R. Als des Namens heitern Schluß
Nimm des Lenzes erste Blüthen,
Die des jungen Lenzes Hände
Frisch gepflückt Dir liebend bieten;
Bunte Lenzesfrische spende
Bis zum fernen Lebensende
Dir der Horen muntrer Tanz.
Denn in ew'ger Jugend Schimmer
Lacht in reinen Seelen immer
Heitern Lenzes goldner Glanz.

Zum Geburtstage des Bruders, des Prinzen Friedrich August,

18. Mai 1818.

Die Sonne stieg empor aus des Meeres Fluth,
Im Morgenrothe lächelte hell die Flur,
Da trieb's mich, zu des Tages Feier
Kränze von Myrte für Dich zu winden.

Dem Jüngling, dacht' ich, ziemet das Myrtenreis
In's blonde Haar, dem Dichter, des Liedes Sohn,
Der Eppich, der Horazens Stirne
Schmückte bei heiteren Festgelagen.

Mich trug mein Fuß geflügelt zu jenem Ort,
Wo in des pfeilbewaffneten Phöbos Strahl,
Vom blühenden Lenz geschmückt, gepaart mit
Eppich, die einfache Myrte grünte.

Schon wollt' ich Dir zu Ehren mit krummem Stahl
Den Strauch der schönsten Zweige berauben; sieh!
Da trat zu mir im Götterglanze
Jupiter's Sohn mit der goldnen Lyra:

„Was pflückst Du Myrte", sprach er zu mir, „wie schnell
„Verwelkt ein Kranz von irdischem Laub, hier nimm
„Zur Hand die Leyer und entlocke
„Ihr des unsterblichen Liedes Töne."

Und zitternd griff ich nach dem Geschenk Apoll's;
Da schwand der Musenführer, dem Blitze gleich,
Den schwarze Wolken, die er theilte,
Schnell in den finsteren Schooß verschlingen.

Kaum wagt' ich's, anzurühren der Saiten Gold,
Da tönt' es leis, wie lispelnder Wind im Laub,
Ich horchte und vernahm die Worte:
„Castor und Pollux, vereint durch Freundschaft."

Und mächtig riß mich mit sich der Leyer Ton,
Begeistert fühlt' ich mich von der Kraft Appoll's
Und sang, durch Saitenspiel begleitet,
Lieder von Freundschaft und Bruderliebe.

Der Geist Constantia's, Gemahlin Heinrich's des Erlauchten.

Zur Verlobung des Bruders, des Prinzen Friedrich August, mit der Erzherzogin Karolina von Oesterreich,

26. September 1819.

(Der Geist Constantia's, Gemahlin Heinrich's des Erlauchten, tritt auf.)

So bin ich denn an deinen Ufern wieder,
Geliebter Strom, von grünen Höh'n umengt,
In Mitten deines Volks, das treu und bieder,
Wie damals schon, an seinem Fürsten hängt!

Vom Vaterlande ward auf Geisterschwingen
Mit Windesschnelle ich hierher gebracht,
Der Liebe Kunde an den Ort zu bringen,
Wo mir der Liebe Blüthe einst gelacht.

Doch, wo ist Er, aus meinem Stamm entsprossen,
An den der Ruf des Schicksals mich gesandt?
Der heut' mit Karolinen sanft umschlossen
Ward in der Ehe zartem Rosenband?
(ihn erspähend.)

Hier! — Sohn, ich komm' von Wien, und am Altare
Des Ewigen hat sie mein Aug' gesehn;
Gesenkt den Blick, bekränzt die blonden Haare,
Bescheiden, still, und wie ein Engel schön!

Da dacht' ich d'ran, wie mir am Donaustrande
Mein treuer Heinrich einst ward angetraut,
Wie ich erröthend stand im Festgewande
Und er voll Liebe blickt' auf seine Braut.

Der Vater ließ den ält'sten Ungar spenden;
Es tönte voller Humpen heller Klang
In unsrer streitgewohnten Ritter Händen;
Die Frauen reizte zarter Minnesang.

Und unter Vielen, die die Saiten rührten,
Trat einer vor, von niemand noch gekannt,
Den altersgraue Silberlocken zierten
Und morgenländisch wallendes Gewand.

Heil, hehres Brautpaar! rief er mit Entzücken;
Weil Hilfe Eure Hand den Armen schickt,
Wird Euch der Bund, den heut' Ihr schließt, beglücken,
Wie alle Herzen Ihr um Euch beglückt.

Der Segen überdauert Euer Leben,
Euch blüht ein unvergängliches Geschlecht;
Constantia wird als Engel es umschweben,
Und Heinrich schützen in der Schlacht sein Recht.

Und wenn von neuem einst aus diesen Gründen
Sich Deinem Enkel eint ein Fürstenkind,
Dann wirst Du ihm den Schicksalsspruch verkünden,
Er wird beglückt, wie Eure Herzen sind.

Der Alte schwieg, die Saite tönt' nicht länger;
In tiefem Sinnen sah man alle stehn.
Es ward der wunderbare Minnesänger
Von keinem Menschenauge mehr gesehn.

Es ist erfüllt nach sechsmalhundert Jahren,
Da Dir das Schicksal Karolinen giebt.
Ihr möget glücklich sein, wie wir es waren,
Dies ist mein Wunsch, ihn theilet, wer Dich liebt.

Was Lieb' und Freundschaft Herrliches erdenken,
Was nur dem Sohn der Vater wünschen mag,
Das möge der Allgütige Dir schenken
An diesem schicksalsvollen Freudentag.

Nicht Schätze sind's, was wir für Dich erflehen,
Nicht daß Dein Name glorreich sei und groß;
Denn Haufen Goldes kann ein Sturm verwehen,
Der Ehre Lorbeerreis ist blüthenlos.

Ein schön'res Loos sei Dir von Gott beschieden,
Das keines Erdenschicksals Wechsel trübt;
In Deines Hauses Kreise herrsche Frieden,
Sei lieb'erglühend, Theurer, und geliebt!

Leb' wohl, ich kehre heim in bessre Sphären,
Nimm meinen letzten Segen, theurer Sohn,
Der Mutter Beten wird der Herr erhören,
Wenn Deiner sie gedenkt an seinem Thron.

Improvisirtes Lied zum Namenstage des Bruders, des Prinz-Mitregenten Friedrich August,

5. März 1833.

Heil Dir, der wirkt und schafft
Rüstig mit Jugendkraft.
Heil freudig Dir!
Walte mit milder Hand
Lang noch im Sachsenland,
Der alten Treue Band
Eint für und für.

Freude mit lichtem Kranz,
Lieblicher Sterne Glanz
Leuchte Dir hold.
Segen von oben leih'
Täglich Dir Kraft auf's neu,
Liebe um Liebe sei
Stets Dir gezollt.

Zum Namenstage des Bruders, des Königs Friedrich August,

5. März 1841.*)

Eingang:

Schöner Tag, der leuchtend des Herrschers heiligen
Friedensstern mit freundlichem Glanze schmücket,
Sanft zur Nacht umweht von dem Geiste der Lieder,
Senke Dich nieder.

Denn des Lebens wechselnden Reiz erzeugen
Tag und Nacht; frei hebt uns der Tag in das Lichtreich hinauf,
Doch lieblich wiegt uns in irdischen Räumen
Nächtliches Träumen.

So auch Ihm, o heiliger Tag, gewähre
Herrscherkraft und segnender Thaten Fülle;
Doch Erquickung weh' Ihm bei Sterngefunkel
Schweigendes Dunkel.

Vor dem zweiten Aufzuge:

Aber auch der Horen Tanz
In des Jahres Reigen
Möge seinen schönsten Kranz
Auf das Haupt Ihm neigen.
Blumen, die Er kennt und liebt,
Bring' Ihm Lenz die Fülle,
Daß dem Blick sich ungetrübt
Flora's Reiz enthülle.

Vor dem dritten Aufzuge:

Und wenn aus des Sommers Hand
Goldne Frucht uns regnet,
Prang' Ihm reich Sein Sachsenland,
Friedlich und gesegnet.

---

*) Komponirt vom Geheimrath Karl Borromäus A. St. v. Miltitz.

Auch der Herbst, der um und um
Traub' und Obst vertheilet,
Schmück' Ihm bunt Sein Tuskulum,
Wo so gern Er weilet.

Vor dem vierten Aufzuge:

Aber wenn des Winters Zorn
Scheucht des Sommers Milde,
Lock' Ihn frisch des Waidmanns Horn
Auf die Jagdgefilde.
Wenn dann beim gesell'gen Schein
Lieb' und Lust sich rühren,
Mög' Er froher Tänzer Reih'n
Manches Jahr noch führen.

Nach dem vierten Aufzuge:

Jeder Segen, der Euch zu Gebote,
Strömt auf Ihn herab, ihr Horen alle,
Heil'gen Segens Fülle walle
Auf Sein heißgeliebtes Haupt hernieder;
Segen klaren Wissens, heitrer Lieder,
Segen reichgekrönten, edlen Strebens,
Segen langen, ruhmgeschmückten Lebens,
Segen warmer Liebe von den Deinen,
Aller Segen möge Dir sich einen!

Zum Geburtstage des Bruders, des Prinzen Clemens,

1. Mai 1818.

Wehe! Wem des Schicksals Strenge
Keines Freundes Lieb' geschenkt,
Wen allein der Schmeichler Menge,
Lüstern seines Guts, umdrängt.

Wehe! Wem kein Herz voll Liebe
An dem warmen Busen schlägt,
Das, entgegnend sel'ge Liebe,
Freuden theilt und Leiden trägt.

Dreimal weh'! wenn Brüderherzen,
Die Natur zu Freunden schuf,
Dieses hohe Glück verscherzen,
Widerstrebend ihrem Ruf.

Wo in Eintracht Brüder wohnen,
Kehr't die goldne Zeit zurück;
Alle Schätze fremder Zonen
Geb' ich hin für dieses Glück.

Wohl mir, daß ich es erhalten
Von des Schicksals milder Hand,
Nimmer wird die Lieb' erkalten,
Die schon in der Wieg' entstand.

Freundschaft bleibt bei Ungewittern,
Freundschaft bleibt, wenn Unglück droht,
Freundschaft bleibt, wo Männer zittern,
Freundschaft stirbt selbst nicht im Tod.

Bruder, jenen Tag zu feiern,
Welcher Dir das Leben gab,
Wollen wir den Bund erneuern
Treuer Freundschaft bis zum Grab.

Nimmer wird sie von uns weichen,
Wenn auch jede Stütze bricht;
Denn des Lebens Stürme reichen
Zu der Freundschaft Tempel nicht.

Trennung und Wiedersehen.

Plastisch=mimisches Melodram,

bei Gelegenheit des Besuches der Verwandten aus Italien am Sächsischen Hofe am 8. August 1830 aufgeführt.

Eingangschor.

Licht und Schatten, Freud' und Leiden
Wechseln auf des Lebens Scene,
Wiederseh'n folgt auf das Scheiden,
Freudenthrän' auf Schmerzensthräne.

Ferne Ungewitter thürmen
Sich in sonnig hellen Stunden,
Und des Schicksal's wildes Stürmen
Trennt, was liebend sich gefunden.

Doch bald flieh'n die Winterfröste
Vor des lauen Frühlings Leuchten
Und das sanfte Weh'n der Weste
Führt zur Heimath die Verscheuchten.

Mißgetön' und Harmonieen
Hört man in dem Chor des Lebens
Wogend auf und niederziehen,
Hofft auf Lösung — doch vergebens.

D'rum, wenn es harmonisch tönet,
Laßt uns froh das Ohr ihm neigen,
Was hier Mißlaut scheint, versöhnet
Einst der Sphären Jubelreigen.

Melodram.

Hektor's Abschied.

Sieh, dort scheidet ein Held, der helmumflatterte Hektor,
Von dem geliebten Weib, von der Umarmung des Kind's;
Daß er den Knaben nicht schreck', der scheu sich barg vor dem Busche,
Nimmt er, ein Sturm in der Schlacht, sanft von dem Haupte das Erz.

Aber schon ruft in's Gefild des männermordenden Ares
Ihn das Vaterland, ruft streng ihn der Ehre Gebot.
Doch nicht kehrt er zurück, nicht hört er Andromache's Stimme,
Hört das Lallen nicht seines Astyanax mehr.
Denn bald faßt ihn mit eisernem Arm der Zorn des Peliden,
Schleppt ihn in schmählichem Staub rings um die jammernde Stadt.

Wiedersehen des Telemachos.

Sorgend durchwachte die Nächte die liebende Mutter, denn heimlich
War auf dem dunkeln Schiff enteilt der verständige Jüngling,
Daß nach dem Vater er forsche; doch Mord umlauert den Pfad ihm.
Aber nun kehrt er zurück zur hochgewölbeten Wohnung,
Freudig empfängt die Pflegerin ihn, ihn umjauchzen die Mägde,
Bald auch naht aus der Kammer die sinnige Penelopeia,
Artemis gleich an Gestalt und der goldenen Aphrodite,
Und umschlingt ihm den Hals in seeligem Muttergefühle.
Freu' Dich, herrliches Weib! Noch ahnst Du den Jugendgemahl nicht,
Der Dir so nah schon steht und Rache bereitet den Frevlern.

Abschied des jungen Tobias.

Ein frommer Greis, der streng des Herrn Gebot
Befolgt im fremden Land und half der Brüder Noth,
Muß tiefgebeugt und blind durch Assur's Straßen geh'n
Und seinen letzten Stab, den Sohn, jetzt scheiden seh'n.

Doch tröstet Euch,
Ob herb' und bleich
Die Abschiedsstund' Euch naht,
Der Ew'g' ist nimmer fern,
Ein Engel wacht des Herrn
Auf seiner Frommen Pfad.

Wiedersehen Joseph's und seiner Brüder.

„Joseph, Euer Bruder bin ich!"
Ruft dort laut mit Freudenthränen,
Den sie fern gestorben wähnen.

Und er schließt sie warm und innig
An die treue Bruderbrust.
Doch sie treten schuldbewußt,
Bleich und zitternd zu ihm hin.
„Zittert nicht, Euch ist verziehen;
„Was Ihr bös an mir gehandelt,
„Hat der Herr in Glück verwandelt.
„Er nur hat mich hergesandt,
„Einen Retter diesem Land!“
Wiederfinden und vergeben!
Kann es höh're Seeligkeiten geben?

Abschied des Landwehrmannes.

„Es ruft, es ruft das Vaterland,
„Es rauscht der Trommel Schall.
„Gieb, trautes Weib, die Hand mir hier,
„Dein Segen, Vater, über mir,
„Lebt wohl, Ihr Lieben all!“ —

Spricht's und entreißt mit festem Sinn'
Dem Vater sich, dem Weibe;
Weint auch um ihn der Kinder Schaar
Und fleht, nicht ahnend die Gefahr,
Halb spielend, daß er bleibe.

Vielleicht wohl kehrt
Zum eig'nen Heerd
Er heim vom Schlachtgewühle!
Vielleicht, ach, ruht
Bedeckt mit Blut
Er bald am blut'gen Ziele!

Familienscene.

Freundlich wie der Glanz der Abendröthe,
Lind wie ferner Ton der Hirtenflöte
Ist dem Vaterherzen Wiederseh'n,
Wenn geliebte Kinder um ihn steh'n.

Sieh, wie sie die Hand ergreifen,
Die ihr zartes Alter führte,
Wie das greise Haupt sie ehren,
Das durch Blicke, Wort und Lehren
Ihr Gemüth zur Tugend rührte.
In ihr Herz strömt Hochentzücken
Aus des Vaters Wonneblicken.

Denn ob auch in fremden Landen
Glück sie gaben, Glück sie fanden,
Unverwandelt ist ihr Sinn geblieben
Für die Heimath, für die Lieben.
Ach, was um der Kindheit lichte Stunden
Wie ein Kranz um Säulen sich gewunden,
Bleibt doch stets, bei Freuden wie bei Schmerzen,
Unentweiht ein Heiligthum dem Herzen.

Wiedersehen Dante's und Beatrice's.

Doch für reingestimmte Herzen
Lösen sich der Trennung Schmerzen
Ewig einst im Wiederseh'n.
Traurig flossen Dante's Jahre,
Seit an Beatrice's Bahre
Er gefühlt des Todes Weh'n.

Doch als er den Berg erklommen,
Wo getilgt wird alle Schuld,
Sieht von lichten Morgenräumen
Ein Gebild aus seel'gen Träumen
Neuverjüngt in ew'ger Huld
Sie zu sich herniederkommen,
Mit des Friedens Kranz gekrönt
Auf der Unschuld heil'gem Schleier,
Glühend von der Liebe Feuer,
Das der Hoffnung Grün verschönt.
Und aus ihren Götteraugen
Darf er Wonn' und Wahrheit saugen.

Und von Sternen führt zu Sternen
Sie ihn hin durch alle Fernen,
Bis des Himmels Harmonie'n
Ihn in ihren Reigen zieh'n!

Chor während des letzten Bildes.

Wiederfinden, Wiederseh'n,
Ewig weht Dein Siegeszeichen,
Ewig muß in jenen Höh'n
Trennungsnacht dem Lichte weichen!

An die Braut Prinzessin Amalia Augusta,

bei Uebersendung einiger Ansichten von Dresden 1822.

Nimm freundlich an der Liebe kleine Gabe,
Die deiner Zukunft stilles Bild Dir beut,
Beglückt, wenn in ihr, was ich bin und habe,
Als Blumen sich auf deine Wege streut.

Das holde Thal, umkränzt von muntern Reben,
Durch das ein Geist des stillen Friedens weht,
Die Elbe hier, die, wie der Frommen Leben,
Sich harmlos durch die vollen Saaten dreht.

Der hohe Dom, wo heilige Gesänge
Der Seele Schwingen zu dem Ew'gen leih'n,
Die Brücke dort, voll fröhlichem Gedränge:
Sie werden Zeugen unsrer Liebe sein.

Dort steh'n die Tempel Dir der Künste offen,
Und deinem hohen, klaren Sinn vereint,
Darf Schöneres ich von dem Schönen hoffen,
Das meinem Dasein labend neu erscheint.

Hier nimmt Dich in des Sommers heißen Tagen
Mein stilles Pillnitz auf in seinen Schooß,
Dort läßt Du schaukelnd von der Fluth Dich tragen,
Wenn schon die müde Sonn' ihr Auge schloß.

Sieh', dort durchwandern wir die Felsenhallen,
Die trotzend steh'n im ernsten, stummen Kreis,
Wo Wasserfäll' auf Wasserfälle schallen,
Und lauter noch als sie schallt Gottes Preis.

Doch was vermag die Fremde Dir zu bieten
Für Das, was Dir das Vaterland gereicht,
Der Freundschaft und der Kindesliebe Blüthen
Die innige Erinnerung verzweigt.

Nur Eins besitz' ich, willst Du's nicht verschmähen,
Das auf der Trennung unnennbaren Schmerz
Vielleicht vermöchte Linderung zu wehen:
Es ist auf ewig Dein — mein ganzes Herz.

An die Gemahlin Amalia Augusta.

Erinnerung an das Jahr 1822.

Schöne Zeit! wo ich aus Deinen Blicken
Paradiesesseligkeiten trank,
Damals, wo mit himmlischem Entzücken
In dem deinen ganz mein Herz versank,

Wo mich deiner reinen Seele Weihe
Auch zum höhern Menschen eingeweiht;
Schöne Tage! die mir stets auf's neue
Zeigt ein Blick in die Vergangenheit.

Kehrt, o kehrt nach kurzer Trennung wieder
In der stillgeword'nen Hütte ein,
Weht den Geist der Seraphinenlieder
Auf das tonlos farbenlose Sein.

Wie ein Engel in dem Lichtgewande,
Den nur nicht das Erdentreiben rührt,
Wenn herab er kam vom Lebenslande
Und den Schützling auf zum Leben führt,

Stand sie da an meines Lebens Pfade,
Welchen dunkeles Gewölk umdräut —
Gleich des Himmelsbogens Macht der Gnade
Drang dein Auge durch der Wetter Streit.

Aus dem lenzgeschmückten Blüthenreiche,
Wo die Kunst ihr Ideal errang,
Kam ich weinend von des Theuren Leiche,
Den der furchtbar ernste Tod bezwang.*)

An die Gemahlin Amalia Augusta.

Zur Widmung der Ausgabe der ersten zehn Gesänge von Dante's Hölle 1828.

Zwar nicht sollt' ich in des düstern Abgrunds
Grause Schlünde Dich, Geliebte, führen,
Nicht mit hoffnungslosen Schmerzes Klagen
Unsanft dein mitleidig Ohr berühren.

Doch nur durch das Schreckenthal des Todes
Führt der Weg zu Zions heil'gen Höhen,
Von den Sternen nur, die nächtlich schimmern,
Träufelt uns des lichten Jenseits Wehen.

Darum lass' vereint in Lieb' uns wallen
Durch des Lebens dunkle Wechselscenen,
Bis sich uns das Paradies erschließet,
Wo zur Wirklichkeit wird jedes Sehnen;

*) Auf der Rückreise von Italien, wo des Königs Bruder, Prinz Clemens, in Pisa gestorben war.

Wo sich in der Wahrheit Glanz der Glaube,
Sich das Hoffen löset in Erfüllen,
Und nur aus der Lieb' in vollen Strömen
Ewig uns des Himmels Wonnen quillen.

Die vier Stufenalter des weiblichen Lebens.

Plastisch-mimisches Melodram zur Feier des überstandenen Wochenbettes der Gemahlin Amalia Augusta nach der Geburt der Prinzessin Maria

1. März 1827.*)

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben.
Schiller.

Chor.

Seid gegrüßt in dieses Tempels Hallen,
Die ein Gott zusammen hier geführt;
Ihr, die auf des Lebensstufen allen
Unsern Pfad mit frischen Blumen ziert.

Von dem Kind, das, in der Knosp' umfangen,
Eine Zukunft wunderbar noch deckt,
Bis zur Jungfrau, die ein zart Verlangen
In des Jünglings Feuer-Seele weckt;

Von der Gattin, die mit Liebesblicken
An des Gatten treue Brust sich schmiegt,
Bis zur Mutter, die voll Hochentzücken
Kindeskinder auf dem Schooße wiegt.

Denn erfüllt vom ungestümen Streben,
Kampf in sich und Kampf um ihn herum,
Stürzt der Mann sich tobend durch das Leben
Ruhlos, bis des Lebens Lauf ist um.

---

*) Komponirt von der Schwester, der Prinzessin Amalia.

Aber wie des Bächleins leise Wellen
Gleiten sanft des Weibes Tage hin
Und erfüllen selbst die rauhern Stellen
Mit der Veilchen Duft, die sie umblüh'n.

Darum laßt in diesen Lebensbildern,
Wo ihr euren eignen Abglanz seht,
Ihre Zukunft uns prophetisch schildern,
Deren Wieg' ihr liebend heut' umsteht.

Eine Stimme (Deklamation und Melodram).

Sanft schlummert auf der Kindheit Blüthenplan
Das Mägdlein unter Edens Lebensbäumen,
Und aus des Himmels lichten Räumen
Weh'n Seraphsmelodien sie an,
Und Engel schweben zu ihr hin in goldnen Träumen.
Denn Fried' und Unschuld wehen um sie her
Und bannen zart besorgt von ihrem Haupte
Der Erdengeister düstres Heer,
Das gern ihr heitres Paradies ihr raubte.
Heilige Mächte,
Weilet ferner
An des theuern Kindes Pfühl,
Daß es nimmer auf des Lebens Wege
Sich entziehe eurer sanften Pflege,
Bis es Eden führt zum goldnen Ziel.

(Erstes Bild.)

Bald flieht der Kindheit farbenlose Stille,
Die Jugend naht in frischer Lebensfülle.
Freundlich im lockenumflatterten Kranze
Flieget die Jungfrau zum jubelnden Tanze;
Frohsinn und neckende Scherze umschweben
Sie in des Reigens beweglichem Leben.
Lächelnde Blicke und schuldlos Gefallen
Lassen die gaukelnden Horen entflieh'n,
Wirbelt im Kreis sie durch Blumen dahin,
Selber die herrlichste Blume von allen.

Doch sieh', es fällt
In's weiche Mädchenherz,
Der Liebe Ahnungsschmerz
Und zauberischer färbt sich ihr die Welt.

Der Lauben stilles Grün
Verbirgt sie vor den lärmenden Gespielen,
Empfängt der Sehnsucht süße Melodien
Und scheint ihr sanftes Schwärmen mit zu fühlen.
Umsonst versuchen Scherz und Freude
Sie heimzulocken zu der Feste Feier;
Aus ihrer Hand sinkt selbst die goldne Leier
Und giebt der Aeolsharfe gleich
Nur leise schwermuthsvolle Töne.
Da öffnet Eros ihr sein Zauberreich,
Das in der Seele lebt in unnennbarer Schöne.

(Zweites Bild.)

Was der Liebe Wort versprochen,
Soll das Leben es vernichten?
Wird es nicht in goldnen Früchten
Auf den Hesperidenau'n gebrochen,
Die in Hymens stillem Garten blüh'n?

Häuslichkeit, bewährte Seligkeiten,
Wer euch kennt, der giebt euch nimmer hin
Für die Hoffnung sturmbewegter Zeiten.
Wenn sich Herz an Herz und Sinn an Sinn
In dem traulich engen Zirkel schließen,
Sanften Laufes hin die Tage fließen,
Wenn auch von Orkanes Wuth bewegt
Rings das Meer gewalt'ge Wellen schlägt
Und des Friedeneilands Strand umschäumet;
Wenn dann aus dem zarten Bund der Herzen
Eine Blüthe wunderbar entkeimet,
Die in Hoffnung, Sorg' und Schmerzen
Sanft verschmilzt der Liebenden Gedanken
Und noch über dieses Lebens Schranken



Fernhin ihre kühnen Wünsche schwingt.
Ja die Gattin- ist's, die Mutter-Wonne,
Die des Lebens schönste Kränze bringt
Unter'm Wechselschimmer dieser Sonne.

(Drittes Bild.)

Doch auch schön ist's, bringt ein glücklich Paar
Enkel der entzückten Mutter dar
Und erfleht, an ihrer Brust gelegen,
Für ihr ganz Geschlecht den besten Segen.
Wie die Eiche unter jungen Sprossen,
Die in ihrem Schatten rings gedeih'n,
Stolz ihr Haupt erhebt im grünen Hain
Ueber ihre jüngeren Genossen;
So auch hält mit hochbewegter Brust
Kind und Kindeskind sie fest umschlossen
Und vergeht in süßer Mutterlust.

Chor (während des vierten Bildes).

Breite, Theure! deine Mutterhände
Segnend über all' die Deinen aus,
Daß der Herr aus seinem ew'gen Haus
Dir auch seinen reichsten Segen sende.

An die Gemahlin Amalia Augusta

zur 25jährigen Jubelfeier der Verlobung 13. Mai 1847.

Schon fünfundzwanzig Jahre sind verflossen,
Seit wir zuerst uns Aug' in Auge sah'n,
Und mancher Blick hat sich seitdem geschlossen,
Der schützend ruht' auf uns'rer Jugend Bahn.

Damals stand noch die weite Welt uns offen,
Auf uns'rer Wange glühte frisches Roth,
Und froh bewegt von süßem Liebeshoffen
Trieb durch des Lebens Fluthen unser Boot.

Jetzt ist es anders wohl — mit ernster Mahnung
Glänzt in der Locke Braun manch' weißes Haar,
Beraubt von Blendwerk zauberischer Ahnung
Stellt taghell sich die Wirklichkeit uns dar.

Doch treu und liebend, wie er damals pflegte,
Ruht noch auf mir dein Blick, der mein' auf Dir,
Und was das Herz in raschem Schlag bewegte,
Es dauert fest und innig für und für.

Der Seelenbund, der auf dem Gang durch's Leben
Sich, fest und fester schlingend, treu bewährt,
Wer wird ihn für die gold'nen Träume geben,
Die uns're Jugend rosig einst verklärt?

Und um uns her, der zarten Lieb' entsprossen,
Beginnt ein jung Geschlecht den muntern Lauf,
Ruft uns zurück, was wir dereinst genossen,
Und schließt uns eine neue Zukunft auf.

So möge Gott, der uns so sanft geleitet,
Vom Morgenroth bis zu des Mittags Schein,
Auch wenn der Abend seine Schatten breitet,
Auf uns'rem stillen Pfade mit uns sein,

Daß fernerhin vereint in trautem Bunde
Den Rest wir wandeln uns'rer Lebenbahn;
Und kommt Freund Hain, mög' er zu gleicher Stunde,
Will's Gott, an beiden Thüren klopfen an.

Zur Geburt des ersten Sohnes, des Prinzen Albert,
23. April 1828.*)

Unter lautem Volksentzücken,
Von des Sängers Lied begrüßt,
Liegt das Knäblein, dessen Blicken
Schlummer noch die Welt verschließt.

*) Zur Beantwortung des folgenden Glückwunsch-Gedichtes von Professor Karl Förster, „Lenzesfreude, am 23. April 1828 bei der Geburt des Prinzen Albert von Sachsen".

Doch mit tief bewegter Seele
Schaut der Vater auf ihn hin,
Und die Gegenwart und Zukunft
Fraget forschend aus sein Sinn:

„Sieh, er schlummert! überwacht noch
„Von der Wonne, die er giebt,
„Und der Kindheit Nacht versteckt noch
„Ihm, wie warm ein Volk ihn liebt.

„Doch was jetzt um seine Wiege
„Unbekannt ihm selbst geschieht,
„Soll er Tag für Tag einst hören,
„Bis sein Herz in Dank erglüht.

„Fern soll ihm des Schmeichlers Flüstern,
„Fern das Gift der Wollust sein,
„Ehrgeiz, der nach Fremdem lüstern,
„Und der Prunksucht Flitterschein.

„Für das ew'ge Recht erwärme
„Ihm das Herz des Lehrers Wort,
„Und der Tugend Veste wahre
„Mannheit ihm als mächt'gen Hort.

„Zu dem Heiligthum der Wahrheit
„Führ' ihn Wissenschaft den Pfad,
„Und des Glaubens Himmels-Klarheit
„Stärk' ihn zu vollkomm'ner That.

„Vor dem Lichte der Erkenntniß
„Flieh' der Vorurtheile Macht,
„Und die hehre Kunst entfalte
„Ihm des Lebens Blüthenpracht."

Sprach's, und nach den ew'gen Sternen
Wandt' er dankend seinen Blick —
„Herr, wie soll ich Schwacher lernen,
„Zu vergelten dem Geschick?"

— „War's nicht für das Wohl der Brüder,
„Daß ich dies Geschenk Dir gab?
„Ihm, dem viel verliehen worden,
„Fordr' ich viel dereinst auch ab.“ —

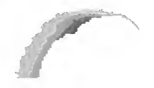
(Förster's Glückwunsch-Gedicht.)

Strahlend steigt der Lenz hernieder,
Frische Zweig' in seiner Hand;
Rauschend zieht die Freude wieder
Durch das neubelebte Land.
Und noch ist's der alte Schimmer,
Alles noch, wie sonst es war;
Dennoch jauchzet ihm, wie nimmer,
Unser Herz in diesem Jahr.

Freude flattert von dem Throne
Weithin über Berg und Thal,
Heller strahlt der Glanz der Krone
In des neuen Segens Strahl;
Denn ein Fürst, die Lust der Seinen,
Drückt sein Knäblein an die Brust,
Ruft und spricht: „Sei Du der Deinen,
„Sei Du Deines Landes Lust!“ —

Darum säumtest Du so lange,
Lenz, mit Deinem Blüthenhauch?
Nun, beim lauten Festesklange
Kommst Du, Süßer, kommst Du auch!
Knospen brechen, Halme sprießen,
Vöglein zwitschern durch den Hain,
Und die vollen Wipfel grüßen
In des Volkes Lust herein.

Rege nun die bunten Flügel,
Bringe mit bekränztem Haar
Aus dem Thale, von dem Hügel
Deine schönsten Blumen dar!



Schmücke leis des Kindleins Wiege,
Säuselt, Weste, sanft und lind!
Blume unter Blumen liege
Lächelnd unser Fürstenkind!

Was die Himmel Bestes haben,
Träufle segnend erdenwärts!
All' ihr Engel guter Gaben,
Legt dem Kind' euch an das Herz,
Fügt der Erde Festgeschmeide
Liebend eure Spenden bei,
Daß, wie jetzt des Volkes Freude,
Einst sein Stolz, sein Ruhm es sei!

Und Du holdes Kind gedeihe
In der Liebe Sonnenschein;
Fürstentugend segn' und weihe
Dich zu ihrem Liebling ein.
Blüh' empor, getreu dem Stamme!
Sei, o sei des Vaters Bild,
Für die Wahrheit eine Flamme,
Fromm, wie Er, und weis' und mild!

Zur Geburt des ersten Sohnes, des Prinzen Albert,

23. April 1828.

Ersehnter Strahl des goldenen Helios,
Dich grüß' ich, holdes Licht; denn mit dir erschien
Den Männern, die in Kummer lebten,
Freundlich ein Zeichen der Vorbedeutung,

Sie wohl zu leiten. Weise, du Tochter Zeus',
Du süße Mutter, lispelnde Melodien,
Tritt zu uns her, daß dem erlauchten
Sprossen des hohen Geschlechts wir bringen

Mit hehrem Liede Blüthen. Ihr, die beglückt
Lusatiens erhabne Fläche baut;

Ihr, die der Elbe Fluth bespület;
Ihr, die dem Schooße der Erzgebirge

Die Schätz' entgrabt; ihr, die der Pleiße Strand,
Der murmelnden, umwohnt; o ihr Sachsen all',
Begeht dies Fest bei frohen Reigen,
Prächtig geschmückt, bis der Morgen anbricht.

Ein hochgesinntes Kleinod ward Euch geschenkt,
Erharrt voll Sehnsucht dort in dem Königshaus.
D'rum laßt uns fröhlich sein und trinken,
Laut mit Gesängen die Städte füllend,

Laßt zu der Götter Tempel uns Alle heut'
Vereinigt treten. Kam doch dem Vaterland
Der Gott-Geschenkte, der Vollender,
Goldne Geschlechter dereinst beherrschend.

Und du, o Vaterland, das als freie wir
Ringsum bewohnen; du, der Pierinnen
Geliebter Boden, die allein uns
Fröhlichkeit bringen, nimm freundlich blickend
Mit ausgestreckten Händen dein Heil nun auf,
Mit Liederschwingen schmückend sein heilig Haupt.

An den Sohn, den Prinzen Albert.

Zur Widmung der Ausgabe von Dante's Hölle 1839 mit den beiden folgenden Bänden, dem Segfeuer 1840 und dem Paradies 1849.

Wenn meine letzte Stunde längst geschlagen,
Und dann dein Blick auf meine Gabe fällt,
Gedenke, daß, was diese Blätter tragen,
Gar manche Lebensstunde mir erhellt.

Du wirst zum Mann, zum Fürsten Du erblühen,
Dem Ziel nachringend, das ein Gott Dir weist,
O möge dann, bei Lockungen und Mühen,
Dein Geist sich kräftigen an Dante's Geist.

Daß bei des Schlechten Anblick heiß entlod're
In heiliger Entrüstung dein Gemüth,
Den Lohn, der ihm gebührt, dem Edlen fod're,
Wenn es dein Blick vom Neid zertreten sieht;

Daß Wille Dir und Thatkraft nimmer lasse,
Was Du als gut, was Du als Recht erkannt,
Ob auch die Lust Dich lockt, die Welt Dich hasse,
Nie feig dem Werk entziehend deine Hand;

Daß sich dein Herz, wie hoch es immer schlage,
In Demuth beuge vor des Höchsten Macht,
Und fromme Sehnsucht Dich zum Himmel trage,
Zur Klarheit ringend aus der Erde Nacht;

Daß truglos in der Kirche heil'gem Dome
Dir leuchte stets der Offenbarung Licht,
Und in der Weltgeschichte ew'gem Strome
Verkündiget Dir sei das Weltgericht;

Denn aus des Paradieses Regionen
Reicht rettend uns der Edlen Schaar die Hand,
Zeigt Erdenpilgern die errung'nen Kronen,
Und führt sie siegreich ein in's bessre Land.

Willkommen im Vaterhaus.

Zur Begrüßung der zum ersten Male nach ihrer Verheirathung in's Vaterhaus zurückkehrenden Tochter, der Herzogin Elisabeth von Genua, 9. Mai 1851.*)

Willkommen in dem Vaterhaus!
Dich grüßen unsre Lieder;
Mit Segenswünschen zog'st Du aus,
Mit Jubel kehr'st Du wieder.
Und ob getrennt durch Strom und Höh'n,
Begleitete Dich unser Fleh'n,

*) Komponirt für 4 Singstimmen vom Kapellmeister C. G. Reißiger.

Als Du aus diesem stillen Thal,
Der heitern Kindheit Bilde,
Zog'st mit dem Gatten Deiner Wahl
In's südliche Gefilde;
Da wandte naß der Eltern Blick
Sich von der Scheidenden zurück.

Jetzt stehen sie mit offnem Arm
Und heißen Dich willkommen,
Der Sorgen Qual, der stille Harm
Ist ihrer Brust entnommen;
Denn, reich bekränzt mit Liebesglück,
Kehr'st an ihr Herz Du heut' zurück.

Und Brüder, Schwestern drängen sich
Herbei, Dich zu umpfangen,
Und alle Lieben steh'n um Dich
Mit thränenfeuchten Wangen;
Denn in dem Vaterhaus auf's neu'
Lebt stets die alte Lieb' und Treu'.

An Leopold.

Am 2. September 1830 zu Buschtierhad.

Hier, wo Spiel und Freundschaft einst uns freute,
Unentwickelt in der Kindheit Keim,*)
Führt nach Jahren das Geschick uns heute
Als bewährte, treue Freunde heim.

Nicht das Rosenband, das uns verbunden
Durch der Schwester Hand,**) ist es allein —
Leer hast Du des Bruders***) Platz gefunden,
Nahmst ihn sanft in meinem Herzen ein.

*) Der König hatte als Knabe während seines Aufenthaltes in Prag 1814—15 in dem in der Nähe gelegenen Schlosse Buschtierhad mit dem späteren Großherzog Leopold II. von Toskana nähere Bekanntschaft gemacht.

**) Des Königs Schwester Maria Anna, Leopold's Gemahlin.

***) Des in Pisa 1822 verstorbenen Prinzen Clemens.

Gleicher Drang des ehrenwerthen Strebens,
Scherz wie Ernst, Bewegung so wie Ruh'
Führte auf der gleichen Bahn des Lebens
Stets dem gleichen Ziel uns beide zu.

Und wo auch das Schicksal uns verbunden,
Welche Zeit getrennt uns auch verstrich,
Wie uns selbst verwandelt auch die Stunden,
Doch stets fanden uns're Herzen sich.

Und so laß uns denn noch vor der bittern
Abschiedsstunde heut' den Schwur erneu'n:
„Recht zu thun, vor keinem Feind zu zittern
„Und der Freundschaft ewig treu zu sein."

Gedenke mein!

An den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.
Nach dem Besuche in Berlin 1827.

Eine Stimme in der Abschiedsstunde
Sanften Wehens flüstert durch den Hain,
Und es tönt aus ihrem Geistermunde
Leise flehend: „O, gedenke mein!"

O, gedenke mein! wenn leichten Fluges
Sich dein Geist zum Reich des Lichts erhebt
Und die nied're Region des Truges
Tief schon unter deinen Füßen schwebt.

Wenn des Glaubens hohe Gottesweihe
Dich umstrahlt mit der Verklärung Schein,
Und der ewigen Verheißung Treue
Dich begrüßet; dann gedenke mein!

O, gedenke mein! wenn Feenauen
Deinem Geist im Morgenglanz erblüh'n,
Zaub'rische Paläste, die sich bauen
In dem Fabelland der Phantasien.

Wenn die Künste, reich bekränzt zur Feier,
Frische Blumen auf den Pfad Dir streu'n,
Wenn Dir tönt der Dichtkunst gold'ne Leier
Bei des Tuskers Lied — gedenke mein!

O, gedenke mein! wenn heute neckend
Dich der Scherze leichter Chor umspringt
Und, der Freude munt're Geister weckend,
Bacchus' Saft Dir zu dem Herzen dringt.

Doch auch in des Lebens ernst'ren Stunden,
Die der Menschheit uns're Kräfte weih'n,
Sei dein Geist dem meinigen verbunden;
O, gedenke mein so wie ich Dein!

Zwist in der Freundschaft.*)

Daß ich Dir mein Innerstes verschlösse,
Nicht Dir gern mein ganzes Herz ergösse,
Klagst Du, weil ich heute Dir gestand,
Daß Du oft mit kunstgeübter Hand
Deines Spottes feingeschärfte Spitze
Mir gebohrt bis zu der Seele Sitze.
Hätt' ich diesen Vorwurf wohl gemacht,
Hätt' ich wohl, was ich von Dir gedacht,
Dir so frei zu sagen mir getrauet,
Wenn ich Dir von Herzen nicht vertrauet?
War ich jemals gegen Dich verschlossen,
Nun, so war's dein Spott, der mich verstoßen
Und die Worte auf der Zung' mir hielt;
Daß ich mich getroffen oft gefühlt
Und dein Spott mich tiefer d'rum geschlagen,
Diesen Vorwurf muß ich billig tragen,

*) Wahrscheinlich an den Kronprinzen und späteren König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Doch dies löse nie das Freundschaftsband,
Das so lange zwischen uns bestand.
Spreche frei — wenn ich mich auch ergrimme,
Sicher fühl' ich dann der Wahrheit Stimme;
Aber Du mußt Dich auch nicht beklagen,
Wenn ich's wage, was ich denk', zu sagen.
Stimmen wir nicht immer überein,
Können Freunde wir darum doch sein;
Wird durch Feuer doch das Gold geschieden,
Aus dem Kriege nur erwächst der Frieden,
Durch das Kämpfen wird die Kraft erneut
Und die Freundschaft würzet etwas Streit.
Wenn uns auch des Schicksals Launen trennen,
Wollen ewig doch wir Freund uns nennen;
Und was ich Dir zürnend abgestritten,
Was ich ungern nur von Dir gelitten,
Zahl' ich einst mit einem Druck der Hand,
Wenn das böse Vorurtheil verschwand.

An den Kronprinzen und nachherigen König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen.

Zur Widmung der Ausgabe von Dante's Hölle 1839 mit den beiden folgenden Bänden, dem Segfeuer 1840 und dem Paradies 1849.

Wenn immer uns in gold'nen trauten Stunden
Des Lebens Bahn, die wechselnde, verbunden,
Sei's wo des Mittelmeeres Wogen schäumen,
Sei's an der Alp' in uns'rer Liebe Land,
Sei's an der Elbe sanft gebog'nem Strand,
Sei's in des großen Friedrich's Lieblingsräumen:
Freund Dante war auf jedem uns'rer Schritte,
Wie Schiller sagt, in uns'rem Bund der Dritte.

So biet' ich Dir, was ich ihm nachgesungen,
Vollendet jetzt als Freundschaftsgabe dar,

Uns hat, wie ihn, des Lebens Ernst umrungen,
Uns ward, wie ihm, des Lebens Täuschung klar;
Uns ließ, wie ihn, auf lichtdurchwebten Schwingen
Der Glaube in das Reich der Sterne dringen.

Wenn einst mit seinen Freuden, seinen Sorgen
Des Lebens Tag sich senkt in Todesnacht,
Dann finde neu vereint, wenn er erwacht,
Uns Drei der lichte Paradiesesmorgen.

Zum 25jährigen Ehejubiläum des Königs Friedrich Wilhelm IV. und der Königin Elisabeth von Preussen,

29. November 1848.

Als Ihr vor fünfundzwanzig Jahren Euch verbunden,
Da lag so hell des Lebens Pfad vor Euch,
Des Ruhmes Glanz, der Liebe Rosenstunden
Umschmeichelten der Zukunft Zauberreich.

Wie anders jetzt! Es brausen die Orkane,
Es bebt die Erde unter Eu'rem Fuß,
Mit Flor umhüllt ist Hohenzollerns Fahne,
Und banger Ahnung voll ist Preußens Genius!

Doch Muth! was Euch beglückt in heitern Tagen,
Die Seligkeit des liebenden Vereins,
Es bleibt Euch treu, wenn Wellen Euch umschlagen,
Denn Eu're Herzen sind auf ewig Eins.

Und Er, deß Wege Sterbliche nicht fassen,
Dem Ihr gedient mit Eu'rem ganzen Haus,
Er wird Euch nicht versäumen, noch verlassen,
Und führt einst Eu're Sache herrlich aus.

Es ist der Herr! In Blitz und Donner spricht er
Vom Sinai, und Nacht ist um ihn her;
Doch tritt er auf, ein Kampf- und Wellenschlichter,
So lächelt glatt das wildempörte Meer.

D'rum auf zu Ihm! Er spannt den Hoffnungsbogen
Wohl heut' schon durch zerriß'ner Wellen Flor,
Und freudig kommt die beß're Zeit gezogen
Am Abendhimmel durch sein gold'nes Thor.

Doch was auch Eurer harrt in fernen Tagen,
Ob Glück, ob Leid auch bringt der Zukunft Land,
Mein Freundesherz wird warm stets für Euch schlagen,
Und fest Euch fassen meine Bruderhand.

Ode auf den Kaiser Nikolaus von Russland, nach Beendigung des Russisch-Türkischen Krieges 1829.*)

Questi non ciberà terra nè peltro,
Ma sapienza e amore e virtute.
Dante Inf. I. 103—104.

Heil Dir in der Siegerkrone,
Deutscher Fürst auf Moskau's Throne!
Einfach in der Herrschaft Kranz,
Liebend in der Deinen Mitte,
Schaff'st auf's neu' Du Recht und Sitte
Vom Palast bis zu der Hütte
Dem verdorbenen Geschlechte,
Wo Tyrannen nur und Knechte,
Durch der Tugend milden Glanz.

Aufgeregt vom Geist der Lügen,
Um den Thron, den Du bestiegen,

---

*) Hierüber schreibt der Herzog Joseph von Sachsen-Altenburg an den Verfasser: „Ich preise den Kaiser Nikolaus glücklich, so besungen werden zu können. Er ist dessen vollkommen würdig. Man kann durchaus nicht sagen, daß dieses Lob in die Reihe gewöhnlicher Schmeichelei gehört und nicht passet. Nein, alles ist reine Wahrheit, was Du über ihn sagst, von dem Deine poetische Ader anschwoll! Die größte Schmeichelei für Nikolaus — wenn eine stattfinden kann — ist die, daß das singende Lob, das Deiner Feder enttönte, sich auf unzweifelhafte Wahrheit gründet! (Altenburg, 18. November 1829.)"

Stand Verrath, Empörung, Mord;
Doch die tausendköpf'ge Hyder
Warfst mit Herrscherarm Du nieder,
Ruh' und Ordnung kehrten wieder,
Wo Verschwörung lichtscheu webte,
Wo die Erde krachend bebte,
Durch dein heit'res Königswort.

Nach dem Bild des guten Hirten
Folgst Du liebend den Verirrten,
Reichst die Hand den Schwachen hin.
Wenn in des Gerichtes Hallen
Ernste Todesworte schallen,
Legst Du gern des Mitleids Wallen
In die mitleidlose Wage,
Daß kein Blut Dich dort verklage,
Wo dem Milden wird verzieh'n.

Heil Dir! Deine Fahnen wehen
Ueber Thraciens trotz'ge Höhen,
Die noch nie ein Feind besiegt;
Vor des Kreuzes hehrem Zeichen
Muß der halbe Mond verbleichen,
Deiner Krieger Waffen reichen
Von des Paradieses Strom
Bis zu Sankt Sophiens Dom,
Wo die Rotte knirschend liegt.

Heil Dir! schöner als Trophäen,
Die auf blut'gen Feldern stehen,
Ist's zu siegen über sich.
Nicht der Herrschgier wild' Entzücken,
Nicht der Menge Beifallnicken
Bei Fortunas Buhlerblicken,
Nicht, was Edle selbst kann blenden,
Hoffnung, Großes zu vollenden,
Lockt vom Pfad der Tugend Dich.

Um Dich flüsterte die Rotte,
Die mit gifterfülltem Spotte
Alles Hohe zweifelnd schmäht —
„Mäßigung in Herrschers Munde!
„Ward von Siegern je euch Kunde,
„Die nicht nutzten solche Stunde?"
Dank Dir für den schönen Glauben,
Den kein Spott uns mehr kann rauben,
Da dein Beispiel leuchtend steht!

Unterdrückte Glaubensbrüder
Ruft dein Wort zum Leben wieder,
Alle Fesseln lösest Du:
Meer und Land sind frei geworden.
Doch erschaudernd vor dem Morden
Acht'st Du in besiegten Horden
Selbst die Bruder-, Menschenrechte,
Vor dem zitternden Geschlechte
Schließest Du den Abgrund zu.

Heil Dir! Mög' in ferne Zeiten
Hin der Segen Dich begleiten,
Der verknüpft ist edlerm Thun,
Glück versüßen dein Bemühen,
Groß und gut dein Volk erblühen,
Warm Dein Herz für Tugend glühen,
Und der Herr mit seinen Schaaren
Dich vor Noth und Schuld bewahren,
Und sein Geist stets auf Dir ruh'n!

An Tiedge.

Aus der Liebe blüthenreichem Lenze
Wünschest Du von mir ein Liebeslied,
Doch Apoll vertheilet seine Kränze
Nicht nach Dem, was uns im Herzen glüht.

Wenn des Lebens heit're Götter fliehen,
Dann verleiht er oft der Freude Ton,
Und der Schwermuth düst're Elegien
Singt, von ihm bewegt, des Glückes Sohn.

Als des Krieges Stürme uns umzogen,
Schaudernd vor sich selbst die Menschheit stand,
Leitete aus dem Gebrüll der Wogen
Dich Erato's sanfte Rosenhand.

Aber ich, den auf des Lebens Höhen
Mit des Regenbogens Farbenspiel
Hoffnung und Erinnerung umstehen,
Finde keinen Ton für mein Gefühl.

Oft wohl kehret in die sel'gen Stunden
Der Vergangenheit mein Geist zurück,
Wo mein Herz zuerst ihr Herz gefunden
Und mein Blick begegnet ihrem Blick.

Wie sich am willkomm'nen Sommerabend
Durch den klaren Aether hebt der Mond,
So jungfräulich und so mild und labend
Stieg sie auf an meinem Horizont.

Laut're Wahrheit strahlt aus ihren Blicken
Und ein Herz, das Flitterschein verschmäht,
Das uns füllt mit sehnendem Entzücken
Und den Geist der Tugend auf uns weht.

Wie ein Engel, der den heil'gen Reigen
Als ein Schutz der Schwachen sich entwand,
Menschlich uns das Himmlische zu zeigen,
Wallt sie hin durch dieses nied're Land.

Holde Grazie, hohe Seelenschöne
Schwebt um sie und folget ihrer Spur,



Und in immer heit're Frühlingsscene
Wandelt sie die winterliche Flur.

O der Zeit, wo jede neue Sonne,
Nah' bei ihr, mir neues Glück verhieß,
Wo ich, trunken von des Himmels Wonne,
Selbst im Traum ihr Bild nicht von mir ließ;

Wo das Pfand des höchsten Lebensglückes
Zwar die Lippe jungfräulich verschloß,
Aber aus dem klaren Strahl des Blickes
Paradieses-Hoffen sich ergoß.

Bald ergehet in der Zukunft Räume
Meine Seele sehnend sich und trägt
In das ferne Rosenland der Träume,
Was sich wonnig ihr im Innern regt.

Wenn den holden Austausch der Gedanken,
Die, befreit von ihrer Alltagslast,
Geist an Geist verschlungen, aufwärts ranken
Zu dem hohen Ziel der Menschlichkeit;

Wenn den Scherz voll seliger Gefühle,
Welche inn'ger Liebende beglückt,
Als der Menge leere Kinderspiele,
Wo kein Herz aus eitlem Lächeln blickt;

Wenn den Lustgang, wo die Friedensauen,
Die des Abends heil'ge Ruh' umschlingt,
So vereint wir tiefgefühlter schauen
Und der Liebe Sehnen uns durchdringt;

Wenn der Andacht hohe Feierstunden,
Wo der Liebe glühendes Gebet
Schnellen Flugs den Weg zu Gott gefunden,
Der bei Liebenden gern nahe steht.

Selig, selig ist's mit ihr zu leben,
Selig selber ist mit ihr der Tod,
Wie ein leiseres Hinüberschweben
Zu dem Ort, wo uns kein Feind mehr droht.

Laß Du, Sänger reiner Hirtenminne,
Dir dies Lied der reinsten Liebe weih'n,
Du, mit mildem, hohem Dichtersinne,
Wirst's dem schwachen Jüngling gern verzeih'n.

An Arthur vom Nordstern.

Am Himmel zogen nächtliche Gestalten,
Es schlummerte des Lebens buntes Spiel,
Des ird'schen Treibens Töne längst verhallten,
Nur in der Sterne flammendem Gewühl
Wohnt Leben noch und ahnendes Gefühl,
Es pocht' mein Herz in immer sanftern Schlägen,
Der Glaube zeigte mir mein hehres Ziel,
Es strömt' auf mich herab der Liebe Segen
Und von dem Nordstern blickt' die Hoffnung mir entgegen.

Zur Leyer griff ich, gleich entfernten Wogen
Drang fessellos ihr Tönen durch die Nacht,
Und von des Himmels goldbesätem Bogen
Ward mir ein Geisterflüstern hergebracht,
Das wie die Antwort einer höh'ren Macht
Sanft zu mir rief: „Vertraue, Sohn, und glaube,
„Wenn alles schläft, bin ich's allein, der wacht,
„Nie wird das Himmlische dem Erdenstaube,
„Die Kraft des Göttlichen der Flüchtigkeit zum Raube.“

Jesus Christus.

Wenn der Menschen eigensinnig Trachten
Mir des Lebens hohen Sinn verhüllt,
Und die Sterblichen den Werth nicht achten,
Der am höchsten edlen Seelen gilt;

Wenn der Sinne schnöden Thiereslüsten
Liebe ihren heil'gen Namen leiht,
Stolz und Dünkel sich mit Tugend brüsten,
So im Kriegsschmuck wie im goldnen Kleid;

Wenn im eignen Herzen kühn die Sünde
Stets von neu'm ihr altes Haupt erhebt,
Und ich in mir selbst nicht wiederfinde,
Was mich einst mit hoher Gluth durchbebt —

Dann laß mich auf Dich, du Hoher, schauen,
Der durch Wort und That die Welt belehrt,
Der im Leben wie im Todesgrauen
Stets der Menschheit Himmelssinn bewährt.

Wahrheit donnerte von deinem Munde,
Wahrheit warst Du selbst und Gotteskraft,
Doch mit sanftem Weh'n der Lieb' im Bunde,
Die zum Eden dieses Leben schafft.

Dich umlauerten der Aberglaube
Und verjährter Sünde stolze Macht,
Doch, wenn Du erschienst, versank im Staube,
Was für Dich gewebt die alte Nacht.

Schlicht und demuthsvoll gingst Du durch's Leben,
Von der Größe Flitterprunk beraubt,
Und Der Licht und Wahrheit uns gegeben,
Fand kein Lager für sein müdes Haupt.

Mit dem herzerhebenden Gedanken,
Daß es Menschen Heil und Hoffnung galt,
Trat'st Du muthig in die Todesschranken,
Fühlt'st selbst seiner Schrecken Allgewalt.

Doch beim Abschiedsmahle von den Deinen
Gab ihr schönstes Werk die Liebe ein;
Innig sie und uns Dir zu vereinen,
Wird dein Fleisch uns Brod, dein Blut uns Wein.

Es ist vollbracht.

Das matte Auge bricht dem Gottessohne,
In das zu schau'n der Seraphinen Lust,
Es senkt, geschmückt mit herber Dornenkrone,
Sein leidenschweres Haupt sich auf die Brust,
Den dunkeln Blick umhüllet Todesnacht —
Es ist vollbracht!

Die Hölle sann und konnte nicht ersinnen,
Was schwärzer sei als dieser Gottesmord,
Es rann des Zeitstroms Welle und wird rinnen
Zum Ocean des Ew'gen fort und fort,
Bis wieder solche Greulthat wird erdacht —
Es ist vollbracht!

Die Liebe sann und konnte nichts erfinden,
Was höher sei als dieses Opfers Werth.
Hier ist's, wo unsers Geistes Sinn' erblinden,
Wo nur das Herz, voll stillen Drangs, verehrt
Der Himmelsliebe unerforschte Macht —
Es ist vollbracht!

Die Menschen irrten in des Todes Schatten
Und lichtlos war der Tugend irrer Lauf,
Kein Hafen öffnet' freundlich sich dem Matten;
Doch sieh'! des Himmels Thore springen auf,
Die Sonn' erscheint, es flieht die alte Nacht —
Es ist vollbracht!

Das Gericht, eine Vision.

Einst war ich ein Geist — und in Josaphat's Thale
Erblickt' ich die Sessel gestellt zum Gericht;
Es wog in der Hand der Gerechtigkeit Schale
Der ewige Richter, den Keiner besticht.
Es kamen die Seelen, es gingen die Seelen,
Ich hörte sie nennen, ich konnte sie zählen,
Sie wurden bald schuldlos, bald schuldig befunden,
Doch sind aus dem Geist mir die Namen entschwunden.

Wie flogen, was rühmend Nationen verkünden,
Wie flogen die Thaten gen Himmel wie Spreu,
Es zogen des Heuchlers verborgenste Sünden
Die Schale der Schulden hernieder wie Blei.
Die Thränen des Mitleids, geweint in der Stille,
Das eifrige Wirken, der redliche Wille,
Des Bächleins verborgener, segnender Lauf,
Wie wog er die Siege der Könige auf!

Allmächtiger Richter, du Herzensergründer!
Vor deinem Gerichte sind Engel nicht rein;
Ich fühl' es, ich bin nur ein Frevler und Sünder,
Am Tag' des Gerichtes erbarme Dich mein.
Laß, wenn mich der Rechenschaft Schrecken umringen,
Die liebliche Stimme zu Ohren mir dringen:
Kommt her, ihr Gesegneten, nehmet das Reich,
Vom Vater bereitet vom Anfang für euch.

Doch unter den Vielen, die kamen und schwanden,
Erschienen mir Bilder, die längst mir vertraut,
Gestalten, die einst wie im Traum vor mir standen,
Wenn in der Vergangenheit Buch ich geschaut.
Und Töne der Freundschaft, die früh mir verhallten,
Sie zogen mich an wie mit dunklen Gewalten,
Und Blicke, den einst schon begegnet mein Blick,
Sie blieben lebendig im Sinn mir zurück.

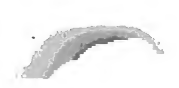
Die Seligkeiten.

Selig sind, die arm an Geist,
Nicht auf Erdengüter bauen,
Die nur Dem, was Gott verheißt,
Unerschütterlich vertrauen.
Weil sie nicht trachten nach irdischen Kronen,
Wird sie mit ew'gen der Vater belohnen;
Droben, wo Fürsten und Bettler sind gleich,
Harret ihrer ein himmlisches Reich.

Selig sind die Trauernden,
Die die Erde leer gelassen,
Die verlangend aufwärts seh'n,
Beſſ're Hoffnung dort zu fassen.
Wenn sie entflieh'n aus dem Thale der Mängel,
Naht sich den Sterbenden freundlich ihr Engel,
Trocknet die Wangen, erkaltend und blaß,
Von der letzten der Thränen noch naß.

Selig sind, die, sanft und mild,
Ihrer Erdenbrüder schonen,
Wenn Tyrannen, roh und wild,
Sie mißhandeln von den Thronen.
Schon in dem niedern vergänglichen Leben
Ist ihnen größere Herrschaft gegeben;
Wer nur durch Liebe der Liebe gebeut,
Herrscht hier und einst in der Ewigkeit.

Selig sind, die, Gott geweiht,
Seinen Weg sich müh'n zu finden,
Die nach der Gerechtigkeit
Hunger stets und Durst empfinden.
Würden auch frei sie von irdischen Schwächen,
Eh' noch die irdischen Fesseln zerbrechen,
Quillt doch einst dort der Gerechtigkeit Quell,
Sie zu ersättigen, himmlisch und hell.





Selig, wer Barmherzigkeit
An gefall'nen Brüdern übet,
Wer Beleidigern verzeiht
Und selbst seine Feinde liebet.
Wenn er hienieden vergeben die Sünden,
Wird er auch droben Barmherzigkeit finden;
Richtet die Brüder mit Härte er nicht,
Wird ihm auch selbst einst kein hartes Gericht.

Hoch über den Sternen.

Hoch über den Sternen,
Wie muß es so friedlich sein!
Am himmlischen Bogen,
Tief unten das Wogen
Der Menschen um blendenden Schein.

Hoch über den Sternen,
Wie muß es so heiter sein!
Die Nebel, die Nächte
Tief unten zu schau'n, dem Geschlechte
Der Menschen zur lastenden Pein.

Hoch über den Sternen,
Wie muß es so selig sein!
Ihr Leiden, ihr Freuden,
Entflohen euch beiden,
So fern Euch zu seh'n und so klein.

Hoch über den Sternen,
Wie muß es so göttlich sein!
Das Rathen und Wähnen,
Das Ahnen, das Sehnen,
Verkläret im himmlischen Schein.

Logogriph.*)

Erhab'ne, die du oft gerechte Rüge
In zarter Freundschaft holden Klang versteckt
Und die in meinem Lied verborg'ne Lüge
Durch deiner Antwort Lichtstrahl aufgedeckt,
Hier nimm es hin, daß mich mein Herz nicht trüge,
Dies Bild, das ich, von Phöbus' Macht erweckt,
Entnommen aus der Dichtkunst Zauberlande,
Und richte es mit prüfendem Verstande.

Du weißt, wie gern mein Geist in jenen Auen,
Aus denen Keiner wiederkehret, irrt,
Wo Das, was jetzt wir nur in Dämm'rung schauen,
Uns heller als das Licht des Tages wird —
Hier zeigt es sich, wie ohne still Vertrauen
Auf höh're Macht der Mensch sich selbst verirrt,
Und wie, wenn er vom Zweifel ist genesen,
Die Widersprüche sich von selber lösen.

Triolett.

I. Nimm mich Gott in deine Arme,
Wenn verlischt mein Lebenslicht,
Wenn mein Auge sterbend bricht,
Nimm mich Gott in deine Arme,
Daß ich jenseits neu erwarme,
Sanft umstrahlt vom Himmelslicht,
Nimm mich Gott in deine Arme,
Und verstoß den Sünder nicht.

---

*) S. I. Korinth. 13, 12: Jetzt noch sehen wir durch einen Spiegel und in einem Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht.

II. Dunkles Jenseits, sei willkommen,
Sei willkommen, Land der Ruh',
Sanft winkst du dem Müden zu,
Dunkles Jenseits, sei willkommen;
Reichlich ja belohnest du,
Die der Tugend Pfad erklommen,
Dunkles Jenseits, sei willkommen,
Nimm mich auf, du Land der Ruh'.

III. Hoffnung, Strahl vom ew'gen Licht,
Freundlich winkst im Regenbogen
Du dem Schiffer auf den Wogen;
Hoffnung, Strahl vom ew'gen Licht,
Wenn mein Geist die Hülle bricht,
Wird vor Gottes Angesicht
Er durch dich emporgezogen;
Hoffnung, Strahl vom ew'gen Licht,
Wer dir traut, wird nicht betrogen.

Der Tod ist leicht.

Der Tod ist leicht, seitdem ein Gott ihn litt
Und als ein Mensch der Kämpfe letzten stritt.
Wer so, wie Er, durch's Leben ist gegangen,
Der wird gleich Ihm die Siegerkron' erlangen,
Wer so, wie Er, den Kelch des Todes leert,
Dem wird, wie Ihm, ein ewig Reich gewährt.

Denn wer gleich Ihm für seine Feinde fleht
Und Jene segnet, welche Ihn geschmäht,
Dem wandelt sich zu seiner Tugend Lohne,
Wie Ihm, zum Diadem die Dornenkrone;
Der Feinde Spott ruft Heil auf ihn herab,
Und neues Leben blühet ihm am Grab.

Denn wer noch liebend für die Seinen wacht,
Wenn rings ihn schon umgiebt des Todes Nacht,

Wer Freundes Hand die Seinen übergeben,
Die er nicht mit sich nimmt in's bess're Leben,
Der schließt so sorgenfrei zur letzten Ruh',
Wie Jener, dann die müden Augen zu.

Denn wer, wenn sterbend schon sein Auge bricht,
Noch rings verbreitet seines Beispiels Licht,
Daß Jene, die auf bösen Pfaden wallen,
Zurück sich wenden zu der Tugend Hallen,
Der mag des schönen Wiederseh'ns sich freu'n,
Wenn er im Wonnenparadies wird sein.

Wen Leiden benget, aber nicht erdrückt,
Wer stets vertrauensvoll zum Vater blickt,
Wer selbst, wenn alles, alles ihn verlassen,
Und Jene nur ihm dräuen, die ihn hassen,
Gott liebevoll des Schmerzes Tiefe klagt,
Dem hat des Himmelstrostes Licht getagt.

Wer heißen Durst nach jenem Vaterland
Des ew'gen Glücks hienieden schon empfand,
Wenn auch die Erde ihn mit Wermuth stillte
Und sich sein Freudenwein mit Galle füllte,
Der sitzt dort oben bei der Sel'gen Mahl
Und richtet die Erfinder seiner Qual.

„Es ist vollbracht", wer dieses rufen kann,
Wie es gerufst der hohe Schmerzensmann,
Wer rückwärts blickt und keine Sünde findet,
Wen keine Schuld an's Erdenleben bindet,
Der hat den Himmel schon in seiner Brust,
Und jenseits winkt ihm unnennbare Lust.

D'rum wer, wie Er, den Kelch des Todes leert,
Dem wird, wie Ihm, ein ewig Reich gewährt,
Der kann getrost an seines Lebens Ende
Ergeben seinen Geist in Gottes Hände;
D'rum ist dies Sterben leicht, seit Christus litt
Und als ein Mensch der Kämpfe letzten stritt.

Gebet eines Greises.

Mein greises Haupt geschmückt mit Silberhaare,
Belastet mit der langen Reihe Jahre,
Senkt sich getrost zu der ersehnten Bahre,
Bleibst Du bei mir, Herr, da der Abend naht.

Des Tages Hitze hab' ich, Herr, getragen;
In heitern, wie in freudeleeren Tagen
Wandt' ich zu Dir die Blicke sonder Zagen,
O bleib' auch jetzt bei mir, der Abend naht.

Du führtest sanft mich durch der Jugend Morgen,
Und vor des schwülen Lebensmittags Sorgen
Hielt deiner Allmacht Schatten mich verborgen,
O bleib' auch jetzt bei mir, der Abend naht.

Bald — bald, ich fühl' es, wird mein Auge brechen,
Zwar bin ich frei von blutigen Verbrechen,
Doch frei nicht von des Staubgebornen Schwächen,
D'rum bleibe, Herr, nun da der Abend naht.

Wie schön sich in den letzten Abendstrahlen
Die Bilder des vergang'nen Lebens malen!
Des Weges Müh' kann solch ein Anblick zahlen,
Bleibst Du bei mir, nun da der Abend naht.

Zwar steh' ich an des Todes dunkeln Schwellen,
Doch schimmern in des Abends Purpurwellen
Die Strahlen, die ein bess'res Sein erhellen,
Bleibst Du bei mir, Herr, da der Abend naht.

Die Gegenstände rings um mich verschwinden,
Und dunkel wird's in diesen niedern Gründen,
Doch Nacht und Tod sind leicht zu überwinden,
Bleibst Du bei mir, Herr, da der Abend naht.

Ersehntes Todtenbette.

Wenn des Todes Schrecken,
Herr, mich einst umsah'n,
Laß Dein Bild am Kreuze
Meinem Lager nah'n!

Zwar, wie Du zu leben,
Ist's, was Leben ehrt,
Doch, wie Du zu sterben,
Was den Tod verklärt.

Naht die letzte Stunde
Ernsten Schrittes sich,
Quäle keines Hasses
Inn'rer Vorwurf mich.

Sanftes Liebesathmen
Wehe mild mich an;
Allen sei verziehen,
Herr, wie Du gethan!

Freundliche Gestalten
Mögen um mich steh'n
Und dem Lebensmüden
Leichten Tod erfleh'n!

Nur ein Wort des Trostes
Gieb mir, Herr, dann ein,
Daß der Schmerz sich löse
In Verklärungsschein.

Sünder mögen reuig
Meinen Todkampf schau'n
Und von neuem fassen
Glauben und Vertrau'n.

Tröstend reich' ich ihnen
Dann die kalte Hand:

Freund, ich seh' Dich wieder
Dort im bessern Land!

Und vor allem, Vater,
Eins gewähre mir,
In dem Einen gleiche
Ich, Erlöser, Dir!

Wend' ich meine Blicke
Auf die müde Bahn,
Wandle stille Tröstung
Meine Seele an.

Hoffnung scheuche Schmerzen,
Licht vertreibe Nacht,
Und ich rufe siegend
Aus: Es ist vollbracht!

Dann vertrau' ich freudig
Dem, der aufwärts weist,
Herr, in Deine Hände
Geb' ich meinen Geist.

Gedanken beim Anblick des Kirchhofs von Ruysdael.*)

Es thürmen sich Gewitter,
Die Luft wird rings so bang,
Des Lebens Trank ist bitter
Und, ach, sein Rausch nicht lang.

Der Baum, der jüngst dem Wetter
Getrotzt voll grünem Laub,
Steht nackt jetzt ohne Blätter,
Und bald, bald ist er Staub.

*) Das Gemälde des Kirchhofes von Jakob Ruysdael ist Eigenthum der Königl. Gemälde-Galerie zu Dresden.

Die Werke eu'rer Hände
Sind der Zerstörung Raub,
Zerschmettert steh'n die Wände
Und bald, bald sind sie Staub.

Ob stolze Marmorblöcke,
Ob gläubig still ein Kreuz
Jetzt eu're Leiche decke,
Staub war't ihr und einst seid's.

Doch über Grabeshügeln
Seh' ich der Sonne Glanz
Sich fern in Wolken spiegeln,
Ein siebenfarb'ger Kranz.

Der Hoffnung Strahlen brechen
Im Spiegel sich der Zeit,
Hehr ist, was sie versprechen,
Es heißt: Unsterblichkeit.

Natur und Ideal.*)

Wie ein Bach sein stilles Wasser schlängelt
Durch die lenzumblühte Flur,
Wandelt' ich durch's Leben einst, gegängelt
Sanft von deiner Mutterhand, Natur!

Jenseits der Umgrenzung dieser Auen
Gab es noch kein Land für mich,
Sehnsuchtslos erging im reinen blauen
Aether meiner Kindheit Auge sich.

Von der Zukunft braucht' ich nicht zu borgen,
Was die Gegenwart mir bot.

*) Um dieses Gedichtes willen hat der Graf Friedrich Kalckreuth dem König ein „Ideal und Natur" betiteltes Gedicht gewidmet.

Auf den Abend folgte still der Morgen,
Auf den Morgen still das Abendroth.

Ich bedurfte nicht der Hoffnung Träume,
Nicht Erinn'rung, mild wie Dämmrungslicht;
Denn die Zukunft ruhte noch im Keime
Und Vergang'nes gab's für mich noch nicht.

Aus den Blumen, die der Au' entblühten,
Hob sich mir von selber ein Altar,
Und der Unschuld fromme Bitten glühten
Aufwärts, wie ein Lichtstrom himmelsklar.

Edens Garten stand mir freundlich offen,
Bis ich kostete von der Erkenntniß Baum,
Da ergriff mich kühnes Götterhoffen,
Und verschwunden war der gold'ne Traum.

Vorwärts, vorwärts treibt's mich — und die Erde
Ist zu klein für Das, was in mir lebt;
Rückkehr wehrt der Engel mit dem Schwerte,
Heil ist nur für Den, der vorwärts strebt.

Wo die Berge sich am höchsten schichten,
Klömme gern mein kühner Fuß empor;
Wo die Völker ihre Händel schlichten,
Möcht ich steh'n im muth'gen Kämpferchor.

Ruhmsucht führt mich eisern in Gefechte;
Liebe schlägt mit jedem Puls das Herz.
Freunden reich' ich glühend meine Rechte;
Durst des Wissens reißt mich himmelwärts.

Und vor allen naht aus Himmelshöhen
Eine göttliche Gestalt;
Paradieseslüfte um sie wehen,
Wie sie durch die niedern Schatten wallt.

Hoheit thront auf ihren Götterzügen,
Milde schwebt um ihren Mund;
Wie sie spricht, verstummt der Geist der Lügen,
Und des Himmels Wahrheit thut sich kund.

Hehres Wesen! das ich bald umfangen,
Bald anbeten möcht' in Staub gestreckt,
Warum wehrest du dem glühenden Verlangen,
Da dein Blick stets neuen Drang doch weckt?

Ja! ich seh' es — deine Augen wenden
Zu den Sternen sich empor,
Eine Krone hältst du in den Händen,
Schimmernd wie ein lichtes Meteor.

„Willst du meine Kronen dir erwerben,
„Mußt du flieh'n der Erde Flitterschein,
„Statt des süßen Bechers reich' ich einen herben,
„Aber trink' ihn aus, und ich bin dein.

„Suche, Sohn, mich nicht hienieden,
„Ich gehöre nicht dem Erdenthal,
„Die Belohnung wird dir dort beschieden,
„Wo zur Wahrheit wird das Ideal!"

Die vier Stufenalter,

nach vier Zeichnungen von Moritz Retzsch.

O frohe Zeit der ewig heitern Spiele,
Wo sich mit frischem Grün die Welt noch deckt,
Und noch kein Drang voll ahnender Gefühle
Der Liebe süßen Schmerz in uns erweckt.

Ein heit'rer Frühlingsmorgen ist das Leben,
Die Gegenwart ein leichter Frühlingstraum,
Und tausend fröhlich laute Lerchen schweben
Die Seelen auf zum blauen Himmelssaum.



Der Wiesenplan lockt uns zu leichten Scherzen,
Aus frischem Farbenschmelze bunt gewebt,
Und ungestöret bleiben uns're Herzen,
Wenn auch der Kuß auf zarten Wangen bebt.

Des Lebens ganzer Tag steht uns nun offen,
Und jedem Freund erschließet sich die Brust,
Und was wir auch von uns'rer Zukunft hoffen,
Es trübet nicht der Gegenwart die Lust.

O schöne Zeit! du kannst nicht wiederkehren,
Wer dich einmal verlor, hat dich nicht mehr,
Es lohnt die Welt mit Schätzen und mit Ehren,
Doch hohl sind Ehren und die Schätze schwer.

Die Jugend naht, die Sonne steht schon höher,
Der Jüngling jauchzt in seines Lebens Kraft,
Sein Auge funkelt wie dem trunk'nen Seher,
Sein Geist fühlt seiner Fesseln sich entrafft.

Die Welt, denkt er, die Welt muß mein gehören,
Die Menschen folgen meinem Machtgebot;
Er schafft, zerstört, und schafft, um zu zerstören,
Und Ruhe dünkt ihm zwiefach mehr als Tod.

Den schlecht verseh'nen Bündel auf dem Rücken
Und leicht geschürzt, wie's einem Wand'rer ziemt,
Eilt er hinaus, den Blick um sich zu schicken,
Wohin sein kühner Jünglingsmuth ihn stimmt.

Doch brennen ihn des heißen Mittags Strahlen,
So sinkt er wohl im kühlen Schatten hin,
Und fühlt des ungestillten Durstes Qualen,
Und süße Sehnsucht trübet seinen Sinn.

Da naht sich eine liebliche Gestaltung
Und reicht dem Müden einen Labetrank;
Ihn rührt der Liebe allmachtsvolle Waltung,
Und Worte nicht, ein Blick nur ist sein Dank.

Wie leicht erscheinen ihm des Lebens Mühen,
Wenn sie zu seinem Pfade sich gesellt!
Wie löset sich in süßen Harmonien
Des kühnen Geistes ordnungslose Welt!

Des Lebens Tag steht nun auf seiner Höhe,
Die weiten Fluren sind zur Ernte weiß;
Doch sanfter schlägt sein Herz in ihrer Nähe,
Und Schatten findet er im stillen Kreis.

So ist verblüht die Zeit des kühnen Strebens,
Am Licht des Tages welkt der Farben Spiel,
Des Wissens Baum ist nicht der Baum des Lebens,
Der Liebe Scherz weicht ernsterem Gefühl.

Doch auch die ernste Wahrheit lohnt die Ihren,
Und wer sie hat, der bleibet gern ihr Kind,
Der Mann fühlt seinen Weg ihn abwärts führen,
Und hüllt sich fester ein vor Herbst und Wind.

Nachdenkend sieht er, wie die Blätter fallen,
Und wie die Sonne sich zum Meere neigt,
Und wie der Vögel Züge heimwärts wallen,
Bis ihn der Heimath Sehnsucht selbst beschleicht.

Die Gegend röthet sich im Abendstrahle,
Ein sanftes Blau wölbt sich am Firmament,
Entgegen winkt ihm aus dem stillen Thale
Ein kleines Haus, das seine Wünsche kennt.

Die Sonne sinkt. Das Alter ist gekommen,
Verdunkelt ist der ird'schen Güter Schein,
Sein Liebstes hat die Erde ihm genommen
Und schließt es in dem kalten Schooße ein.

Es sendet rings auf die beeisten Fluren
Der Mond allein sein kaltes Licht herab,
Und in den Schnee nur drückt er seine Spuren,
Wenn hin er schleicht zu der Geliebten Grab.

Da knie't er nun — und vor des Windes Wehen
Hüllt ihn ein dichter Mantel sorgsam ein,
Die Eiche selbst sieht er entblättert stehen,
Die einst ihn schützte vor des Mittags Schein.

„Umsonst — umsonst“ — ruft er — „sind meine Thränen,
„Sie rufen keinen Todten mir zurück;
„Umsonst ist alles Hoffen, alles Sehnen!“
Doch auf das kleine Kreuz fällt da sein Blick.

„Der Glaube, der durch's Leben mich geleitet,
„Er täuscht mich nicht, er bleibt auch jetzt mir treu,
„Ein schön'rer Frühling ist mir dort bereitet,
„Und Gott spricht: Sieh! ich mache alles neu.“

Sans Souci und Charlottenhof.

Sans Souci! des großen Königs Tritte
Sind in deinen Räumen aufbewahrt,
Frankreichs Pracht wie Frankreichs Witz und Sitte
Hat er hier mit deutschem Ernst gepaart.

Wie er aus des öden Sandes Schollen
Sich Armida's Gärten hier erschuf,
So entstand bei Schlachtendonners Rollen
Auch ein mächtig Reich auf seinen Ruf.

Weite Säle, wo die Prachtlust thronet,
Wo der Blick durch Gold und Marmor irrt,
Sind von üpp'gem Göttervolk bewohnet,
Das der Mode bunter Glanz verziert.

Ist es nicht, als ob er hier noch tönte,
Jenes beißenden Jahrhunderts Witz,
Der Giganten gleich zu stürmen wähnte
Eines Höh'ren als des Donn'rers Sitz.

Doch ob Voltaire's Freund, ob auch von drüben
Fränkisch Gift dein deutsches Herz vergällt,
Bist du, Friedrich, deinem Volk geblieben
Doch ein deutscher Fürst in Rath und Feld.

Aber erheiternder öffnet dort unten
Sich dem Beschauer Charlottenhof's Welt,
Grünende Lauben mit Reblaub umwunden
Bieten dem Wandrer ihr schattiges Zelt.

Plätschernde Wässer, die steigen und fallen,
Kühlung verbreitend im feuchten Erguß,
Griechenlands Kunst und italische Hallen
Stimmen die Sinne zu keuschem Genuß.

Frohsinn, von reinem Bewußtsein beseelet,
Jubelt zum Himmel den harmlosen Scherz,
Hier fühlt man schlagen, was ewig dort fehlet,
Neben dem Geist ein erwärmendes Herz.

Auf den Brand des Pillnitzer Schlosses.

1. Mai 1818.

Du stiller Schauplatz meiner Jugendfreuden,
Wo ich der Kindheit goldnen Traum genoß,
Wo mir das Leben sorgenfrei verfloß,
So soll ich denn von deinem Anblick scheiden,
Der oft in's wunde Herz mir Balsam goß.
Mein Auge soll sich ferner nimmer weiden
An deines Tempels freundlichen Gebänden,
An deinem wohlbekannten alten Schloß.

Zum Himmel steigt empor des Rauches Säule.
Ach, so verschwindet jedes Erdenglück
Und kehrt zum Nichts, aus dem es kam, zurück.
Selbst unsres Lebens Lauf entflieht in Eile.
D'rum laßt uns wenden himmelwärts den Blick,
Daß einst dort oben jede Wunde heile.

Nach der Ankunft in Pillnitz.

Sei mir gegrüßet,
Ländliches Pillnitz!
Freundlich empfängt mich
Wieder das Grüne,
Vor meinen Augen
Wallet nun wieder
Herrlich die Elbe,
Segelbelastet;
Und mir verbergen
Nicht mehr das Blaue
Rauchige Wolken,
Steigend empor aus
Bräunlichen Essen.
Nicht mehr durch lange
Wink'lige Gassen
Brauch' ich zu schreiten;
Will ich in's Freie,
Dann in zwei Schritten
Führt mich die Treppe
Hin in den Garten,
Wo sich mein Auge
Weidet am Grünen,
Wo ich mich freue
In der Natur.

Sehnsucht nach Italien.*)

Ueber jenen eisgekrönten Tauern
Liegt ein Land von wundersamer Art,
Das in stiller Columbarien Mauern
Hoher Vorzeit heil'ge Asche wahrt.

*) Ueber dieses Gedicht schrieb Tiedge, dem dasselbe von Miltitz mitgetheilt worden war, an diesen: „Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig

Dich ergreift ein unnennbares Schauern,
Steigst du in dies Segensland hinab,
Wie des Bruders halbverklärtes Trauern
An des heißgeliebten Bruders Grab.

O so bräutlich, wie es einst sich schmückte,
Als es Heldensöhne noch gebar,
Stellt es jetzt noch, da der Sturm es knickte,
Dem entzückten Wanderer sich dar.

Sei gegrüßt mir, Vaterland des Schönen,
Reizender nach hingeschwund'nem Licht,
Wie das Aug' der Liebenden in Thränen
Seelenvoller zu der Seele spricht.

Reb' und Oelbaum krönen deine Höhen
Und dein Zephyr weht Orangenduft,

---

für das herrliche Gedicht, welches Sie mir von Ihrem vortrefflichen Prinzen mitgetheilt haben. Sie wissen, wie ich immer der Korrektheit und des leicht hinwallenden Stromes seiner Gedanken mich gefreut habe. Sein Italien aber übertrifft, besonders an der ersteren Eigenschaft, alle seine früheren Arbeiten. Ich habe es unserer edlen Freundin (Elisa v. d. Recke) vorgelesen, ohne den Verfasser zu nennen: sie war ganz davon entzückt. Es hat ebenso erhabene als rührende Züge. Welch eine ergreifende Strophe ‚Dich ergreift ein unnennbares Schauern' ꝛc. Und dann unmittelbar darauf die gleichsam mit einem Thränenlächeln uns ansprechende Strophe ‚O so bräutlich, wie es einst sich schmückte' ꝛc. Ferner die wahrhaft klassische Strophe ‚Mutter alles Schönen, alles Hohen, — Hobst des Lichtes Fackel du empor — Künstler, Dichter, Weise und Heroen — Brachte segensreich Dein Schooß hervor.' Auch der schöne seelenvolle Gruß, den ich früher hätte anführen sollen, hat mich zur Begeisterung erhoben; ich hätte dem Verfasser sogleich zurufen mögen: ‚Das Vaterland des Großen und des Schönen — Vernichten konnt' es nicht der Zeiten Lauf; — Mir blüht es hell in Deinen Feiertönen, — Du Hochgeweihter, wieder auf.' Mehr noch als die Korrektheit der Sprache und des Versbaues habe ich die Richtigkeit und Reife der Gedanken und das Treffende seiner Bildersprache bewundert. Dieses Gedicht hat mir ein wahres Labsal, dessen ich in unsern neuen poetischen Zeiten recht sehr bedurfte, gewährt. Und nun noch die Frage: würde der Prinz es wohl erlauben, daß ich sein schönes Gedicht in dem Liederkreise vorläse? Ich bin daselbst nur ein Gast und möchte gern durch ein würdiges Gastgeschenk meine Einladung vergelten."

6*

In dem klaren Spiegel deiner Seen
Schimmert deine saphirblaue Luft.

Deine Städte prangen von Palästen,
Die der Freiheit kühne Hand erbaut,
Liebestaumel jauchzt in deinen Festen,
Und der Geist der Harmonie wird laut.

Deine Tempel wölbst zum Himmelsdome
Du mit Seraphinenschwung hinauf,
Und auf jeder Höh' und jedem Strome
Richtet sich der Kunst ein Altar auf.

Ausgerüstet selbst mit höhren Gaben
Scheint der Mensch ein Götterideal,
Lebend ist sein Wort, sein Gang erhaben,
Seinem Aug' entsprüht ein Himmelsstrahl!

Mutter alles Schönen, alles Hohen,
Hobst des Lichtes Fackel du empor;
Künstler, Dichter, Weise und Heroen
Brachte segensreich dein Schooß hervor.

Doch umsonst verfolgt man ihrer Tritte
Spur zum innern Heiligthum hinan,
Nur in modernder Gebeine Mitte
Endet sich die reichgeschmückte Bahn.

Freiheit schwand von ihren Lieblingsauen,
Wo der Welt sie neugeboren ward,
Und Erinn'rung zeugt mit heil'gem Grauen
Von des Gott's entschwund'ner Gegenwart.

(Hier ein unleserlicher Vers.)

Land entschwund'ner Lust, verhallter Lieder,
Ach, in deinen mütterlichen Schooß
Senkt' auch mir sich eine Blüthe nieder,
Die der Kindheit Rosentraum entsproß.

Dennoch zieht mit mächtigen Gewalten
Sehnsucht mich zu deinen Grenzen hin,
Wo vergang'ne liebende Gestalten
Nahe meinem Geist vorüberzieh'n.

Cajano.

Zur Erinnerung an den dortigen Aufenthalt im Herbste 1828.

Oft noch werd' ich liebend nach Dir blicken,
Holde Blüth' aus der Erinn'rung Kranz!
Stille Villa! wo im Hochentzücken
Leicht dahin mir flog der Horen Tanz.

Du, Ombrone, dessen Fluth, geleitet
Von des Fleißes mühevoller Hand,
Segen auf die Fluren rings verbreitet
Und zum Garten Gottes schafft das Land.

Sanfte Hügel, die des Oelbaums Fülle,
Die des Weinlaubs frische Kron' umkränzt!
Apennin, der in des Abends Stille
Dunkelblau am heitern Himmel glänzt!

Büsche, wo mit immergrünen Eichen
Uns'rer Tannen heimisch Laub sich paart!
Oft noch wird mich Sehnsucht still beschleichen
Nach der Zeit, da ihr mir nahe war't.

Denn in eu'ren zauberischen Hallen
Faßte mich des Freundes Hand vom neu'n,
Fühlt' ich sanfter Schwesterliebe Wallen,
Mild wie Sommerabends Mondenschein.

Sie, die, mit dem Leben selbst geboren,
In des Lebens innern Kern verwebt,
Fern von Furcht und eitler Sucht der Thoren,
Nur Vertrauen schenket und erstrebt.

Ja, in euch seh' das Geschlecht der Theuern
In drei holden Blüthen ich ersteh'n,
Die der Kindheit Träume mir erneuern,
Sanft umspielt von der Erinn'rung Weh'n.

Darum bleibt mein Blick nach dir gewendet,
Schöne Zeit, die mir im Innern lebt,
Wie der Ton des Liedes, das geendet
Noch auf ferner Lüfte Schwingung bebt.

Der Glockenthurm in Pisa.

Hoch schwebst du, heil'ge Glocke, dir zu Füßen
Liegt sanft Toskana's Flur, als ob sie schlief,
Geschlechter sah'st Geschlechtern du entsprießen,
Die treu dein Mund zu Gottes Tempel rief.

Wenn laut der stolzen Seestadt reges Wallen
Verkündete des Siegesfestes Lust,
Da stimmtest du in den geweihten Hallen
Zu reinem Dankgefühle jede Brust.

Du klagtest bei dem ungemess'nen Trauern,
Als bei Malora Pisa's Blüthe fiel,*)
Und drohend drang's von dir mit dumpfen Schauern
Bei Ugolino's Tod zu Roger's Pfühl.**)

Und unter Tausenden, die du begleitet
Zur Grabesruh' mit schmelzendem Gesang,
Hast mitleidsvollen Klanges du geläutet
Zwei'n meiner Lieben***) auf dem letzten Gang.

---

*) Bei Malora 1250 Niederlage der Pisaner Flotte durch die Genuesen.
**) Dante's Göttliche Komödie, Hölle XXXIII, 13—18.
***) Dem Bruder Prinzen Clemens († 1822) und der Schwester Maria Anna, Gemahlin des Freundes Großherzog Leopold II. von Toskana († 1832).

Theilnehmerin an meinen stillen Schmerzen,
Tönt'st sanft die Seufzer meiner Brust du nach;
O, halte jetzt auch in des Freundes Herzen
Des Fernen Bild mit Geisterstimme wach.

Auf den Frühling.

Siehe, schon naht in der Horen Begleitung der liebliche Frühling,
Blumenumwunden das Haupt;
Aber noch decket der Schnee die winterlich glänzenden Fluren
Gegen den starrenden Nord,
Und es strecken die Aeste zum neblig umwölketen Himmel
Laublose Bäume empor,
Gleich als wollten von Menschen sie und von unsterblichen Göttern
Hilfe erfleh'n in der Noth.
Selbst die Gewässer, die uns der erhabene Flußgott der Elbe,
Thronend auf Böhmens Gebirg,
Aus dem gefülleten Krug zusendet, hemmet die Kälte
Im majestätischen Lauf;
Handelbelebende Schiffe und leichthin gleitende Flöße
Decken die Fluthen nicht mehr,
Aber mit sicherem Tritt und furchtlos schreitet der Wandrer
Ueber die Decke von Eis.
Ach, schon hatte der freundliche Lenz sich dem Menschen gezeiget,
Festlich geschmückt wie die Braut,
Wenn sie zum Traualtar tritt an der Seite des zärtlich Geliebten,
Welcher ihr Herz sich gewann.
Schmeichelnd hatte dem Schooß der bewahrenden Erde die Sonne
Grünende Sprossen entlockt;
Hoch in die Lüfte entstieg das Chor der jubelnden Lerchen,
Lobend den Schöpfer der Welt,
Schaarenweis' auch waren, den Frühling verkündend, die Schwalben
Von dem Aethiopischen Strand
Wiederzurückgekehrt, und auf dem strohenen Dache
Wohnte der friedliche Storch.

Gleich dem Wanderer, der, wenn er lang' durch schweigende Wälder
Nächtlich die Reise vollbracht,
Endlich durch grünendes Laub am Morgen die Sonne begrüßet,
Die er so lange entbehrt;
So entstieg auch der Mensch dem langen Schlafe des Winters,
Freude erfüllte das Herz,
Und in die freie Natur trieb ihn ein mächtiges Sehnen,
Helios' Wagen zu schau'n.
Sein entzücketes Ohr hing an Philomelens Gesängen
In dem erfrischenden Hain,
Horchend lieber den Sängern des Waldes, als Cimbeln und Leiern,
Kunstvoll von Menschen gespielt.

(Unvollendet geblieben.)

Elegie auf den Tod einer Nachtigall.

Du bist nicht mehr, verstummt sind deine Klagen,
Die durch den schatt'gen Liederhain ertönt
Und in den blüthenreichen Frühlingstagen
Der stillen Laube heil'ge Ruh' verschönt.

Dein Weibchen sitzt nun einsam auf dem Neste
Und harrt umsonst auf ihres Freundes Kuß,
Umsonst — denn durch des Baumes dunkle Aeste
Bringst du ihr nicht mehr deinen Morgengruß.

So schnell zerstört der Tod der Jugend Träume
Und alles, was ein ird'sches Herz beglückt,
Dem Sturme gleich, der kaum entsproß'ne Keime
Und zarte Blüthen an den Bäumen knickt.

Des Lebens Lenz entflieht mit schnellen Schritten;
Nicht des Verlass'nen sehnsuchtsvoller Blick,
Nicht seine Thränen, nicht sein heißes Bitten
Hält ihn, den Unaufhaltsamen, zurück.

Dem Frühling folgt des glüh'nden Sommers Schwüle,
Das Mannesalter, wo uns Sorge beugt,
Den Sommer scheucht des rauhen Herbstes Kühle,
Wo, gleich dem Haar am Haupt, das Laub erbleicht.

Auctumnus wird vom Winterfrost vertrieben,
Der in ein Leichentuch verhüllt die Welt;
So führt Freund Hain uns aus dem Arm der Lieben
In jenes Land, das ewig uns behält.

Landbausegen.

Heil dir, o Landbau, der die reinsten Freuden,
Die sichersten der Schätze uns gewährt,
Den nicht der Kräfte frevelndes Vergeuden,
Nicht der Gewinnsucht Trug und List entehrt,
Der, nur ein Wiesenblümchen zwar, bescheiden
Am stillen Busen der Natur sich nährt,
Doch Menschendasein, Menschenwohl begründet
Und das geweihte Band der Staaten bindet.

Du führest in des Lebens Niederungen,
Die der Natur entfremdet sind, zurück,
Wenn lang', von Wind und Wogen umgeschwungen,
Sich nach dem Hafen heimwärts sehnt ihr Blick.
Dir widmet jährlich seine Huldigungen
Des ält'sten Reiches Fürst; denn das Geschick,
Das es Jahrtausende hindurch erhalten,
Liegt in des Pflugs geheimnißvollem Walten.

Aus deinem unentweihten Schooß entsprießen
Der Bürger Werk', der Krieger Heldenschaar,
Des Staatsmanns Lichtblick, dessen tief'rem Wissen
Des Völkerlebens inn'rer Kern wird klar.
Des Daseins herrlichstes Symbol umschließen
Die Bilder, die das reichbekränzte Jahr

Durch dich uns bringt: sie deutete dem Hörer
Voll hohen Sinns des ew'gen Heiles Lehrer.

Wohl Dem, der, von dem nichtigen Gewühle
Der Stadt sich wendend, dein Asyl begrüßt,
Wo in des stillen Wiesengrundes Kühle
Der eig'ne Herd sich lockend ihm erschließt.
Doch dreimal wohl! wenn, ähnlich im Gefühle,
Ein Nachbar ihm die Einsamkeit versüßt;
Dann wird aus der Erholung kurzen Stunden
Der Freundschaft Immortellenkranz gewunden.

Herrschsucht.

Nach der Herrschsucht eitlem Glanz zu geizen
Ist des Menschen angeborner Hang.
Herrschen wollen Mädchen mit den Reizen
Und Tyrannen durch den harten Zwang.

Herrschen will der Redner mit dem Worte,
Herrschen will der Reiche mit dem Geld,
Und der Krieger streift von Ort zu Orte,
Zu beherrschen die besiegte Welt.

Herrschen wollen Knaben über Knaben
In des Kinderspieles frohen Reih'n,
Und der Sclave möchte Sclaven haben,
Um im kleinen doch ein Herr zu sein.

Herrschen ist das Salz im Erdenleben,
Heißt's vom Tajo bis zum Newa-Strand.
Unrecht kann ich euch hierin nicht geben,
Doch ihr irr't nur in dem Gegenstand;

Menschen sollt ihr nicht zu Sclaven wählen,
Sollt nicht spielen eurer Brüder Herrn,
Eurer Herrschsucht nur sollt ihr befehlen,
Und das laßt ihr, ach, nur gar so gern.

Lebensregeln.

Hast Du mehr als Einen Wein,
Wähle stets den rechten,
Aber kann's nicht anders sein,
Trinke auch den schlechten.

Lache, wo's zu lachen giebt,
Weine, wo man weinet,
Streite, wo den Streit man liebt,
Scheine Dem, der scheinet.

Kindern laß' ihr Kinderspiel,
Reichen ihre Schätze,
Schmierern ihren Federkiel,
Narren Ehrenplätze.

Setze And'rer Edelmuth
Hämisch nicht herunter,
Schiebe Dem, der Böses thut,
Bessern Willen unter.

Gar zu übel ist es noch
Nicht auf uns'rer Erden;
Möchten alle Menschen doch
Gut und glücklich werden!

Auf! noch lebt der alte Gott,
Brüder, seid zufrieden,
Jedem ward bis auf den Tod
Hier sein Maß beschieden.

Auf! stoßt an, laßt froh uns sein
Und mit Gott nicht rechten!
Habt Ihr keinen guten Wein,
Greift frisch nach dem schlechten.

(Aus der frühesten Jugendzeit.)

An Aristius Fuscus.
(Aus Horaz' Oden I, 22.*)

Wer an Wandel tadellos ist und schuldfrei,
Der bedarf des Maurischen Wurfspeers nicht, noch
Bogen, Fuscus, noch des von gift'gen Pfeilen
Schwangeren Köchers.

Mag sein Weg durch brennende Syrten oder
Durch des unwirthbaren Caucasiens Berg' ihn
Führen oder durch vom Hydasp bespülte
Fabelgefilde.

Denn als, meine Lalage einst ich singend,
Frei von Sorgen über die Grenzen schweifte
Im Sabin'schen Wald, floh ein Wolf vor mir, dem
Waffenentblößten.

Welch' ein Unthier, wie es das kriegerische
Daunien nicht in nährenden Forsten aufzieht,
Noch das Reich des Juba erzeugt, der Löwen
Dürre Erhalt'rin.

Setze mich hin, wo nie auf trägen Feldern
Von dem lauen Weste ein Baum erquickt wird,
Auf den Strich der Erde, den Nebel stets und
Schädlicher Zeus drückt;

Setze allzu nah' unter Phöbus' Wogen
Mich in häuserlose Gefild', ich werde
Lalage doch lieben, voll Anmuth lächelnd,
Sprechend voll Anmuth.

---

*) In der Uebersetzung dieser Ode finden sich Anklänge an die Preiß'sche Uebersetzung, so daß zu vermuthen ist, der König müsse dieselbe gekannt haben, obgleich in seiner Bibliothek die Preiß'sche Horazausgabe nicht vorhanden gewesen ist. Jedoch zeigt die Uebersetzung des Königs neben der Preiß'schen eine unbedingte Selbständigkeit.

An G. Delius.

Aus Horaz' Oden II, 3.

Gedenk' in schweren Zeiten ein gleich Gemüth
Dir zu bewahren, welches in guten auch
Der ungezähmten Freude Toben
Mäßige, Delius, dem Tod' Bestimmter;

Ob du durch's ganze Leben in Trübsinn wallst,
Ob auf entleg'nem Rasen gestreckt du dich
Erfreust am Festtag durch Falerner
Wein mit dem Zeichen des innern Kellers.

Wo ihrer Aeste gastfreien Schatten gern
Die Silberpappel eint mit der Tanne Stolz,
Und vom abschüss'gen Bett das flücht'ge
Bächlein sich mühet herabzugleiten;

Dorthin laß bringen duftende Nard' und Wein
Und, ach! der holden Rose zu kurzen Flor,
Da Alter, Glück, der drei Geschwister
Finstres Gespinnst es dir noch gestatten.

Laß vom zusammerworbenen Wald und Haus
Und Landgut, das der gelbliche Strom bespült,
Laß ab, und des hoch aufgethürmten
Reichthums bemächtige sich der Erbe.

Gleich gilt's, ob reich du und von dem alten Haus
Des Inachus, ob arm und von niedrem Stamme
Du unter freien Himmel weilest,
Opfer des Orkus, der nichts verschonet.

Zu gleichem Ziel reißt's alle; geschüttelt wird
Die Urne Aller, früher und später nur
Fällt unser Loos heraus, zu ew'ger
Bannung uns ladend auf Charon's Nachen.

Tempelode aus Horaz III, 1.

Unheil'gen Pöbel hasse und fliehe ich!
Schweigt still, und horchet, Mädchen und Jünglinge,
Euch singt der Musenpriester heute
Lieder, die nie noch ein Ohr vernommen.

Der Fürsten Strenge gegen ihr eig'nes Volk
Vergilt mit gleicher Strenge Diespiter,
Der, im Gigantenkampfe Sieger,
Alles bewegt mit den Augenbrauen.

Mag sein, daß Einer weiter als Andere
Der Bäume Furchen ordne; durch Ahnen groß
Sich Dieser auf den Wahlplatz wage;
Jener berühmter durch Ruf und Sitten

Sich mit bestrebe; Der der Klienten mehr
Besitze: aber Hohen und Niederen
Zieht einst ihr Todesloos das Schicksal,
Schüttelnd die Namen in gleicher Urne.

Wem überm Frevlerschädel das Richtschwert hängt,
Dem reizt den Gaumen selbst kein Sicilisch Mahl,
Den wiegen nicht in süßen Schlummer
Vogelgesänge noch Leiertöne.

Der leise Schlaf verschmähet des Landmanns Dach,
Verschmähet der Bäche schattige Ufer nicht,
Und weilt vor allen gern in Tempe's
Auen, gekühlt durch den Hauch des Zephyrs.

Wer mehr nicht wünschet, als er bedarf, Den reizt,
Um Gold zu häufen, nicht das erzürnte Meer,
Den schrecket des Arktur's Entschwinden
Nicht, noch des stürmischen Böckleins Aufgang.

Was kümmert's ihn, ob Hagel den Weinberg trifft,
Ob Bäum', auf dürren Boden gepflanzet, bald

Den Regen, bald den trocknen Hundsstern,
Bald den erstarrenden Frost beschuld'gen.

Den Bau der Dämme weit in der hohen See
Bemerkt der Fisch; es senkt auf des Meeres Grund
Der Gutsherr ewig unersättlich
Steine und Mörtel mit seinen Knechten.

Doch mit dem Grundstück wächst auch die Furcht in ihm;
Auf erzbeschlagnem Kiele verfolget sie
Den kühnen Schiffer, hinterm Reiter
Schwingt auf das Roß sich die schwarze Sorge.

Wenn nun kein Purpurstoff, der der Sterne Heer
An Glanz besiegt, kein Phrygischer Wunderstein,
Kein Traubensaft Falernums, keine
Persische Narde den Schmerz erleichtert:

Was soll, geschmückt mit Säulen, dem Neid ein Ziel,
Ich einen Hof im neu'sten Geschmack mir bau'n?
Was soll ich mein Sabiner-Gütchen
Thöricht vertauschen mit läst'gem Reichthum?

Der fünfte Mai. Nach Manzoni.

„Er ist nicht mehr!“ Wie regungslos
Stand die entseelte Hülle,
Als mit dem letzten Hauch ihr schwand
So hohen Geistes Fülle,
Steht jetzt die Erd auf solchem Ruf
Erstaunet und verwirrt,

Stumm an den Todesglockenschlag
Des Schicksalsmannes denkend,
Und weiß nicht, ob je wiederum,
Den Staub mit Blut ihr tränkend,
Der Fußtritt solches Sterblichen
Auf ihr hinschreiten wird.

Ihn sah hellleuchtend auf dem Thron
Mein Geist und hat geschwiegen,
Sah ihn mit wechselndem Geschick
Ersteh'n und fallen, liegen,
Und mischte seine Stimme nicht
Dem tausendstimm'gen Klang.

Baar feilen Lob's wie feigen Schmäh'ns
Des lästernden Gezüchtes
Erhebt er sich, durchschüttert jetzt
Vom Schwinden solchen Lichtes,
Anstimmend über seiner Urn'
Unsterblichen Gesang.

Vom Pyramidenfeld zum Joch
Der Alpen, von dem Rheine
Zum Tajo klang sein Donnerschlag
Dicht nach dem Blitzesscheine,
Der von der Scylla Schlund zum Don,
Vom Meer zum Meere fuhr!

War's echter Ruhm? Der Nachwelt bleibt
Der schwere Spruch! Wir beugen
Die Stirn dem höchsten Bildner, der
An ihm uns wollte zeigen
Von seinem schöpferischen Geist
In höherm Maß die Spur.

Die stürmisch brustdurchzitternde
Lust an gewalt'gen Planen,
Des Herzens Drang, das ungezähmt
Glüht auf der Herrschaft Bahnen,
Sie faßt und einen Preis erringt,
Den hoffen Thorheit war,

Erfuhr er, nach der Fährlichkeit
Des Ruhmes hell'res Strahlen,
Die Flucht, den Sieg, das Königsschloß
Und der Verbannung Qualen,

Zweimal in Staub dahingestreckt,
Zweimal auf dem Altar.

Er nannte sich! Zwei Seelen, die
Im Kampf zusammenstießen,
Sie wandten sich, des Schicksalsspruchs
Wie harrend, ihm zu Füßen!
Stillschweigen bietend setzt' er sich
Als Richter in den Kreis.

Er schwand, und schloß am engen Strand
Unthätig seine Tage;
Dem unermess'nen Neid ein Ziel
Und tiefster Mitleidsklage,
Dem Haß, dem untilgbaren, und
Der Lieb' unlöschbar heiß.

Wie dem Schiffbrüchigen auf's Haupt
Die Fluth sich wälzt und dränget,
Auf deren Spiegel kurz vorher
Sich klar und unbeenget
Sein Blick erging, um zu erspäh'n,
Umsonst! den fernen Strand;

So stürzt' auf jenen Geist herab
Erinn'rung reich an Bildern,
Wie oft versucht' er's kommenden
Geschlechtern sich zu schildern,
Und auf die ew'gen Blätter sank
Ermattet seine Hand.

Wie oft, wenn thatenlos ein Tag
Sich still in's Meer gesenket,
Stand er, gebeugt den Feuerblick,
Die Arme fest verschränket,
Und ihn ergriff Gedächtniß dann
Der längst vergang'nen Zeit.



Er dacht' an die beweglichen
Gezelt', an der Geschütze
Gekrach' im Thal, der Rosse Fluth,
Der Legionen Blitze,
Den fliegenden Befehl und des
Gehorsams Schnelligkeit.

Ach wohl! verzweifelnd schier erlag
Sein müder Geist dem Toben
Der inn'ren Qual, doch mächtig kam
Jetzt eine Hand von Oben
Und hob in rein're Himmelsluft
Mitleidig ihn hinauf,

Und wies ihn auf der Hoffnung Pfad
Empor, der blüthenreichen,
Zum ew'gen Land, zu jenem Preis,
D'ran keine Wünsche reichen,
Bei dem ist Still' und Finsterniß
Vergang'nen Ruhmes Lauf.

O Glaube, schöner, ewiger
Wohlthäter, siegreich immer,
Zeichn' auch noch den auf! Freue dich,
Da stolz're Größe nimmer
Noch vor der Schmach auf Golgatha
In Demuth niederfiel.

Von seiner Asche sei durch dich
Jedweder Fluch verscheuchet!
Den Gott, der schlägt und wieder hebt,
Der Schmerz und Tröstung reichet,
Legt er im Sterben neben sich
Auf den verlass'nen Pfühl.

Philalethes

König Johann von Sachsen.

Auf einer zu Ende des Jahres 1821 in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Prinzen Clemens, unternommenen Reise nach Italien fand Prinz Johann, bei einem gelegentlichen Besuche von Pavia, im Vorübergehen bei einer der Boutiquen, in denen auf mehren Straßen für die Studirenden Bücher feil gehalten wurden, einen Druck von Dante's Göttlicher Komödie, in der Ausgabe von Biagioli, und kaufte denselben. Seitdem ist Dante der treue und unzertrennliche Begleiter des Prinzen und nachherigen Königs durch dessen ganzes Leben und bis zum Tode geblieben.

Zwar glaube ich nicht ohne Grund annehmen zu dürfen, daß der Prinz damals bereits noch nicht soweit in den Geist der Italienischen Sprache eingedrungen gewesen ist, um einen so schwierigen Schriftsteller wie Dante mit vollem Verständnisse lesen zu können; denn kurze Zeit vor dem Antritte der Reise scheint der Prinz noch keine besonders große Kenntniß von der Italienischen Sprache gehabt zu haben, weßhalb sich auch seine Schwester Maria, Gemahlin des Großherzogs Ferdinand III. von Toskana, veranlaßt gefunden hatte, an ihn und seinen Reisebegleiter, den Prinzen Clemens, die Mahnung zu richten, sich im Italienischen fleißig zu üben. „Uebt euch," hatte sie von Siena aus geschrieben, „hübsch im Italienischen; denn es ist eine Sprache, die einem anfangs so leicht scheint, und ich bin doch schon jetzt bald ein Jahr hier, und ich kann doch noch gar nichts weniger sagen, als daß ich es geläufig spreche, ich spreche es, aber es fehlen mir doch noch so tausend Wörter. Und wenn

du willst Eroberungen hier machen, so ist es unumgänglich nothwendig. Denn selbst Die, welche Französisch sprechen, reden es ungern.“ Und dann noch von Florenz aus: „Wie geht es mit der Italienischen Mundart; du kannst dich jetzt recht mit Ampsch*) und Renaud**) darin üben, denn ohnedem wirst du nicht viele Eroberungen machen.“ Nichts desto weniger las der Prinz täglich, selbst während des Fahrens im Wagen, in seinem Dante, und studirte denselben — eingedenk des alten, ihm von seinem Lehrer Silvestre eingeprägten Grundsatzes, „daß bei dem Lesen eines bedeutenden Schriftstellers auch die scheinbar unbedeutendste Kleinigkeit wichtig sei“ — sehr gründlich, soweit ihm dies nur irgend seine Hilfsmittel, allerdings nur ein unbedeutendes Lexikon, daneben aber ein ziemlich guter Kommentar, gestatteten. Auf diese Weise hatte er am Schlusse der Reise die sämmtlichen 34 Gesänge der Hölle mit allem Fleiße durchstudirt.

Nach der Rückkehr in die Heimath wurden von dem Prinzen die Dantestudien mit dem größten Eifer fortgesetzt, und nicht nur die noch übrigen Gesänge des Fegfeuers und des Paradieses gelesen, sondern und vorzüglich auch das bereits auf der Reise Gelesene mit um so größerer Gründlichkeit wiederholt, je mehr dazu einerseits die nun nicht mehr durch Reisezerstreuungen beeinträchtigte Mußezeit Gelegenheit bot, sowie andererseits auch die inzwischen angeschafften besseren litterarischen Hilfsmittel, welche dereinst den Stamm einer der umfänglichsten und werthvollsten Dantebibliotheken bilden sollten, dazu aufforderten. Auch versäumte der Prinz nicht, sich mit der Geschichte von Dante's Leben und Zeit eingehend bekannt und vertraut zu machen, weil, wie er im Eingange eines über Dante's Göttliche Komödie später vor einem kleinen Kreise von Dantefreunden — einer Art Accademia Dantesca — gehaltenen Vortrages, der sich in Nach-

*) Die Schwester Prinzessin Amalia.

**) Frl. Theresia Gräfin v. Peralta Renaud, die Hofdame der Prinzessin Amalia.

folgendem ausführlich abgedruckt findet, selbst sagt, er die Ueberzeugung hatte, daß, „um das Werk eines Schriftstellers zu verstehen, man sich die Zeit, in der er gelebt, die Schicksale, die ihn in derselben getroffen, sowie die in beiden sich entwickelnde Individualität des Autors klar zu machen suchen müsse, um von diesem Standpunkte aus zu einer richtigen Einsicht in die in seinem Werke waltende Idee, sowie zu einem genauen Verständnisse der Einzelheiten desselben zu gelangen.“ — Doch vorher erst noch einige Worte über die Accademia oder Società Dantesca.

Bekanntlich liebte es der Prinz, von Zeit zu Zeit in seiner Behausung, in der Regel während der Abendstunden, wo auch sein Bruder Prinz Friedrich August mit anwesend war, einen kleinen Kreis von Gelehrten und geistreichen Männern der Residenz um sich zu versammeln, um mit ihnen, bei einer Tasse Kaffee oder einem Glase Punsch oder Negus, in freiester und gemüthlicher Unterhaltung die mannigfachsten Gegenstände aus dem Bereiche der Wissenschaft und Kunst zu besprechen. Ueber diese Versammlungen, die der Prinz stets „zu seinen angenehmsten Erinnerungen“ rechnete,*) schreibt Karl August Förster, damals Professor bei dem Cadetten-Korps:**) „Zu den genügendsten und erfreulichsten Genüssen zähle ich die Stunden, welche ich bei dem Prinzen Johann zubringe. Derselbe versammelt seit einiger Zeit in manchen Abendstunden einen kleinen Kreis von Gelehrten um sich. Auch der Prinz Friedrich ist meist gegenwärtig. In beiden Fürsten ist ein seltner Verein geistiger Kräfte, edler Gesinnungen, freisinniger Ansichten und eine lebenswarme Theilnahme für Jegliches, es gehöre in das Reich des Wissens, der Kunst, der Poesie oder betreffe die Zustände der Zeit mit ihren

*) J. P. v. Falkenstein, Johann König von Sachsen, ein Charakterbild. 1878. S. 62-64. — Volksausgabe. 1879. S. 53-54.

**) Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters. 1846. S. 327-28.

Vorzügen und Gebrechen; für das innere, wie für das äußere Leben ist ihr Herz und Auge offen, und noch nie schied ich aus ihrer Nähe, ohne daß ich nicht Veranlassung zu neuer Verehrung gefunden hätte. Das Gespräch bewegt sich vielseitig; Litteratur- und Kulturgeschichte, Erziehungsideen, väterliches Regiment, Verfassung rc. (wobei recht liberale Ansichten sich offenbaren) kommen zur Sprache; an Allem nehmen die Prinzen lebendigen Antheil, und was sie sprechen, zeigt immer von Geist und tiefem Blick in die Sache." Zu den von Zeit zu Zeit ständigen Mitgliedern der Prinzlichen Versammlungen, d. h. denjenigen Personen, welche zu diesen Versammlungen regelmäßig oder wiederholt hinzugezogen wurden, gehörten, außer dem bereits genannten Förster, die nunmehr sämmtlich Verstorbenen: Oberhofprediger und Kirchenrath Dr. Christian Friedrich v. Ammon, Wolf Heinrich Friedrich Karl Reichsgraf v. Baudissin, Hofrath Karl August Böttiger, Geh. Kabinetsrath Friedrich Ludwig Breuer, der Königl. Leibarzt Hof- und Medicinalrath Dr. Karl Gustav Carus, Hofrath und Oberbibliothekar Friedrich Adolph Ebert, Hof- und Justizrath Dr. Karl Einert, der Kommandant des Cadetten-Corps Generallieutenant Karl Friedrich Wilhelm v. Gersdorf, der Direktor der Kunstakademie Professor Friedrich Hartmann, der Erzieher des Prinzen Albert Geheimrath Dr. Friedrich Albert v. Langenn, der Oberhofmeister des Prinzen Geheimrath Karl Borromäus Alexander Stephan v. Miltitz, Hofrath und Professor Dr. Heinrich Gottlieb Ludwig Reichenbach, Hof- und Justizrath Karl Friedrich Schaarschmidt, der Erfinder der künstlichen Mineralwässer Dr. Friedrich Adolph August Struve, Hofrath Dr. Ludwig Tieck und, als der letzte und jüngste, der Geheimrath Dr. Karl v. Weber. Aus diesem größeren Kreise von Gelehrten hatte sich eine kleinere Zahl Solcher, welche eine genauere Vertrautheit mit Dante zeigten, zu einer Art Accademia oder Società Dantesca abgezweigt — es waren dies v. Baudissin, Breuer, Carus, Förster, v. Miltitz und Tieck, denen der Prinz von Zeit zu Zeit die Ergebnisse seiner Dantestudien zur Begutachtung vorlegte. Denn

er hatte sich nicht mit der bloßen Lektüre von Dante's Göttlicher Komödie begnügt, sondern angefangen, mit einer metrischen Uebersetzung derselben und behufs eines Kommentares dazu mit eingehenderen Forschungen über Dante sich zu beschäftigen.

Als ein Ergebniß dieser Beschäftigung ist denn auch unter Anderen jener Vortrag zu bezeichnen, den der Prinz wohl zunächst nur zu dem Zwecke niedergeschrieben hat, um sich selbst in möglichster Kürze von den längeren, behufs des besseren Verständnisses der Göttlichen Komödie unternommenen Studien ein klares Bild zu machen, welcher aber dann in einer der Danteversammlungen auf Wunsch der Mitglieder gehalten worden ist. Dieser Vortrag, der bis jetzt nur theilweise zur Veröffentlichung gekommen,*) verdient jedoch nach dem Urtheile eines der besten gegenwärtig lebenden Sachkenner, des Pfarrers Dr. J. A. Scartazzini in Soglio, vollständig bekannt gemacht zu werden. „Ich halte den Vortrag," schreibt Scartazzini, „durchaus der Veröffentlichung werth, und zwar nicht blos aus Pietät als Reliquie, sondern auch seines inneren Gehaltes wegen. Allerdings enthält er kaum etwas Neues; ist aber eine klare und mit meisterhafter Kürze und Präcision abgefaßte Einleitung in das Studium der ‚Divina Commedia', welche auf wenigen Seiten Alles giebt, was zu wissen nöthig ist. Bei einem eventuellen Neudrucke des Philalethes'schen Dante-Werkes würde ich gern diesen Vortrag als Einleitung vorangestellt sehen." Mit Weglassung der oben bereits mitgetheilten Eingangsworte lautet der Vortrag vollständig, wie folgt:

„Dante war geboren zu Florenz im J. 1265, also in der Zeit des großen Interregnums. Die großartigen Kämpfe zwischen Kaisern und Päpsten hatten sich nach dem Falle des Hohenstaufischen Geschlechtes in eine Reihe kleiner, zum großen Theile in Familienfeindschaften wurzelnder Streitigkeiten der Ghibellinen

*) Im v. Falkenstein'schen Charakterbilde des Königs Johann 1878. S. 100-105. — Volksausgabe 1879. S. 82-86.

und Guelphen in den italienischen Städten aufgelöst. In Florenz waren die Guelphen, im Jahre nach Dante's Geburt, Sieger geblieben, und auch Dante's Familie, die Alighieri, gehörte der siegenden Partei an. Wir sehen daher auch, daß der Dichter in seiner Jugend in der Schlacht von Campaldino und bei der Einnahme von Caprona im Heere der Guelphen gegen die Ghibellinischen Aretiner und Pisaner kämpfte. Im Schooße der siegenden Partei brachen indeß bald allenthalben neue Zerwürfnisse aus. So fallen in Dante's Jugendzeit die Kämpfe zwischen Adel und Popolani, in welchen der volksthümlich gesinnte Giano della Bella eine neue Verfassung einführte und die berühmten Ordinamenti della Giustizia gegen den allerdings übermüthigen Adel ins Werk setzte. Giano's Stiftung bestand, indessen er selbst im Kampfe unterlag. Diese Bewegungen scheinen auf des Dichters Schicksal geringen Einfluß gehabt zu haben. Nur an einer Stelle deutet er mit einem leisen Tadel auf Giano della Bella hin.*) Entscheidend dagegen für Dante's Leben waren die Streitigkeiten der sogenannten Schwarzen und Weißen, die gegen das Ende des Jahrhunderts in Florenz ausbrachen. Sie entstanden zu Pistoja aus dem blutigen Familienzwiste zweier Linien des Hauses Cancellieri und pflanzten sich von da nach Florenz fort, wo sie im J. 1300 eine gefährliche Höhe erreichten. In jenem Jahre bekleidete Dante das Amt eines Priore, das höchste in der Republik. Sechs solche Priori leiteten, jeder zwei Monate lang, das Gemeinwesen, und Dante war von Mitte Juni bis Mitte August im Amte. Die Priori beschlossen, um den Streitigkeiten ein Ende zu machen, die Häupter beider Parteien in die Verbannung zu schicken. Dies geschah im J. 1300. Es scheint jedoch hierbei nicht ganz unparteiisch verfahren worden zu sein; denn die Häupter der Weißen wurden bald zurückgerufen, indem man die ungesunde Lage ihres Verbannungsortes Serrezzano als

*) Parad. XVI, 131-132. „Obgleich sich heutzutage mit dem Volke — Vereint, der mit der Leiste jenes säumet."

Vorwand dazu nahm. Die Schwarzen, welche für reinere Guelphen galten, fanden dagegen Schutz bei dem Papste Bonifacius VIII., und dieser sandte Karl von Valois, den Bruder des Königs von Frankreich, als Friedensstifter nach Florenz. Unter seinem Schutze drangen die Schwarzen wieder in die Stadt ein und vertrieben die Gegenpartei. Viele Häupter derselben wurden geächtet, unter ihnen Dante, der damals als Abgesandter am Päpstlichen Hofe sich aufhielt. Den Bemühungen seiner Partei, auf friedlichem oder kriegerischem Wege die Rückkehr in ihre Vaterstadt wiederzuerlangen, scheint Dante anfangs nicht fremd gewesen zu sein, und sein Name wird unter den zwölf Consiglieri genannt, die in Arezzo (1302) die Leitung der Partei übernahmen; aber bald trennte er sich, wie es scheint, von denselben, denn muthmaßlich war er spätestens schon im J. 1304 als Flüchtling im Hause Bartolomeo's della Scala zu Verona. Auch bei mehren anderen angesehenen Personen soll er in der folgenden Zeit Aufnahme gefunden haben. Da ging dem Verbannten ein neues Licht auf, als Heinrich VII. von Luxemburg seinen Römerzug begann. Auch Dante begrüßte ihn, ja forderte ihn in mehren Briefen auf, nicht in Oberitalien, sondern gegen Florenz, das Haupt der antikaiserlichen Partei, zu Felde zu ziehen. Heinrich's mißlungene Belagerung von Florenz und sein vorzeitiger Tod (1313) vernichteten diese Hoffnungen, und Dante hatte sich nur unversöhnlicher mit der herrschenden Partei in seiner Vaterstadt entzweit. Wir finden ihn denn auch an dem Hofe Can Grande's della Scala, des jüngeren Bruders jenes Bartolomeo, der ein mächtiger Fürst und die Hauptstütze der Ghibellinen war. Aber auch hier scheint seines Bleibens nicht gewesen zu sein, denn er starb im J. 1321 in dem Hause der Polenta's zu Ravenna."

„Begreiflich wird es aus diesen Umständen, wie Dante, obgleich von Geburt Guelphe, dennoch nach und nach zum Ghibellinen wurde; denn traurige Erfahrungen hatten ihn gelehrt, wie nöthig eine feste unparteiische Leitung der öffentlichen Angelegenheiten sei. Diese Erfahrung hatte in ihm ein merkwürdiges

politisches System ausgebildet, wonach Rom und sein Kaiser zur Weltherrschaft in irdischen Angelegenheiten ebenso bestimmt sei, wie der Papst in geistlichen. Beide ‚Sein Rom' sollten gleichberechtigt und gleich providentiell vorbestimmt nebeneinander bestehen; und wenn er jetzt größeres Gewicht auf die weltliche Herrschaft der Kaiser zu setzen scheint, so geschieht es nur, weil er meint, das Verhältniß sei zum Nachtheile derselben durch die Eingriffe der Päpste in ein ihnen fremdes Gebiet verrückt. Dieses System hat er in einer Lateinischen Schrift ‚De Monarchia' niedergelegt, aber auch in seinen übrigen Werken, namentlich in der ‚Divina Commedia', kommen darauf bezügliche Stellen vor, und man kann diese politische Idee als ein wesentliches Element in seinem großen Werke betrachten, ohne darum in die Fehler mehrer Neueren zu verfallen, die das Ganze als eine rein politische Ghibellinische Allegorie betrachten."

„Nächst diesen äußeren Verhältnissen hatte auch der wissenschaftliche Geist seiner Zeit einen großen Einfluß auf Dante und sein großes Werk. Das unmittelbar vorhergegangene Zeitalter war die Blüthezeit der Scholastischen Philosophie. In dem Mittelalter war der Kreis der Wissenschaften noch kein so reichhaltiger, daß ein bedeutender Geist sie nicht im wesentlichen alle umfassen konnte. Jene Experimental-Wissenschaften, die in unserer Zeit eine so ungeheure Ausdehnung gewonnen haben, Naturgeschichte, Physik, Chemie ꝛc., beschränkten sich in der Hauptsache auf einige aus dem Alterthum herübergenommene Sätze, die man auf Treu und Glauben hinnahm ohne weitere Beobachtungen. Am meisten noch blühte die Astronomie, obgleich mit astrologischen Schrullen versetzt und nicht über den Bereich des Ptolemäischen Systems hinausreichend. Desto lieber erging man sich in den höchsten und feinsten metaphysischen Fragen und wurde auf dieser schwindelnden Höhe dadurch festgehalten, daß man die Philosophie nicht von der Theologie trennte und dadurch in den geoffenbarten Wahrheiten einen sichern Stützpunkt für dergleichen Forschungen erhielt; ja man wagte sich sogar an der Hand der theologischen

Spekulationen an Fragen, für welche eigentlich die Offenbarung keinen Aufschluß giebt und keinen zu geben bestimmt ist. Dabei war auch die Verehrung für die Tradition und die alten Meister in den profanen Wissenschaften so groß, daß die Sprüche der letzteren fast mit gleicher Autorität, wie die der Heiligen Schrift, hingenommen wurden; ganz besonders gilt dies von Aristoteles."

„In diese Scholastische Philosophie war auch Dante tief eingedrungen und hatte den Unterricht in allen Wissenschaften von dem gelehrten Brunetto Latini erhalten, von dem wir noch ein encyklopädisches Werk ‚il Tesoro' besitzen, und so ist denn das Philosophisch-Theologische auch das zweite wichtige Element der ‚Divina Commedia', das sich insbesondere, ungeachtet der nach Obigem erklärlichen Ausfälle auf kirchliche Zustände und Persönlichkeiten, als unerschütterliche Orthodoxie charakterisirt. Unbemerkt darf ich dabei nicht lassen, daß Das, was ich eben von den Naturwissenschaften sagte, zwar auch auf Dante Anwendung leidet, derselbe aber auch auf diesem Felde eine natürliche, sehr scharfe Beobachtungsgabe hatte, die sich besonders in seinen von Naturerscheinungen hergenommenen Gleichnissen zeigt und ihn in anderer Zeit vielleicht zu einem großen Naturforscher gemacht haben würde."

„Den wichtigsten Einfluß auf Dante als Dichter muß natürlich die Richtung der Poesie seiner Zeit und seines Landes gewonnen haben. Die Blüthezeit der Troubadours und Minnesänger war bereits im Abblühen begriffen. Die Provençalische Liebespoesie war durch die Sicilische Dichterschule unter Friedrich II. nach Italien übergesiedelt; aber zu Dante's Zeit suchten die Italienischen Dichter bereits nach höheren Gegenständen ihrer Poesie, als die sinnliche Liebe, und fanden diese, namentlich bei der oben erwähnten metaphysischen Richtung der Zeit, auf diesem Gebiete; ja sie gaben diesem spekulativen Inhalte ihrer Gedichte oft die äußere Form von Liebesliedern und unterlegten diesen letzteren neben der eigentlichen noch eine höhere allegorische Deutung. Nächstdem war auch das Studium der Lateinischen Klassiker er-

wacht — die Griechen kannte man wohl höchstens aus Uebersetzungen — und führte von der bisherigen Weise der Volkspoesie ab. Alles dieses ist auf eine eigenthümliche Weise bei Dante ausgeprägt."

„Dante faßte schon in seinem neunten Jahre eine zärtliche Neigung für die um ein Jahr jüngere Beatrice Portinari, und die Neigung, welche bis zu ihrem Tode (1290) als eine reine Platonische Verehrung fortdauerte, schildert er selbst in seinem Jugendwerke, der ‚Vita nuova', in einer Reihe von Sonetten und Canzonen, mit entsprechenden Erläuterungen verbunden. Am Schlusse der ‚Vita nuova' nun nimmt sich Dante vor, nichts mehr von der verklärten Beatrice zu sagen, bis er würdiger von ihr zu handeln im Stande sei, und spricht die Hoffnung aus, daß, wenn es Gott gefalle, sein Leben so lange dauern zu lassen, er von ihr sagen werde, was nie von Einer gesagt worden ist. Diese Hoffnung ist in der ‚Divina Commedia' erfüllt, wo Beatrice ihn durch die Himmel geleitet und als eine allegorische Figur von der höchsten und erhabensten Bedeutung gebraucht wird."

„In der Figur Virgil's, des Führers durch Hölle und Fegfeuer, der ebenfalls allegorische Bedeutung hat, zeigt sich demnächst jene Hinneigung zu dem klassischen Alterthume und jene Verehrung des Römischen Dichters, welche vielfach auf die Weise seiner Dichtung, selbst bis zur Nachbildung einzelner Virgilischer Stellen, Einfluß erlangt hat."

„Nachdem wir so die drei wesentlichen Elemente, welche auf die Erzeugung der ‚Divina Commedia' Einfluß gehabt — Politik, Philosophie und Liebe — gezeigt haben, müssen wir nun zur Beleuchtung des Werkes selbst, zu seinem Inhalte und Plane übergehen."

„Die ‚Divina Commedia' enthält ihrem wörtlichen Sinne nach die Schilderung einer Reise des Dichters durch die drei Reiche der Geister: Hölle, Fegfeuer und Paradies. Hier tritt nun gleich als Eigenthümlichkeit des Gedichtes die große Genauigkeit entgegen, mit welcher sowohl die Zeit der Reise als die

Lokalität der besuchten Geisterreiche geschildert wird, so daß man letztere sogar in Aufriß zu bringen nicht ohne Grund versucht hat. Die Hölle denkt sich der Dichter als einen kreisförmigen Trichter im Innern der Erde, dessen Spitze am Mittelpunkte der Erde (oder, nach dem Ptolemäischen Systeme, der ganzen Welt) liegt, und dessen Axe auf die Oberfläche der Erde durch Jerusalem geht, welches man für den Mittelpunkt der bewohnten Halbkugel hielt. An den Seitenflächen des Trichters laufen neun horizontale Kreise herum, die Wohnstätten der verschiedenen Klassen der Verdammten. Der unterste derselben, der gleichsam den Grund des Trichters bildet, ist mit Eis bedeckt. In seiner Mitte steckt zur einen Hälfte oberhalb und zur anderen unterhalb des Mittelpunktes der Erde Lucifer, des schmerzenreichen Reiches Kaiser (l'imperador del doloroso regno). An ihm hinab- und dann hinaufklimmend (nachdem er nämlich den Mittelpunkt passirt) gelangt Dante zu einem aufsteigenden Pfade, der ihn zur anderen Hemisphäre führt. Hier findet er mitten in den Meeresfluthen emporragend gerade bei den Antipoden von Jerusalem den Berg des Purgatoriums. Dieser hat die Form eines abgestumpften Kegels und ist gleichfalls, einschließlich seiner Gipfelfläche, mit neun horizontalen Kreisen versehen, deren acht die Wohnstätten der sich reinigenden Seelen sind, während auf dem Gipfel das irdische Paradies sich findet. Es hat daher der Berg der Reinigung konvex dieselbe Gestalt, wie die Hölle sie konkav hat. Die Wohnungen der Seligen denkt sich Dante in den Kreisen des Sternenhimmels, welche er nach dem damaligen astronomischen Systeme als neun größere konzentrische Hohlkugeln um die Elementarkreise der Luft und des Feuers herumgelegt annimmt. Dieser paradiesischen Kreise sind ebenfalls neun, nämlich die Planetenkreise des Mondes, des Merkur, der Venus, der Sonne, des Mars, des Jupiter und des Saturn (welche bekanntlich nach Ptolemäischem Systeme sämmtlich als Planeten gelten), der Kreis der Fixsterne und über diesem das **Primum Mobile**, von dem alle Himmelsbewegung ausgeht. Außerhalb dieser Kreise liegt

das unbewegliche Empyreum, wo Raum und Zeit ein Ende haben, der Sitz der Gottheit und die eigentliche Wohnstätte der seligen Geister, während sie in den erwähnten Sternenkreisen dem Dichter nach den verschiedenen Abstufungen ihrer Seligkeit sich manifestiren."

„Was die Zeit seiner Reise betrifft, so versetzt sie Dante in's J. 1300, und zwar beginnt er dieselbe, je nachdem man gewisse Angaben in Bezug auf den wirklichen Todestag Christi oder den Charfreitag des J. 1300 deutet oder endlich eine mittlere, von den Mondphasen hergenommene Deutung annimmt, am Abend des 25. März, des 8. oder 5. April, wo er in die Hölle eintritt. In der Hölle bleibt er zwei volle Tage, indem er am 27. März am 10. oder 7. April Abends an der anderen Hemisphäre wieder hervortritt, wo er aber die Sonne erst im Aufgehen, sich selbst sonach auf den Morgen des erwähnten Datums zurückversetzt findet. Im Purgatorium verbleibt er drei volle Tage, also bis zum Morgen des 30. März, des 13. oder 10. April, wo er das irdische Paradies erreicht hat; wobei zu bemerken bleibt, daß er im Purgatorium die Nacht ruht, während er in der Hölle unablässig gewandert ist. Vom irdischen Paradies erhebt er sich um Mittag desselben Tages nach dem Sternenhimmel, und scheint am 31. März, 14. oder 11. April zwischen 3 bis 8 Uhr den Fixsternhimmel zu betreten. Es ist aber natürlich, daß die Zeitbestimmungen hier unbestimmter werden und zuletzt ganz verschwinden."

„Dante's Gedicht ist aber, wie er selbst in seinem Briefe an Can Grande sagt, ein polysenses, d. h. ein vielsinniges: es hat außer der buchstäblichen auch eine oder sogar mehre allegorische Bedeutungen. An einigen Stellen der ‚Divina Commedia' tritt diese Allegorie besonders deutlich hervor, am deutlichsten in den beiden ersten Gesängen der Hölle, welche gleichsam die Einleitung zu dem ganzen Gedichte bilden. Dante erzählt hier zunächst die Veranlassung zu seiner Wanderung durch die drei Reiche. Er hatte sich des Nachts in einem dichten Walde verirrt. Als er

am Morgen die Sonne leuchten sah und schon im Begriff stand, aus der waldigen Schlucht herauszusteigen, begegneten ihm drei Thiere: ein Pardel, ein Löwe und eine Wölfin, und nöthigten ihn, in den Wald zurückzukehren. Hier nun trifft er den Schatten Virgil's, der ihm ankündigt, er könne nur auf dem Wege durch die drei Reiche aus dem Walde entrinnen; durch die Hölle und das Fegfeuer wolle er sein Führer sein, durch das Paradies aber werde ihn eine würdigere Seele (Beatrice) geleiten, da er als Heide dahin nicht kommen dürfe. Gegen diesen Vorschlag macht Dante im zweiten Gesange Einwendungen, aber Virgil beruhigt ihn mit der Versicherung, daß drei himmlische Frauen ihm hierzu den Auftrag gegeben hätten. Die Eine, die er nicht nennt (die allerheiligste Jungfrau), habe nämlich Lucia an Beatrice gesendet, und diese sei in die Hölle herabgestiegen, um ihm den Auftrag zu geben, Dante aus dem Walde zu erretten."

„Die älteste und wohl auch richtigste Deutung dieser Allegorie ist diese, daß die Wanderung des Dichters den Uebergang des Menschen von Finsterniß und Sünde zu Heiligkeit und Seligkeit, mit einem Worte die Bekehrung, Buße und Rechtfertigung, nach dogmatisch-kirchlichem Begriffe symbolisire. Der Wald ist sonach der Irrthum und das Laster, in die der Mensch durch das Erbübel und die bösen Neigungen seines Herzens verstrickt wird. Die drei Thiere sind die drei Hauptleidenschaften: Wollust, Stolz und Habsucht, die jeden Versuch, durch eigene Kraft dem Unheil zu entrinnen, vereiteln. Die drei Frauen dagegen sind die göttliche Gnade in ihren verschiedenen Eigenschaften, als zuvorkommende (praeveniens), wirkende und mitwirkende (operans und cooperans) und vollendende (perficiens). Diese wenden sich zuerst an das natürliche Licht und das menschliche Wissen (in Virgil symbolisirt), durch das der Mensch, wenn auch nicht ohne Anstoß von oben, die Häßlichkeit der Sünde erkennt und mit heilsamem Schrecken erfüllt wird (Hölle), und sich sodann abermals mit göttlicher Hilfe (auch im Fegfeuer greift Lucia wieder thätig ein) von den Sünden reinigt (Fegfeuer). Endlich wird er von der

vollendenden Gnade durch die Wissenschaft der göttlichen Dinge zu der Sonnenhöhe der Seligkeit und Heiligkeit erhoben (Paradies). Diese Erklärung ist nicht nur an sich vollkommen klar und dem kirchlichen Lehrbegriffe entsprechend, sondern wird auch durch die eigene Deutung des Dichters in dem erwähnten Briefe an Can Grande und durch andere Stellen im Gedichte unterstützt; z. B. im IX. Gesange des Fegfeuers, in welchem deutliche Anspielungen auf das Sakrament der Buße und den in ihm vollzogenen eigentlichen Akt der Rechtfertigung vorkommen. Eine andere Deutung ist in neuerer Zeit üblich geworden und besonders bei den Italienern beliebt, die man die politische nennen kann. Nach ihr ist der Wald der Guelphismus, in dem Dante sich am Anfange seines öffentlichen Lebens verstrickt hatte, wobei namentlich auf das Datum, das Dante seiner Reise giebt, das J. 1300, wo er in das Priorat eintrat, hingewiesen wird. Die drei Thiere sind sodann das florentinische Volk (Pardel), der Französische Hof — insbesondere Philipp der Schöne oder Karl von Valois oder König Robert von Neapel, der Hauptgegner Heinrich's VII. bei seinem Römerzuge — (Löwe) und der römische Hof, insbesondere Bonifacius VIII. (Wölfin). Virgil dagegen, der Dichter der Römischen Monarchie, ist der Repräsentant des Ghibellinismus, der den Dichter aus diesem Irrsal heimführt. Und zu leugnen ist es nicht, daß in dem Bilde des weiß und schwarz gefleckten Pardels eine Anspielung auf Florenz mit seinen Schwarzen und Weißen, sowie in der Wölfin ein Symbol der Welfischen Partei, deren Haupt der Papst war, gefunden werden kann. Ebenso spricht dafür die Weissagung, welche dem Virgil in den Mund gelegt wird, und auf die mehre andere Stellen der ‚Divina Commedia' Bezug haben, vermöge welcher ein Windhund einst die Wölfin besiegen werde, worunter nach unzweifelhafter persönlicher Bezeichnung ein mächtiger Ritter verstanden werden muß, der das oben angedeutete gestörte Gleichgewicht der beiden Weltleiter wiederherstellen werde. Dessenungeachtet sprechen überwiegende Gründe dafür, die oben erwähnte erstere Deutung als

die allgemeinere und durchgreifendere zu bezeichnen, während der letzteren in einzelnen Stellen wohl ihre Berechtigung zuerkannt werden muß."

„Zum Schlusse habe ich noch einiges Wenige über die Sprache, die poetische Form und den Namen des großen Werkes beizufügen."

„Die Sprache der ‚Divina Commedia' ist wirkliches Italienisch, wie es in der Hauptsache noch heute gesprochen wird, mit einigen alterthümlichen Formen, die aus dem Lateinischen herrühren, und vielen aus der Volkssprache entnommenen Ausdrücken. Sie unterscheidet sich hierin bedeutend von den wenig älteren Nibelungen, welche in einer wesentlich anderen Sprache, als das heutige Deutsch, verfaßt sind, die ohne ein besonderes Studium nicht verstanden werden kann."

„Die metrische Form des Gedichtes ist die terza rima. Drei Zeilen bilden eine Terzine, von denen die erste und dritte sich reimen, die zweite dagegen mit der ersten und dritten Zeile der nächstfolgenden Terzine gereimt ist. So entsteht eine fortlaufende verschlungene Kette von Reimen, die nur mit einem ganzen Gesange schließt, an welchem eine einzelne Zeile hinzugefügt wird, die sich mit der mittelsten Zeile der letzten Terzine reimt. Das ganze Gedicht ist übrigens mit merkwürdiger Symmetrie gebaut: es hat 100 Gesänge, jeder Theil 33 und nur die Hölle 34, wovon jedoch der erste Gesang als Einleitung des ganzen Gedichtes gilt. Jeder der drei Theile endigt übrigens mit dem nämlichen Worte und zwar mit dem bedeutungsvollen Worte stelle (Sterne)."

„Von dem Namen des Gedichtes ‚Divina Commedia', Göttliche Komödie, gehört das Beiwort nicht dem Dichter selbst, sondern den späteren Verehrern des Werkes an. ‚Commedia' aber nannte Dante sein Gedicht aus doppeltem Grunde, und zwar einmal, weil es in der Volkssprache oder dem sogenannten Volgare verfaßt sei, während man bisher für Werke höherer Art nur das Lateinische anwenden zu können glaubte, dann aber, weil es traurig beginne und fröhlich ende. Im Gegensatze dazu nennt Dante die Aeneide ‚Tragedia'. Gewiß kann man dem

Dichter nur dankbar sein, obgleich er sich darüber in einigen Stellen seiner Werke zu entschuldigen sucht, daß er einem erweiterten Gebrauche des Volgare Bahn gebrochen hat, ohne die sein Gedicht ein todtes Werk geblieben wäre. Uebrigens hat Dante seiner Muttersprache eine solche Liebe zugewendet, daß wir einen eigenen Traktat über dieselbe von ihm unter dem Namen ‚De Vulgari Eloquentia‘ besitzen.“

Dies der vollständige einleitende Vortrag zur Göttlichen Komödie, wie ihn der Prinz, nach Beseitigung eines früheren Entwurfes, nachmals in verbesserter Gestalt und mit Benutzung der durch fortgesetzte und eingehendere Studien gewonnenen Erkenntnisse für sich sowohl als die Mitglieder der Accademia Dantesca niedergeschrieben hatte.

Zu den Unterhaltungen bei den Zusammenkünften der Accademia Dantesca gehörte unter anderen auch das, daß die vom Prinzen von Zeit zu Zeit fertig gestellte Uebersetzung der einzelnen Gesänge der göttlichen Komödie vorgelesen und besprochen wurde. Anfangs scheint die Uebersetzung der Prinz selbst vorgelesen zu haben, später aber zu der Ansicht gekommen zu sein, daß es zweckmäßiger sei, die Uebersetzung vorlesen zu lassen. Möglicher Weise ist Förster darauf von Einfluß gewesen, der sich in einem an Breuer, welcher ihm die Uebersetzung von ein paar Gesängen in Abschrift mitgetheilt hatte, gerichteten und zur Kenntniß des Prinzen gebrachten Briefe wie im allgemeinen über die Uebersetzung selbst, so insbesondere auch über das Vorlesen derselben durch Andere ausgesprochen hat. Förster's Brief lautet: „Mit herzlichem Danke stelle ich die mir gütigst mitgetheilte Uebertragung der drei Canti des Inferno zurück. Ich habe sie sorgfältig mit dem Original verglichen, und da sie mir zum Verständniß des letzteren wesentlich geholfen hat, so steht mir nicht zu, über die Treue zu urtheilen; indessen ist mir bei keiner Stelle ein bedeutender Zweifel geblieben. Ebenso unverkennbar scheint mir die beibehaltene Eigenthümlichkeit, soweit dies bei einer Uebersetzung in reimlosen Zeilen möglich ist. Den Terzinen kann ich

im Deutschen ohnehin keinen Geschmack abgewinnen; der Dichter dürfte bei einem Versuche der Art schwerlich gewinnen, zumal Dante, dessen eigener Sinn ohnehin aus tausend Dunkelheiten und überkecken Wendungen hervorgelockt werden will. Dagegen erfordern die reimlosen Verse vielleicht eine ungleich strengere Auswahl der Worte und Bilder, um sich in der poetischen Höhe zu erhalten, welcher der Reim so gern als Stelzfuß dient. Mich hat bedünkt, als ob die Leichtigkeit in der Behandlung bei jedem der drei übersetzten Gesänge zunehme: vorzüglich glücklich scheint mir der Anfang des dritten, wiewohl es dem Deutschen Nachsänger nirgends am Wort gefehlt hat. Zu Beförderung des Rhythmus halte ich für ein gutes Regime, die eigenen Verse nicht selbst zu lesen, — weil man unwillkürlich nachgiebt, — sondern sich vorlesen zu lassen. Der Wortabschnitt auf der vierten, allenfalls auf der sechsten Sylbe des Verses macht denselben erst beweglich und ist in diesem Maße in der Regel. Die Abwechslung der weiblichen und männlichen Versendungen ist im allgemeinen willkürlich, nicht aber an einzelnen Stellen, wo die einen oder die anderen durch den Sinn erheischt werden und den Nachdruck wesentlich vermehren." Zum Vorlesen der Uebersetzung mag wohl hauptsächlich Tieck als die dazu geeignete Persönlichkeit berufen gewesen sein. Der bekannte Amerikanische Gelehrte und Dantophile Georg Ticknor, der bei seiner Anwesenheit in Dresden Gelegenheit gehabt hat, den Unterhaltungen der Accademia Dantesca beizuwohnen, bezeichnet Tieck als einen höchst bewundernswerthen (most admirably) Vorleser*) wogegen freilich dessen Wirksamkeit bei den übrigen Besprechungen untergeordneterer Art gewesen zu sein scheint; denn Förster nennt, bei einer gelegentlichen Charakteristik einiger Theilnehmer an den Danteversammlungen, Tieck einen ungenügenden Dichtererklärer. Förster schreibt**): „Bei der Accademia Dantesca gewann ich

*) Life, Letters, and Journals of G. Ticknor. 1876. Vol. I. S. 475.

**) Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit K. Förster's. 1846. S. 452-53.

die erneute Ueberzeugung, daß die Bemerkungen des Grafen Baudissin immer von einem tiefen Verständnisse zeugen; er entfernt sich nicht von der Sache, die er mit Liebe und Ernst in's Auge faßt. Tieck hingegen schweift leicht ab, er ist ein trefflicher Dichter, aber ungenügender Dichtererklärer; er hält sich selten an die Worte und den eigentlichen Sinn, die reiche Phantasie dichtet gar anmuthig Manches hinzu, der Flug geht weiter und führt wohl endlich ab. Oft schon habe ich irgendwie den versäumten Faden wieder an den gewaltigen Webstuhl geknüpft. Carus, den die Phantasie nicht von dannen trägt, dessen Schaffen, Bilden, Urtheilen in schönem ruhigem Maß sich bewegt, wird von einer anderen Gewalt der eigentlichen Betrachtung entzogen; es ist das Gebiet seiner Wissenschaft, welches ihn leicht unserer Hölle oder Paradies entzieht, an deren Pforten aber Baudissin, unverrückt mit dem wahrhaftigen Respekt für den großen Dichter, steht."

Als der Prinz angefangen hatte, sich mit einer metrischen Uebersetzung und Erklärung der Göttlichen Komödie zu beschäftigen, und dieselbe zur Kenntniß der Mitglieder der Accademia Dantesca zu bringen, war es nicht im entferntesten seine Absicht gewesen, aus den beschränkten Grenzen derselben mit seiner Arbeit in weitere Kreise hervorzutreten. Nur erst der von Seiten der Accademia Dantesca der Arbeit ungetheilt gezollte große Beifall hatte den Prinzen dazu veranlaßt, — es war dies im J. 1827, — den Plan zur Veröffentlichung der ersten zehn fertigen Gesänge der Hölle durch den Druck, um sie einem größern Kreise von Freunden und Bekannten zur Lektüre zugänglich zu machen, ernstlicher in's Auge zu fassen. Und auch dann erst schritt der Prinz zur Ausführung dieses Planes, nachdem er von Breuer sowohl als durch dessen Vermittelung von Förster ein beifällig lautendes Gutachten darüber eingeholt hatte*).

*) Die hier folgenden Mittheilungen über den Druck der Dantearbeit des Prinzen sind, stellenweise um einige vermehrt, aus v. Falkenstein's Charakterbild des Königs Johann v. Sachsen. 1878. S. 84 ff., Volksausg. 1879. S. 70 ff.,

Der Prinz hatte an Breuer geschrieben: „Ich übersende Ihnen hier die zehn Gesänge der ‚Divina Commedia‘, wie ich sie nach zwei- bis dreimaliger Korrektur nunmehr (um mich eines diplomatischen Ausdruckes zu bedienen) definitiv festgestellt habe, wobei ich nur bedauern muß, daß der hoffentlich verbesserte Text sich um so schwerer entziffern lassen wird. Ich komme nun auf einen Punkt, wo ich Ihre ganze Freundschaft und Aufrichtigkeit in Anspruch nehme: ‚Halten Sie die Uebersetzung zu einer Bekanntmachung (versteht sich anonym oder pseudonym) geeignet?‘ Ich hätte in diesem Falle die Absicht, jene zehn Gesänge allein erscheinen zu lassen (wie auch die versuchsweise beigelegte Vorrede bezeugt), um, ehe ich weiter fortfahre, zu wissen, ob es sich überhaupt der Mühe lohnt. Die Beantwortung meiner Frage, deren Bejahung oder Verneinung ich mit gleichem Danke annehmen würde, würde ich am liebsten schriftlich erhalten; auch stelle ich Ihnen anheim, meine Arbeit irgend einem anderen Kenner, unter Verschweigung des Verfassers, zu Abforderung seiner Meinung zu zeigen. Im Falle es dann zur Bekanntmachung kommen sollte, würde ich Sie ersuchen, die Besorgung derselben zu übernehmen, über deren Modalität wir weiter sprechen können, wenn es so weit ist. (Pillnitz, 14. Juni 1827.)“

Breuer antwortete darauf: „Wiewohl hinsichtlich der mir gestellten litterarischen Frage in der That inkompetent, kann ich doch nicht umhin, Ew. K. H. für das mir gnädig geschenkte Zutrauen ehrerbietigst zu danken. Wären, dasselbe zu rechtfertigen, die innigste Ergebenheit und treueste Offenheit hinreichend, so dürfte ich mich allerdings an die Beantwortung wagen, aber auch ohne die anderen Erfordernisse bleibt mir nur übrig, Ihrer Aufforderung — nach vorheriger Erwägung — zu gehorchen. Anlangend die definitive Feststellung ‚der zehn Höllenbücher‘, so

---

sowie aus dem Historischen Vorworte zum III. unveränderten Abdrucke der berichtigten Ausgabe 1865-66 von Dante's Göttlicher Komödie von Philalethes. 1877. Th. I. S. V-XIII entlehnt.

verehre ich die Unermüdlichkeit, womit Ew. K. H. sich der Ueberarbeitung unterzogen haben: es bewährt sich darin die auch in dem Vorworte so schön ausgesprochene Liebe zu dem Dichter — und Werke der Liebe bedürfen keines Falles eines Fürwortes! Allein die angefangene Uebersetzung könnte vielleicht sogar einem Bedürfnisse entgegenkommen, indem sie, sich Treue als Zielpunkt und rhythmische Form als nothwendige Begrenzung setzend, dem weniger Geübten ein zum Verständniß des Originales willkommener Begleiter sein würde. Dennoch hege ich, wegen der Bekanntmachung in Druck, einige Bedenken: Erstlich ist das Studium Dante's nicht verbreitet genug, um mehren fast gleichzeitigen Uebersetzungen nebeneinander Raum und Nachfrage zu gewähren. Die Liebhaber des Dichters zerfallen aber in zwei Klassen: die erste derjenigen, welche sich mit dem Originale vertraut machen wollen, und denen daher ein Kommentar willkommener ist als eine Uebersetzung; die zweite derjenigen, welche den Stoff des Gedichtes, gleichviel ob in fremder Form, genießen wollen, und die daher leichter durch eine der vorhandenen gereimten Uebersetzungen angezogen werden dürften. Endlich möchte auch die Erscheinung einer theilweisen Uebersetzung, eben darum weil sie nur einen Theil des Gedichtes liefert, kein litterarischer Artikel in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes werden, und eine bedeutende Auflage sich kaum erschöpfen. Dürfte ich hiernach ein Gutachten oder vielmehr eine Bitte wagen, gnädigster Herr, so würde sie dahin gehen, daß Ew. K. H. von den vorliegenden zehn Büchern, blos zum Privatgebrauche und für begünstigte Freunde, einen Abdruck zu 80 bis 100 Exemplaren veranstalten ließen. Wäre Ihnen an dem Urtheile des einen oder anderen Litterators gelegen, so würde dasselbe durch Mittheilung eines Exemplars auf die angemessenste und erwünschteste Weise zu erlangen sein. Ebenso würden einzelne hiesige Schätzer des Dichters die einleitende Uebersetzung als einen Beitrag zu ihren Studien mit innigem Danke empfangen. Geruhten Ew. K. H., unter Billigung dieser Ansicht, mich mit der Besorgung

des Abdrucks zu beauftragen, so würde ich selbige mit größter Freude übernehmen, Ihnen über die zu wählende Form meine Vorschläge unterthänigst vorlegen, eintretenden Falles auch des Beirathes druckerfahrener Freunde mich bedienen. Zu gleichem Ende bitte ich um Erlaubniß, Ihnen in diesen Tagen den ersten Band von Kannegießer's Dante, der mir vorzüglich gedruckt scheint, zur Ansicht übersenden zu dürfen. Höchstdieselben werden sich, nach Einsicht der jener Uebersetzung beigefügten Anmerkungen, und je nachdem solche genügend scheinen, oder nicht, über die Ausarbeitung Ihrer eigenen beabsichtigten Noten leichter fassen. Die Kosten des Abdruckes (denn als Kommissionär darf ich auch den unbedeutendsten Punkt nicht übergehen) würden sich nach einem Ueberschlage nicht über 30 bis 35 Thlr. belaufen. Einstweilen habe ich die mir ertheilte Autorisation benutzt, um die Uebersetzung dem Professor Förster mit der Bitte um seine litterarische Meinung darüber zuzustellen: ich halte ihn unter den hiesigen Litteratoren für das Fach Italischer Dichtkunst für den kompetentesten, sowie er denn durch seinen Petrarka sich auch genug bewährt hat. Ich hoffe hiermit Höchstdero Absicht nicht vorgegriffen zu haben. (Dresden, 20. Juni 1827.)"

Schon am folgenden Tage entgegnete der Prinz: „Meinen herzlichsten Dank für die mir bewiesene Offenheit und Freundschaft in Beantwortung der Ihnen vorgelegten Gewissensfrage! Ihr Vorschlag scheint mir in der That sehr angemessen, doch will ich noch, bevor ich mich bestimmt entschließe, das Gutachten des Professors Förster abwarten, dessen Befragung so sehr meiner Ansicht entspricht, daß er es eigentlich war, den ich in meinem Briefe im Sinne hatte, und ihn nur nicht nannte, weil ich ihn abwesend glaubte. Es wird mir zugleich lieb sein, ihn bei dieser Gelegenheit als Rathgeber und Kritiker für die Fortsetzung meiner Arbeit (von der übrigens bereits zwei Gesänge aus dem gröbsten fertig sind) zu gewinnen. Sehr freuen würde es mich übrigens, wenn ich Sie nächsten Montag bei mir sehen könnte; über Zeit und Stunde werde ich Ihnen noch nähere Auskunft geben. Wir

können dann das Weitere besprechen. Vielleicht ist auch bis dahin das Förster'sche Gutachten eingegangen.

(Pillnitz, 21. Juni 1827.)"

In der That hatte auch das Förster'sche Gutachten nicht lange auf sich warten lassen: dasselbe lautete, in Uebereinstimmung mit dem Breuer'schen, durchaus beifällig, und hätte somit den Prinzen dazu bestimmen sollen, nunmehr unbedenklich über den Druck seiner Uebersetzung endgiltige Entschließung zu fassen. Dessenungeachtet konnte sich der Prinz von einigen Bedenken darüber noch nicht ganz frei machen, und er richtete deßhalb in Bezug darauf ein paar Tage später an Breuer folgende Verse:

„Mi venne un dubbio ed io rimango in forse,
Sì che nel capo si e no tenzona,
Per quel ch'il dotto giudice mi porse,
Di cui sì dolce il nuovo canto suona.
Se pria al centro convien ch'io discendi,
V'il pozzo di Giganti si corona,
O nel mio corso stanco fiato prendi
Nel sesto cerchio e nella cittade
Di fuoco fra i sepolcri tristi e orrendi;
A questa quistion con lealtade
Come suoli rispondi, o dolce duca,
Se fuggir brami si buje contrade
E se la fama tua dopo te luca."

Breuer erwiederte darauf am 27. Juni 1827 mit den von Dante*) entlehnten Worten:

„Lieto rispondo: Se segui tua stella,
Non puoi fallire a glorioso porto,
Se ben m'accorsi nella vita bella.
E s'io non fossi sì per tempo morto,
Veggendo il cielo a te così benigno,
Dato t'avrei all' opera conforto.

---

*) Hölle XV, 55-64.

Ma quell' ingrato popolo maligno,
Che discese da Abdera ab antico,
Geloso di sì gran splendor del cigno,
Ti si farà, per tuo ben far, nimico."

Diese Erwiederung und die nachher noch auf Einladung des Prinzen: „Um über das Resultat unserer Terzinenkorrespondenz und con parole sciolte einen Entschluß zu fassen, würde ich sehr gern morgen 9 Uhr ein paar Worte mit Ihnen sprechen, dafern es Ihre Kur und Geschäfte erlauben, da ich nun wahrscheinlich mehre Wochen nicht in die Stadt kommen werde. (Pillnitz, 29. Juni 1827.)" erfolgte Unterredung mit Breuer waren endlich für den Entschluß, daß die ersten zehn Gesänge der Hölle in dem von Breuer bezeichneten Maße dem Drucke übergeben werden sollten, entscheidend. Der Prinz verschritt nun unverzüglich zur Schlußredaktion dieser Gesänge, und sendete dieselben ein paar Monate später in Begleitung folgenden Schreibens, in welchem er sich zum ersten Male „Johann Herzog zu Sachsen φιλαλήθης" unterzeichnete, an Breuer: „Ich übersende Ihnen hier beifolgend die nunmehr nebst Vorrede und Noten vollendeten zehn Gesänge der ‚Divina Commedia' mit der Bitte, nach eigener Durchsicht der früher noch ermangelnden Noten zu den letzten fünf Gesängen, dieselben an den Herrn Professor Förster verabfolgen zu lassen. Wenn Sie beide sie durchgesehen, wollen wir über den Druck ein weiteres sprechen. (Pillnitz, 13. September 1827.)"

Demzufolge erschienen im Jahre darauf, 1828 — unter Breuer's Leitung, jedoch unter steter reger Mitwirkung des Prinzen bei der Korrektur und der Revision der einzelnen Druckbogen — jene ersten zehn Gesänge der Hölle in einem auf Prinzliche Kosten gedruckten Quartbändchen. Im Vorworte*) dazu schrieb der Prinz, unter Voranstellung der Verse des Dante „Vagliami 'l lungo studio e'l grande amore, Che m'han fatto cercar lo

*) Dritter unveränderter Abdruck der berichtigten Ausgabe 1865-66 von Dante's Göttlicher Komödie von Philalethes. 1877. Th. I. S. XIV-XV.

tuo volume“*) als Motto: „Mögen diese Worte meines Dichters mich bei meinen Lesern entschuldigen, wenn ich kühn eine Bahn betrete, die vor mir mehre Meister in der Uebersetzungskunst gewandelt, welchen ich mich weder an tiefer Kenntniß der Italienischen Sprache, noch an gründlichen historischen Vorarbeiten auch nur im entferntesten gleichzustellen wage. Dante ist, seit langer Zeit, einer meiner Lieblingsschriftsteller, und selbst die Schwierigkeiten, die er darbot, waren mir ein neuer Antrieb, mich ihm mit desto größerem Eifer zu widmen. Das charakteristische Gepräge eines höchst eigenthümlichen, bedeutenden Mannes, in einer höchst eigenthümlichen Zeit, aus der wir kein anderes so vollendetes Werk besitzen; eine Sprache, die um so mehr den Geist des Dichters wiedergiebt, als er sie selbst erst schaffen mußte; die hohe moralische Würde und der unendliche Fleiß der Ausführung zogen mich unwiderstehlich an. Die ‚Divina Commedia‘ kam mir stets vor wie ein gothischer Dom, wo manche überladene Verzierungen unserem geläuterten Geschmack anstößig sein können, während der erhabene, ernste Eindruck des Ganzen und die Vollendung und Mannigfaltigkeiten der Einzelheiten unser Gemüth mit Bewunderung erfüllen. Der Eine wie die Andere sind lebendige Ergebnisse jener reichbewegten Zeit — des nunmehr wieder zu Ehren gebrachten Mittelalters. Bei dieser Vorliebe für Dante regte sich bald in mir ein unbeschreiblicher Drang, sein großes Werk in meiner Muttersprache wiederzugeben und zwar mit möglichster Treue, soweit es der Geist der Deutschen Sprache (und nicht blos deren Sprachlehre) erlaubt. Zu diesem Endzweck zog ich es vor, zwar genau nach dem Silbenmaße des Originals, aber reimfrei zu übersetzen. Ich hoffte dadurch auch mir ein verschiedenes Ziel, von dem meiner Vorgänger, gesetzt zu haben; indem ich, was ich auf der einen Seite unvermeidlich an der Form verlor, auf der andern durch größere Genauigkeit

*) Hölle I. 83-84.

und Klarheit vielleicht zu ersetzen im Stande war, wozu ich mich der großen Erleichterung wegen, die ich mir angedeihen ließ, doppelt verpflichtet hielt."

Die Uebersetzung fand, soweit der Prinz Exemplare davon zur Vertheilung gebracht hatte, die günstigste und lebhafteste Theilnahme, und selbst der als scharfer Kritiker bekannte, ja von Vielen als solcher gefürchtete Karl August Varnhagen v. Ense, dem von Miltitz ein Exemplar zur Durchsicht geliehen worden war, schrieb bei der Rücksendung desselben in höchst anerkennender Weise: „Ew. Hochwohlgeb. habe ich die Ehre, das mir gütigst anvertraute Dantische Buch hierbeifolgend mit innigstem Danke zurückzugeben. Das schöne Unternehmen dieser Uebersetzung ist mit so reicher Kenntniß und edlem Sinne ausgeführt, die Sprache so rein und ungezwungen, der Ausdruck dem Urbilde so gemäß, und dabei für das Verständniß so klar und für das Gefühl so belebt erhalten, daß, wenn alle diese Vorzüge, deren Verein sich in demselben Grade bei den Mitbewerbern nicht nachweisen läßt, zumeist der Aufopferung des Reims zu verdanken wären, man ohne Bedenken in dieses denn doch schwere Opfer willigen müßte. Allein diese Erleichterung verschwindet gegen die großen und wirklichen Förderungen, welche das Geleistete offenbar aus ganz anderer Quelle empfing, aus den unverkennbaren edlen Geistes- und Gemüthseigenschaften seines hohen Urhebers! Ew. Hochwohlgeb. darf ich beglückwünschen, demselben so nahe zu stehen, um eine so bedeutende und hocherfreuende Erscheinung mit so würdigen Widmungszeilen von seiner hohen Hand zu besitzen. Allein die Betrachtung kann sich hier nicht innerhalb dieser nächsten Schranken halten; sie geht mit freudiger Innigkeit auf das allgemeine Gebiet unserer Deutschen Geistesbildung, auf den wirksamen Antheil, der ihr solchergestalt in den höchsten Lebensweisen so prunklos als ernst gewidmet wird, und auf das glückliche Geschick über, welches unserem nicht nur geistigen, sondern überhaupt unserem nationalen Fortschreiten leuchtet, wenn die Nation unter ihren Ersten und Höchsten solche Beispiele zeigt!

Ich längne nicht, um auf das Nächstliegende hier zurückzukommen, daß ich Ew. Hochwohlgeb. um Ihren schönen Besitz, an dem ich mir doch, wie Sie sehen, einen unbestreitbaren Antheil schon mit zueigne, wahrhaft beneide, ohne darum Ihnen denselben weniger zu gönnen. (Kassel, 22. Februar 1829.)" Goethe, dem der Prinz auch ein Exemplar seiner Uebersetzung zugesendet hatte, fand damals leider keine Muße, von derselben nähere Kenntniß zu nehmen und sich darüber näher auszusprechen; „er begnügte sich, nur im allgemeinen den Geist und Charakter, wie er sich im Vorworte zeigt, billigend und lobend anzuerkennen"*).

Die günstige Aufnahme, welche die Bearbeitung der ersten zehn Gesänge der Hölle gefunden hatte, war für den Prinzen aufmunternd genug, seine schriftstellerischen Studien auch den noch übrigen vierundzwanzig Gesängen der Hölle zu widmen, und die Frucht dieser Studien dem Drucke zu übergeben: die Gesänge erschienen im J. 1833 in einem ebenfalls auf Prinzliche Kosten gedruckten Quartbande. Beim Schlusse des Druckes schrieb Breuer an den Prinzen: „Ew. K. H. erhalten endlich mitfolgend Ihren Inferno, wie solcher aus der langen Wanderung durch die Hölle des Druckers und das Fegfeuer des Binders hervorgegangen. Möchten Sie auch in typographischer Hinsicht davon sagen, was Ihr geliebter Dante von sich sagte, beim Austritte aus dem Purgatorio (XXXIII, 143-45):

> ‚rifatto sì, come piante novelle
> rinnovellate di novella fronda
> puro e disposto a salire alle stelle,‘

und wie solches aus dem sprachlichen Umguß und die fronda novella der gelehrten und scharfsinnigen Ausstattung anwendbar sein mag. Die Einheftung der lithographischen Tafeln scheint nicht füglich anders stattfinden zu können, ohne unangenehme Brüche der Blätter zu erheischen. Doch werde ich — vor der Einheftung in die ferneren Exemplare — Höchsten Befehl erwarten. (Dresden,

*) Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1879. Nr. 33. S. 197.

23. September 1833.)" Hiermit endigte die der Prinzlichen Danteausgabe gewidmete Thätigkeit Breuer's, der ein Jahr später, im Dezember 1834, starb. Zugleich schien aber auch der Prinz seine Ausgabe überhaupt, vorläufig wenigstens, als abgeschlossen zu betrachten; denn er schrieb im Vorworte*) zu den vierundzwanzig Gesängen, mit Benutzung des Dante'schen Verses „Ma fino al centro pria convien ch'io tomi"**) als Mottos: „Die freundliche Aufnahme, die mein Uebersetzungsversuch der zehn ersten Gesänge der Hölle gefunden hat, giebt mir den Muth, nunmehr auch die vierundzwanzig übrigen erscheinen zu lassen. Sollten auch sie, wie ich glaube von dem ersten Theile bemerkt zu haben, in einigen Gemüthern Aufmerksamkeit und Neigung für Dante's unsterbliches Werk erwecken, so würde mein schönstes Ziel und mein liebster Wunsch erreicht sein," fügte aber keinerlei Andeutung hinzu, daß er irgend die Absicht habe, seine Danteausgabe fortzusetzen.

Doch der mehr und mehr wachsende Beifall, den die Danteausgabe in den auch mehr und mehr noch sich erweiternden Kreisen von Lesern fand, mochte dem Prinzen wohl bald die Anregung dazu geben, eine Fortsetzung seiner Arbeit in's Auge zu fassen. Förster***) sendete ihm, nach Empfang eines Exemplares der Danteausgabe von 1833, folgendes Gedicht:

„In Nacht gefangen liegt und stumm seit Jahren
Ein hoher Ries' und sehnt sich nach dem Tage;
Ein Seher wüßt' er Antwort jeder Frage,
Dürft' er auf's neu' der Welt sich offenbaren.
Doch ach! die Zeiten sind nicht, wie sie waren;
Nicht öffnet sich der Kerker jedem Schlage,
Und aus der Tiefe schallt's, wie herbe Klage:
‚Ihr lieben Freunde, laßt die Hoffnung fahren!' —

---

*) Dritter unveränderter Abdruck der berichtigten Ausgabe 1865-66 von Dante's Göttlicher Komödie von Philalethes. 1877. Th. I. S. XVI.

**) Hölle XVI, 63.

***) Gedichte von K. Förster, hrsg. v. L. Tieck. 1843. Th. I. S. 205.

Da nahest Du mit Ernst und Lieb' im Bunde,
Erlauchter Herr, und sieh'! es springt die Pforte,
Die Fessel sinkt vom alten theuren Horte,
Noch einmal strömt es von des Sängers Munde,
Und wer sie hört, die dunkel-tiefen Worte,
Fleht leis': ‚O Herr, noch mehr der neuen Kunde!'"

Und der Prinz entschloß sich, der neuen Kunde noch mehr zu geben, und sich mit der Uebersetzung und Erklärung der gesammten Göttlichen Komödie zu versuchen, wobei ihm aber der Gedanke vorschwebte, daß die Erklärung des Dante'schen Gedichtes eine durchaus eingehendere werden müsse, als sie es seither gewesen war, und demzufolge auch der bereits im Druck erschienene Theil, die Hölle, einer völligen Umarbeitung bedürfe, — zumal es, dem von vielen Seiten geäußerten Wunsche und dringenden Bitten gemäß, in des Prinzen Plane lag, mit seiner Dantearbeit nunmehr an die volle Oeffentlichkeit zu treten, und sie auch dem größeren Publikum durch den Druck zugänglich zu machen. Der Prinz legte sogleich die Hand an's Werk, und war dabei so unausgesetzt thätig, daß er schon im J. 1838 im Stande gewesen sein würde, die überarbeitete und hinsichtlich der Erklärung völlig umgestaltete Ausgabe der Hölle erscheinen zu lassen.

Indessen — zuvor hegte der Prinz den Wunsch, das Land, in dem Dante gewandelt, und auf dessen Boden dessen großes Werk entstanden war, Italien, zu besuchen, wohin ihn schon längst die größte Sehnsucht gezogen hatte, um dies Land ganz und überhaupt näher, als ihm dies bei früherem Besuche möglich gewesen war, kennen zu lernen. Diese Sehnsucht findet sich im folgenden Gedichte*) des Prinzen ausgesprochen:

„Ueber jenen eisgekrönten Tauern
Liegt ein Land von wundersamer Art,

*) Ueber dieses Gedicht schrieb Tiedge, dem dasselbe von Miltitz mitgetheilt worden war, an diesen: „Wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig für das herrliche Gedicht, welches Sie mir von Ihrem vortrefflichen Prinzen

Das in stiller Columbarien Mauern
Hoher Vorzeit heil'ge Asche wahrt.
  Dich ergreift ein unnennbares Schauern,
  Steigst du in dies Segensland hinab,
  Wie des Bruders halbverklärtes Trauern
  An des heißgeliebten Bruders Grab.
O so bräutlich, wie es einst sich schmückte,
Als es Heldensöhne noch gebar,
Stellt es jetzt noch, da der Sturm es knickte,
Dem entzückten Wanderer sich dar.
  Sei gegrüßt mir, Vaterland des Schönen,
  Reizender nach hingeschwund'nem Licht,
  Wie das Aug' der Liebenden in Thränen
  Seelenvoller zu der Seele spricht.
Reb' und Oelbaum krönen deine Höhen
Und dein Zephyr weht Orangenduft,

---

mitgetheilt haben. Sie wissen, wie ich immer der Korrektheit und des leicht hinwallenden Stromes seiner Gedanken mich gefreut habe. Sein Italien aber übertrifft, besonders an der ersteren Eigenschaft, alle seine früheren Arbeiten. Ich habe es unserer edlen Freundin (Elisa v. d. Recke) vorgelesen, ohne den Verfasser zu nennen: sie war ganz davon entzückt. Es hat ebenso erhabene als rührende Züge. Welch eine ergreifende Strophe ‚Dich ergreift ein unnennbares Schauern' rc. Und dann unmittelbar darauf die gleichsam mit einem Thränenlächeln uns ansprechende Strophe ‚O so bräutlich, wie es einst sich schmückte' rc. Ferner die wahrhaft klassische Strophe ‚Mutter alles Schönen, alles Hohen, — Hobst des Lichtes Fackel du empor — Künstler, Dichter, Weise und Heroen — Brachte segensreich dein Schooß hervor.' Auch der schöne seelenvolle Gruß, den ich früher hätte anführen sollen, hat mich zur Begeisterung erhoben: ich hätte dem Verfasser sogleich zurufen mögen: ‚Das Vaterland des Großen und des Schönen — Vernichten konnt' es nicht der Zeiten Lauf; — Mir blüht es hell in Deinen Feiertönen, — Du Hochgeweihter, wieder auf.' Mehr noch als die Korrektheit der Sprache und des Versbaues habe ich die Richtigkeit und Reife der Gedanken und das Treffende seiner Bildersprache bewundert. Dieses Gedicht hat mir ein wahres Labsal, dessen ich in unsern neuen poetischen Zeiten recht sehr bedurfte, gewährt. Und nun noch die Frage: würde der Prinz es wohl erlauben, daß ich sein schönes Gedicht in dem Liederkreise vorläse? Ich bin daselbst nur ein Gast und möchte gern durch ein würdiges Gastgeschenk meine Einladung vergelten."

In dem klaren Spiegel deiner Seen
Schimmert deine saphirblaue Luft.
  Deine Städte prangen von Palästen,
  Die der Freiheit kühne Hand erbaut,
  Liebestaumel jauchzt in deinen Festen,
  Und der Geist der Harmonie wird laut.
Deine Tempel wölbst zum Himmelsdome
Du mit Seraphinenschwung hinauf,
Und auf jeder Höh' und jedem Strome
Richtet sich der Kunst ein Altar auf.
  Ausgerüstet selbst mit höhren Gaben
  Scheint der Mensch ein Götterideal,
  Lebend ist sein Wort, sein Gang erhaben,
  Seinem Aug' entsprüht ein Himmelsstrahl!
Mutter alles Schönen, alles Hohen,
Hobst des Lichtes Fackel du empor;
Künstler, Dichter, Weise und Heroen
Brachte segensreich dein Schooß hervor.
  Doch umsonst verfolgt man ihrer Tritte
  Spur zum innern Heiligthum hinan,
  Nur in modernder Gebeine Mitte
  Endet sich die reichgeschmückte Bahn.
Freiheit schwand von ihren Lieblingsauen,
Wo der Welt sie neugeboren ward,
Und Erinn'rung zeugt mit heil'gem Grauen
Von des Gott's entschwund'ner Gegenwart.

(Hier ein unleserlicher Vers.)

Land entschwund'ner Lust, verhallter Lieder,
Ach, in deinen mütterlichen Schooß
Senkt' auch mir sich eine Blüthe nieder,
Die der Kindheit Rosentraum entsproß.
  Dennoch zieht mit mächtigen Gewalten
  Sehnsucht mich zu deinen Grenzen hin,
  Wo vergang'ne liebende Gestalten
  Nahe meinem Geist vorüberzieh'n."

Im Jahre 1838 entschloß sich der Prinz, Italien zu besuchen: er trat die Reise am 21. März an und kehrte erst nach nahezu vier Monaten, am 19. Juli, von den Genüssen des dortigen Landes nicht nur durchaus befriedigt, sondern und vorzüglich auch von den lebhaftesten Eindrücken für seine Dantestudien erfüllt, in die Heimath zurück. In Ravenna hatte er Dante's Grab besucht; war durch das wilde Thal der Montone bei S. Benedetto, sowie durch den wüsten, versumpften Landstrich, die heutige Maremma, gekommen; hatte Assisi am Abfalle des hohen Gebirgsstockes, dessen Haupt der Monte Subasio bildet, und Montereggione mit seinem Umkreise von Thürmen gesehen; war im Thale der Arbia gewesen, wo einst die große Niederlage und das Blutbad der Guelphen durch die Ghibellinen stattgefunden hatte; hatte Topo in Val di Chiana, wo die Sieneser von den Aretinern überfallen worden waren, sowie Campaldino, die Stätte der berühmten Schlacht zwischen den Aretinern und Florentinern, besucht — alles Orte, deren in der Göttlichen Komödie*) gedacht ist. Die vom Prinzen von seiner Reise aus an seine Gemahlin gerichteten Briefe, die ihm selbst dereinst als Reise-Tagebuchblätter dienen sollten, sind voll von Erinnerungen an Dante und sein großes Werk; weßhalb auch der Prinz an seine Gemahlin einmal schrieb: „Verzeihe die vielen Dantischen Details, sie sind aber mit zu meiner eigenen Notiz niedergeschrieben.“ Uebrigens war der Prinz auf der Reise von der alten, bereits im Jahre 1690 begründeten Akademie der Arkadischen Schäfer zu Rom unter dem Namen „Filodante Elèo“ zum Mitglied ernannt worden, „per l'amor suo verso Dante e per la luce che sopra la generosa nazione Teutonica si spande dai chiari versi del divino Poeta,

*) Montone, in der Hölle XVI, 94 ff.; Maremma, ebenfalls in der Hölle XIII, 7-9; Assisi, im Paradies XI, 43-54; Montereggione, in der Hölle XXXI, 40-44; Arbia, gleichfalls in der Hölle X, 85-86; Arezzo, im Fegfeuer XIV, 46-48; Toppo, in der Hölle XIII, 120-21; Campaldino, im Fegfeuer V, 92.

da Lui si felicemente traslatati nel nativo sermone", wie in dem Ernennungsschreiben ausdrücklich hervorgehoben ist. Auch die berühmte Sprachakademie (Imperiale Reale Accademia della Crusca) zu Florenz hatte den Prinzen bei seinem Besuche in Italien unter ihre korrespondirenden Mitglieder aufgenommen, und Lorenzo Mancini feierte das neue Mitglied und sein Dantewerk in einer bei Gelegenheit der öffentlichen Sitzung der Akademie im nächstfolgenden Jahre, am 10. September, gehaltenen Rede.

Die beiden Akademien, die Römische wie die Florentiner, waren dabei nur dem Beispiele der Königlich Schwedischen Akademie zu Stockholm gefolgt, die bereits im J. 1835 den Prinzen als „traducteur illustre du Dante" zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt hatte. Und in gleicher Weise folgte dann auch später noch die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften zu München, welche den Prinzen ebenfalls unter ihre Ehrenmitglieder aufnahm, vornehmlich weil, wie der Präsident der Akademie Professor Friedrich Thiersch schrieb, „die Akademie besonders mit voller Zustimmung und Bewunderung Kenntniß von den Erläuterungen genommen habe, welche die ‚Divina Commedia' dem Prinzen verdanke, und die ebenso von einem umfassenden und gründlichen Studium der Litteratur und der philosophischen Werke des Mittelalters, wie von einem hohen und umfassenden Geiste unvergängliches Zeugniß geben".

Nach seiner Rückkehr aus Italien ging der Prinz sofort an's Werk, seine überarbeitete Uebersetzung und Erklärung der Hölle druckfertig zu machen, so daß dieselbe bereits im nächstfolgenden Jahre in die Oeffentlichkeit treten konnte. Die Arnold'sche Buchhandlung (Christoph Arnold) in Dresden und Leipzig rechnete es sich zur Ehre an, das Werk des Prinzen in ihrem Verlage dem Publikum darbieten zu dürfen. Die Hölle erschien im J. 1839*) in „zweiter vermehrter und mit kritischen und histo-

*) Seit dem J. 1855 sind von der Hölle und gleichzeitig auch von dem Fegfeuer Exemplare mit der Titelbezeichnung „Zweite Ausgabe 1849" in den

rischen Erläuterungen versehener Auflage“, welche das beste Zeugniß davon ablegte, daß dem Prinzen mit dem Weitereindringen in das Dante'sche Gedicht dessen Verständniß mehr und mehr geläufig geworden war, weßhalb auch der Prinz von sich sagen konnte:

„Wem Beatrice so im Geist erschien
Aus lichten Höh'n auf Paradiesesflur,
Der braucht nicht mit der Forschung emſ'gen Müh'n
Zu folgen auf des hohen Dichters Spur;
Von Stern zu Sternen wird empor ihn zieh'n
Der heil'gen Urkraft himmlische Natur.“

In ähnlicher Bearbeitung wie die Hölle folgten dann im J. 1840 das Fegfeuer und nach längerem Zeitraume im J. 1849 das Paradies. Im Vorworte zum Fegfeuer schrieb der Prinz: „Ich habe in diesem zweiten Theile fast ausschließlich der moralischen vor der historisch-politischen Interpretation der Allegorie meine Aufmerksamkeit gewidmet. [Dabei halte ich jedoch erstere keineswegs für die ausschließend giltige, muß vielmehr anerkennen, daß letztere in neuerer Zeit mit vielem Scharfsinn und Glücke von Rosetti ausgeführt worden ist, dessen Werk ich indeß leider nur aus Schlosser's Abhandlung über dasselbe kennen gelernt habe. Bei einem Werke, wie die ‚Divina Commedia‘, welches der Verfasser selbst ein vielsinniges (polysensum) nennt, können gewiß beide füglich nebeneinander bestehen. Wenn ich mich aber mit meiner Erklärung mehr nach der philosophisch-moralischen Seite wandte, so geschah es zunächst, weil mir diese Deutung immer noch als die höhere und höchste im Gedichte erscheint, von

———

wandel gebracht worden, obschon von diesen beiden Bänden neue zweite Ausgaben aus dem J. 1849 in Wirklichkeit nicht existiren. Die sogenannten zweiten Ausgaben sind nichts weiter als bloße Titelausgaben, die der Besitzer der Arnold'schen Buchhandlung in Leipzig, Adolph Hoffmann, der Verlagsnachfolger des inzwischen verstorbenen Christoph Arnold, eigenmächtig und ohne Wissen und Willen des Verfassers, „lediglich“, wie er schrieb, „um das Werk nach Buchhändlerbrauch mal wieder beim Publikum in Erinnerung zu bringen“, veranstaltet hatte.

dem Dante selbst in seiner Dedikation an Can Grande sagt: [Si vero accipiatur opus allegorice, subjectum est homo, prout merendo et demerendo per arbitrii libertatem justitiae praemiandi et puniendi obnoxius est. (Wenn das Werk allegorisch genommen wird, so ist sein Gegenstand der Mensch, wie er durch Verdienst und Schuld mittels des freien Willens der göttlichen Gerechtigkeit zur Belohnung und Strafe anheimfällt.)]*) Doch will es mich bedünken, daß jene erstere Seite des Gedichtes im Purgatorium mehr in den Vordergrund trete, und erst in den zwei letzten Gesängen, sowie im Paradiese, die politische Richtung wieder mehr Einfluß auf dasselbe gewinne. Ein richtiges Auffassen dieser Deutungsweise war nur durch eine Vergleichung des Dichters mit der Philosophie seines Jahrhunderts möglich. Ich habe mich hierbei zunächst auf das Studium des Thomas von Aquino beschränkt, des bedeutendsten und beliebtesten theologisch-philosophischen Schriftstellers jener Zeit, weil, wie ich bekennen muß, zu einem umfassenderen Studium der Scholastiker Zeit und Kräfte mir nicht genügt hätten, weil ich aber auch bei Thomas, wie es mir scheint, fast auf alle Fragen genügende Antwort gefunden habe. Ich muß es hierbei tieferen Forschern überlassen, auf dieser Bahn noch weiter vorzudringen, und Irrthümer, wo ich mich solcher schuldig gemacht habe, zu berichtigen. Die Hauptansicht, die man von diesem Standpunkte aus über das Gedicht und insbesondere den zweiten Theil desselben fassen möchte, ist etwa folgende: Die Vision des Dichters stellt die verschiedenen inneren Seelenzustände des Menschen gleichsam nach außen gekehrt und in äußeren Zuständen symbolisirt dar. Daher bedeutet die Hölle den Zustand der mit Gott zerfallenen Seelen, wo der Mensch die Gnade Gottes verloren hat, oder, wie sich

---

*) An die Stelle dieser durch Klammern eingeschlossenen Worte sind in der späteren Ausgabe 1865 folgende getreten: „Dabei halte ich jedoch erstere keineswegs für die ausschließend giltige, muß vielmehr die im Inferno entwickelte Ansicht über das Verhältniß der beiden Erklärungsweisen auch ferner festhalten.“

die Schule auch ausdrückt, sich im Zorne Gottes befindet. Das Paradies dagegen ist der Zustand der vollendeten Gerechtigkeit, verbunden mit dem seligen Anschauen Gottes, wie er erst jenseits zu voller Wirklichkeit gelangt. Das Purgatorium ist daher ganz unzweifelhaft der Uebergang von dem einen Zustande in den anderen, welcher durch die Rechtfertigung (justificatio) gebildet und durch die Gnade Gottes unter Mitwirkung des freien Willens vermittelt wird. Es ist darum auch ganz natürlich, daß Dante im Purgatorium gewissermaßen mehr selbstthätig auftritt als im Inferno. Hier war es nur darum zu thun, ihm als dem Repräsentanten des Menschen überhaupt das Unselige des Gott entfremdeten Zustandes vorzuführen, und Dante ist fern von der schiefen und gefährlichen Ansicht jener Schwärmer, welche ein Eintauchen in die Sünde zur Vergeistigung des Menschen für nöthig halten. Im Purgatorium tritt ihm aber nicht nur der Zustand der nach dem Lichte ringenden Seelen auf seinen verschiedenen Stufen in den büßenden Geistern von außen entgegen, sondern er muß diese Zustände gleichsam selbst an sich durchmachen, daher die Waschung am Fuße des Berges, die symbolischen Handlungen beim Eingange durch das Thor des Fegfeuers, die sieben P.'s ꝛc." Und in den einleitenden Worten zum Paradiese schrieb der Prinz, nachdem er das späte Erscheinen desselben durch mancherlei eingetretene Unterbrechungen, zunächst aber damit entschuldigt hatte, daß der Gegenstand verhältnißmäßig größere Schwierigkeit dargeboten habe: „Wie schon der Blick auf die beigefügten zahlreichen Anmerkungen lehren dürfte, war es hier nöthig, tiefer in die philosophisch-theologischen Ansichten des Mittelalters einzugehen. Diese Nothwendigkeit wird sich aber noch klarer ergeben, wenn man sich die Bedeutung des Paradieses überhaupt anschaulich zu machen sucht, wonach das irdische Paradies die schon auf Erden erreichbare Vollkommenheit und Seligkeit, das himmlische Paradies aber jene Vollkommenheit und Seligkeit symbolisirt, welche nur das Anschauen Gottes in jenem Leben gewährt. Wie jene von uns nur mittels der drei

theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, erlangt werden kann, so besteht diese in drei Stücken, die jenen Tugenden gleichsam entsprechen: in dem Anschauen des göttlichen Wesens (visio), dem Genusse (delectatio) und dem Besitze (comprehensio). Von diesen ist das Anschauen das erste und wichtigste und der Grund der übrigen, wie der Glaube unter den theologischen Tugenden; der Genuß ist ein nothwendiger Begleiter desselben. Der Besitz endlich ist nicht so zu verstehen, als ob der Besitzende das Besessene umschließe, was in Bezug auf Gott nicht denkbar ist, sondern daß er es gegenwärtig habe (ut praesentialiter habeatur). Diese Seligkeit kann aber der Mensch ebenfalls nicht durch natürliche Kräfte (per sua naturalia) erlangen. Er bedarf dazu der Gnade, die ihm überhaupt zu fünf verschiedenen Zwecken nöthig ist, 1) um sich von der Sünde zu heilen (ut sanetur), 2) um das Gute zu wollen (ut bonum velit), 3) um das gewollte Gute wirklich zu thun (ut bonum quod vult efficaciter operetur), 4) um im Guten auszuharren (ut perseveret in bono), 5) um zu der himmlischen Herrlichkeit zu gelangen (ut ad gloriam perveniat). Diese letztere Gnade wird auch gratia perficiens genannt. Diesen Zustand der Seligkeit sucht Dante auf doppeltem Wege uns klar zu machen, einmal durch die Schilderung der seligen Geister, denen er auf seiner himmlischen Reise begegnet, dann aber auch durch die Veränderungen, die mit und in ihm selbst vorgehen. Daß dieser letztere Weg hier der vorzüglichere ist, liegt am Tage, da es sich eben um einen rein geistigen Zustand handelt, der aus der Schilderung Anderer, die sich in demselben befinden, minder deutlich werden kann, als durch die Enthüllung eigener Empfindungen. Ueberdies wird es dem Dichter so am leichtesten, auf allegorischem Wege die Vermittelung der Seligkeit durch die vollendende Gnade uns zum Anschauen zu bringen. Diese (oder, wenn man will, das Anschauen Gottes selbst) wird, wie mich dünkt, in Beatrice personificirt. Daher Dante stets durch das Hinblicken auf dieselbe zum Emporsteigen aus einem Himmelskreise in den andern befähigt

wird. Jenes Emporsteigen selbst muß nun folgerecht und der obigen Erklärung entsprechend die comprehensio bedeuten. Ebenso klar wird es aber sein, warum bei jedem neuen Fortschritte im Himmel Beatrice dem Dichter schöner erscheint (was man auch als ein Symbol der delectatio betrachten könnte), denn mit der Annäherung zu Gott wächst auch wiederum die Gnade und die Vollkommenheit des göttlichen Anschauens. Diese Steigerung schildert uns der Dichter mit immer neuem Ausdrucke, bis er endlich in den wunderbaren Bildern der letzten Gesänge uns einen Begriff der seligen Vereinigung mit Gott und die Einsicht in die tiefsten Geheimnisse der Gottheit zu geben versucht. Aber nicht blos das göttliche Wesen an sich erschaut der selige Geist, ihm wird auch in demselben und durch dasselbe eine neue und erweiterte Ansicht der Dinge, gleichsam ein Blick in den großen Weltplan eröffnet, und auch dies ist ein Theil seiner Seligkeit. Dies sucht uns Dante anschaulich zu machen, indem er sich theils von seligen Geistern, theils von Beatrice (also von der göttlichen Gnade und Offenbarung selbst) Auskunft über die höchsten und schwierigsten Fragen der Metaphysik und Theologie ertheilen läßt. Oft werden Fragen über scheinbar unbedeutende Punkte angeregt, fast immer aber benutzt, um wichtige und großartige Ansichten zu entwickeln. Um den Sinn derartiger Stellen den Lesern deutlich zu machen, schien es mir das beste Mittel zu sein, Parallelstellen über die betreffenden Punkte aus den Scholastikern anzuführen und die Theorie derselben in solchem Bezuge darzulegen. Zu diesem Behufe habe ich abermals besonders Thomas von Aquino benutzt. Einige Male auch mußte ich Petrus Lombardus, Albertus Magnus, Hugo von St. Victor und den Pseudo-Areopagiten zu Rathe ziehen. Zuweilen glaubte ich durch etwas weitergehende Excurse mehr Licht über ganze Partien verbreiten zu können. Nicht zu läugnen ist es übrigens, daß durch den obengedachten Umstand das Paradies gewissermaßen den Charakter des Lehrgedichtes bekommt, eines Lehrgedichtes jedoch, das, bei manchen trockenen und barocken Partien, doch wieder

eine eigenthümliche Erhabenheit hat, indem es die höchsten Spitzen des menschlichen Wissens von der Höhe des göttlichen gewissermaßen in der Vogelansicht betrachtet. Dieses Eigenthümliche hängt mit gewissen Eigenthümlichkeiten der mittelalterlichen Philosophie zusammen, über welche ein paar Worte hier an ihrem Platze sein dürften. Das Mittelalter kannte keinen Gegensatz zwischen Philosophie und Theologie; es war überzeugt, daß es nur Eine Wahrheit geben könne, und ordnete bei scheinbarem Widerspruche die Vernunft der Offenbarung unter. Daher jene Gläubigkeit und Festigkeit in Dem, was es für wahr hält; jene Kindlichkeit, die sich der Autorität des Aristoteles fast mit gleicher Bereitwilligkeit unterwarf, wie den Aussprüchen der Heiligen Schrift; daher aber auch andererseits jene Neigung, sich, vermeintlich an der Hand der Offenbarung, an Fragen zu wagen, die nicht nur dem menschlichen Verstande ewig unerforschlich bleiben werden, sondern auch oft an sich selbst nutzlos und spitzfindig genannt werden müssen. Daß Dante's Paradies in dem didaktischen Theile das Gepräge hiervon trägt, ist unleugbar. Bei genauer Betrachtung wird man auch in den scheinbar zufällig dem Gedichte eingewebten philosophisch-theologischen Stellen und deren Reihenfolge eine gewisse Planmäßigkeit nicht vermissen. In den ersten beiden Gesängen orientirt uns der Dichter gleichsam auf dem Schauplatze, auf welchem er uns einführen will in dem großen Weltganzen, indem er uns Ges. I. V. 103 ff. mit den Gesetzen der Bewegung des Weltalls, Ges. II. V. 112 ff. mit der Wirksamkeit der Himmelskörper und der Ursache ihrer Verschiedenheit bekannt macht, wogegen er in Ges. III und IV über den Zustand der Himmelsbewohner uns Auskunft giebt, namentlich darüber, daß sie alle wesentlich Eine Seligkeit genießen und Einen Ort bewohnen, obgleich sie an verschiedenen Stätten sich ihm zeigen. (Ges. III. V. 70-90. Ges. IV. V. 28-62.) Daß diese Gegenstände eine passende Einleitung bilden, scheint am Tage zu liegen. Auf sie folgen zwei Abhandlungen, deren Gegenstand an sich zufälliger Natur ist. Der Kern der Beantwortung

der vorgelegten Fragen beruht aber in der Theorie von der Natur und dem Werthe des freien Willens. (Ges. IV. V. 73-90. Ges. V. V. 19-24.) Dieser aber ist die Bedingung des Verdienstes und mit ihm der himmlischen Belohnungen. Auf diese Erörterung folgt die Schilderung des Falles des Menschen, sowie jener Anstalten, welche Gott getroffen hat, um das Menschengeschlecht von dem Falle zu erretten und einer höheren Vervollkommnung zuzuführen, nämlich der Gründung des Reiches und der Kirche und der Erlösung durch Christus. (Ges. VI.) Um aber die Fehlbarkeit und den wirklichen Fall des Menschen zu erklären, ohne der Erschaffung desselben durch einen allweisen und allgütigen Schöpfer zu nahe zu treten, war es nun nöthig, in die Theorie dieser Erschaffung selbst näher einzugehen. Dies geschieht, indem zuerst Ges. VII. V. 124 ff. die verschiedene Art der Hervorbringung der Geschöpfe entwickelt, sodann Ges. VIII. V. 96 ff. die Ursache der Verschiedenheit unter den Menschen als eine providentielle und endlich der Grund der Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur in dem widerstrebenden Stoffe nachgewiesen wird, die nur bei der unmittelbaren Erschaffung des ersten und zweiten Adam ausgeschlossen war. (Ges. XIII. V. 36-84.) Nachdem der Dichter uns so das Wesen der menschlichen Natur, der körperlichen wie der geistigen, klar zu machen gesucht hat, läßt er Ges. XIV. V. 36-60 eine Schilderung des Zustandes der Seligen nach der Auferstehung des Leibes folgen, deren Möglichkeit er schon Ges. VII. V. 145-148 nachgewiesen hatte. Diese Erläuterungen erhält Dante im ersten bis vierten Planetenkreise. Im fünften Kreise, dem des Planeten Mars, scheinen sich sämmtliche ihm gewordene Eröffnungen nur auf ihn selbst und seine Vaterstadt zu beziehen. Die Aufschlüsse, welche dem Dichter in dem Kreise des Jupiter und Saturn zu Theil werden, betreffen einen Gegenstand höherer Art — die Verhältnisse der Erwerbung des Heiles durch den Menschen und der göttlichen Vorherbestimmung. (Ges. XIX. V. 40-111. Ges. XX. V. 94-135. Ges. XXI. V. 76-99.) Der Aufenthalt Dante's

im Fixsternhimmel bringt uns nähere Erörterungen über die drei theologischen Tugenden. Daß diese die Bedingungen der Erlangung der irdischen und somit auch der himmlischen Vollendung und Seligkeit seien, ward schon in der Note zum XXVII. Gesange des Purgatoriums erwähnt. Es ist daher angemessen, daß wir hier gründliche Einsicht in dieselbe erlangen, besonders ehe wir zu den eigentlichen Geheimnißlehren emporsteigen, welche mit Ausschluß der menschlichen Vernunft lediglich in der Offenbarung ihre Begründung erhalten; ebenso angemessen muß man es finden, daß Dante selbst die richtigen Begriffe darlegt, da er sie offenbar mitbringen muß, ehe er in's Paradies gelangen kann. Nächstdem erhält derselbe noch über einige spezielle den ersten Menschen betreffende Punkte hier Auskunft. In dem Primum mobile wird ihm die Lehre von den Engeln, deren Erschaffung und Fall vorgetragen, welcher einige sehr tiefsinnige Betrachtungen über die Erschaffung der Welt überhaupt eingewebt sind. Im Empyreum endlich wird die Lehre von der Prädestination noch einmal in einem Bezuge behandelt, wo sie ganz gesondert von der menschlichen Mitwirkung erscheint, nämlich in Betreff der vor eingetretenen Unterscheidungsjahren gestorbenen Kinder. Sodann aber erhebt sich die Betrachtung von allen irdischen Verhältnissen zu den tiefsten Geheimnissen der Gottheit, der Dreieinigkeit und Inkarnation. Diese aber werden nicht auf dem Wege der Belehrung, sondern der unmittelbaren Anschauung in Bildern mitgetheilt, was auch der Natur derselben allein entsprechend ist. Aber auch irdische Verhältnisse muß der selige Geist in dem Lichte der göttlichen Heiligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit von einem anderen Standpunkte beurtheilen. Daher finden wir neben jenen didaktischen Stellen eine Reihe von Stellen, die ich prophetische nennen möchte, indem sich Dante in denselben, wie Schlosser in seinem Briefe über das Paradies geistreich bemerkt, als Prophet fühlt und befugt glaubt, schonungslos die Fehler seiner Zeitgenossen aller Klassen zu rügen. So werden im Himmel des Mondes der Mißbrauch der Gelübde und der Dispensationen,

im Merkurhimmel das Parteitreiben im allgemeinen, im Venushimmel das Gebahren der Guelphischen Partei insonderheit, im Sonnenhimmel der Verfall der Bettlerorden, im Marshimmel das Verderben der Städte und besonders seiner Vaterstadt, im Jupiterhimmel die Laster der Könige und Fürsten, im Saturnhimmel die Ausartung der älteren Orden und des höheren Klerus, im Fixsternhimmel der Papst selbst vor den Richterstuhl gefordert. Auch im Primum mobile und selbst im Empyreum fehlt es nicht an dergleichen rügenden Stellen."

Das Erscheinen des Paradieses und die damit gleichzeitig erfolgte Vollendung des ganzen Dantewerkes begrüßte Alexander v. Humboldt in folgender als „Manuskript für Freunde" gedruckten Zuschrift: „Wie das Leben der Natur den periodischen Wechsel üppigen Gedeihens und gehemmter Entwickelung darbietet, so wechseln auch die Geschicke im geistigen Leben der Menschheit. Bald stehen vereinzelt, durch Zeit und Raum getrennt, die großen Gestalten, welchen die späteste Nachwelt Bewunderung zollt; bald zeigt uns die Geschichte dieselben aneinander gedrängt, in befruchtender Nähe Licht und Wärme um sich verbreitend. Was diese ungleiche Vertheilung wohlthätiger Elemente, was ein gleichzeitiges Aufkeimen edler Geistesblüthe begründet, bleibt unserer Forschung fast gänzlich verhüllt. Zufall nennt es die frevelnde Menge. Es mahnt vielmehr die Erscheinung an jene ewigen Lichter der Himmelsräume, von denen die größeren bald einsam zerstreut, wie Sporaden im ungemessenen Meere, bald anmuthig in Gruppen vereinigt den frommen Sinn des Menschen anregen, ahndungsvoll ihn auf des Ewigen unerkannten Weltplan, auf noch unergründete Weltgesetze hinleiten. Liegt aber das gleichzeitige Auftreten großer Geister außerhalb des Bereiches jeglicher irdischen Macht, so ist dem nicht so in der räumlichen Vereinigung und dem Zusammenwirken der Kräfte. Es gewährt einen erhebenden Anblick, ein edles Herrschergeschlecht mehre Generationen hindurch, hochherzig, von dem Gedanken beseelt zu sehen, durch jene Annäherung nicht blos den Ruhm der Heimath oder den

eigenen Genuß des Lebens zu erhöhen, sondern auch, durch eine der Annäherung innwohnende begeisternde Macht, den schaffenden Genius zu einem kühneren Fluge anzuregen. Dem Andenken an einen solchen Einfluß auf Erweiterung und Verschönerung der freien Gedankenwelt, auf den Ausdruck zarter Empfindung, auf die Bereicherung der Sprache (eines Produktes des Geistes, in welchem der Volkscharakter, das Zeitbedürfniß und die individuelle Färbung sich spiegeln) sind sinnig diese Blätter gewidmet. Sie vergegenwärtigen, wie der künstlerische Schmuck der umgebenden Räume, einen Glanzpunkt in der Geschichte des geistigen Lebens der Deutschen. Sie mögen erhalten und nähren, was die Völker veredelt; neben der Bewunderung intellektueller Größe ein lebendiges Dankgefühl, dem Andenken Derer gezollt, die gastlich in milder, freundlicher Einfachheit der Sitte Fürstengröße in dem Zauber fanden, welchen sie in so reichem Maße selbst hervorgerufen. Wenn, nach vielen Jahrhunderten, die hier heimischen Gesänge wie Stimmen aus der Vorwelt ertönen, wird ihre ungeschwächte Kraft noch erfrischend, belebend und bessernd auf die spätesten Geschlechter wirken!"

Die im Arnold'schen Verlage erschienene Gesammtausgabe der Göttlichen Komödie bildete drei für ihre Zeit recht stattliche Quartbände, deren hoher Ladenpreis freilich nicht dazu geeignet war, zahlreiche Käufer schnell herbeizulocken. Nichts desto weniger aber hatte sich die obschon ziemlich starke Auflage doch im Laufe der Jahre vollständig vergriffen, so daß gegen Ende des J. 1864 an den Verfasser, der inzwischen in Folge des Todes seines Bruders, des Königs Friedrich August, auf den Thron gelangt war, die Frage gerichtet werden konnte, ob er nicht zur Veranstaltung einer neuen Ausgabe die Hand bieten wolle. Der König ließ sich gern dazu bereit finden, und übertrug zu Anfang des J. 1865 der Firma B. G. Teubner in Leipzig, von welcher bereits im J. 1858 der Wunsch zu erkennen gegeben worden war, eine neue Ausgabe und zwar zu billigerem Preise, als die Arnold'sche, drucken zu dürfen, den Verlag einer solchen neuen

Ausgabe, wovon denn auch bereits gegen Ende des J. 1865 die Hölle und das Fegfeuer, sowie zu Anfang des J. 1866, noch vor Beginn des Deutschen Krieges, das Paradies erschienen. Diese neue Ausgabe war als eine „durchgesehene und berichtigte" bezeichnet. Um aber alle irrigen Vorstellungen darüber, was unter der Durchsicht und Berichtigung zu verstehen sei, gleich von vornherein zu beseitigen, bemerkte der König im Vorworte, daß er bei dieser neuen Ausgabe durchaus keine förmliche Ueberarbeitung des ganzen Werkes beabsichtigt habe. „Zeit und Kräfte," schrieb er, „hätten mir dazu gefehlt. Auch glaube ich allerdings, daß dergleichen Umarbeitungen einer Jugendarbeit, im höheren Alter unternommen, selten wahre Verbesserungen sind. Ich habe mich vielmehr darauf beschränkt, erstens solche Stellen, sei es im Texte, sei es in den Noten, in denen ich mich offenbar geirrt zu haben glaube, nach der gewonnenen besseren Ueberzeugung abzuändern. In dieser Beziehung hat mir besonders Blanc's Schrift ‚Versuch einer blos philologischen Erklärung mehrer dunklen und streitigen Stellen der Göttlichen Komödie' mehrfache Ausbeute geliefert. Zweitens aus neu entdeckten oder zugänglich gewordenen Quellen die aus denselben sich ergebenden Zusätze und Modifikationen nachzutragen. Hierher rechne ich besonders den wichtigen erst 1862 vollständig im Drucke erschienenen Kommentar des Francesco da Buti, der als Pisaner besonders über Pisanische Verhältnisse viele interessante Notizen liefert. Eine etwas tiefer greifende Veränderung haben drittens zwei Noten zum Inferno erfahren, welche sich über die dem ganzen Gedichte zum Grunde liegende Allegorie verbreiten. Als ich nämlich die entsprechenden Noten zur ersten Ausgabe schrieb, stand ich noch am Anfange meiner Arbeit, die ich gewissermaßen aus einem unbewußten Drange begonnen hatte. Noch fehlte mir die tiefere Einsicht in das ganze große Werk Dante's; es fehlten mir gründlichere Studien über dasselbe. Erst im Fortgange der Arbeit habe ich jene durch diese erlangt. Auch sind seitdem mannigfache und wichtige Forschungen hierüber angestellt worden, wobei ich

nur auf die Arbeiten von Schlosser, Blanc und Wegele hinweisen will. Die hierdurch gewonnene mehrfach veränderte Ansicht, die ich schon hier und da in den späteren Theilen des Werkes angedeutet hatte, jetzt gleich anfangs und an der entscheidenden Stelle auszuführen, schien mir unerläßlich. Endlich habe ich viertens die Nachträge zum Purgatorium in der ersten Ausgabe, sowie einige Berichtigungen früherer Stellen, die sich in den späteren Stellen zerstreut finden, gleich an den geeigneten Orten eingearbeitet."

Die neue Teubner'sche Ausgabe, die aus drei eleganten gr. Oktavbänden bestand, hatte einen im Verhältnisse zur schönen Ausstattung ziemlich billigen Preis. Gleichwohl war aber auch dieser Preis immer noch hoch genug, daß um seinetwillen so mancher unbemitteltere Dantefreund auch vom Ankaufe der neuen Ausgabe noch absehen mußte. Um so erfreulicher war es deßhalb, daß bereits zu Anfang des J. 1868 die Teubner'sche Verlagshandlung mittheilen konnte, der Absatz des Dantewerkes habe sich, obschon dasselbe in einer Auflage von 1000 Exemplaren gedruckt worden war, dessenungeachtet in einer die Erwartungen übertreffenden, überaus zufriedenstellenden Weise gestaltet, so daß es angezeigt erscheine, an den Druck einer abermals neuen und zwar noch billigeren Ausgabe zu denken: die zur Zeit noch auf Lager vorhandenen Exemplare der letzten Ausgabe würden zwar noch auf eine Reihe von Jahren ausreichen, sich aber voraussichtlich nach und nach vollständig verkaufen. Auf diese Mittheilung hin ertheilte der König der Firma Teubner die Genehmigung zu einem „unveränderten Abdrucke der berichtigten Ausgabe von 1865-66", in Bezug auf welchen festgesetzt wurde, daß er in einer 2500 Exemplare starken Auflage in drei eleganten kl. Oktavbänden zu einem durchaus mäßigen Preise erscheinen solle. Dem Eifer der Verlagshandlung gelang es, den neuen Abdruck noch im Laufe des J. 1868 vollkommen zu Stande zu bringen.

Inmittelst und während die ersten Bogen des neuen unveränderten Abdruckes unter der Presse waren, hatte auch der

Buchhändler und Buchdruckereibesitzer W. Moeser in Berlin, von welchem die Doré'schen Illustrationen zu Dante's Göttlicher Komödie käuflich erworben worden waren, an den König den Wunsch gelangen lassen, daß er eine durch die Doré'schen Illustrationen verzierte Prachtausgabe des Königlichen Dantewerkes veranstalten dürfe, was jedoch schon in Rücksicht auf das der Firma Teubner übertragene Verlagsrecht zu einer neuen Ausgabe nicht hat gestattet werden können.

Seit dem Erscheinen des Teubner'schen neuen Abdruckes waren noch nicht zwei Jahre vergangen, als die Verlagshandlung schon wieder „die vorläufige Anzeige von dem demnächst eintretenden Bedarfe einer neuen Ausgabe" machen, und zu ihrer besonderen, wohlverdienten Genugthuung mittheilen konnte, daß es ihr gelungen sei, dem Königlichen Dantewerke eine früher kaum denkbare Verbreitung zu geben: der daran sich anschließenden Bitte, daß es der Verlagshandlung gestattet werden möge, zur Veranstaltung einer neuen Auflage verschreiten zu dürfen, entsprach natürlich der König bereitwilligst. Demzufolge erschien im Laufe des J. 1871 ein „zweiter unveränderter Abdruck der berichtigten Ausgabe von 1865-66" in einer mit der des ersten Abdruckes ganz übereinstimmenden Ausstattung, in drei eleganten kl. Oktavbänden und einer ebenfalls 2500 Exemplare starken Auflage.

Zwei Jahre später starb der König, und ging nun selbst in die himmlischen Räume ein, die ihm ahnungsvoll schon hier auf Erden Dante's prophetischer Geist hatte schauen lassen. Erfüllt war, was der König noch als Prinz in dem seinem Freunde, dem König Friedrich Wilhem IV. von Preußen, bei Uebersendung der Ausgabe des Dantewerkes vom J. 1839 gewidmeten Gedichte — von sich und dem Könige, sowie von Dante als den drei unzertrennlichen Freunden auf Erden — geschrieben hatte:

„Wenn einst mit seinen Freuden, seinen Sorgen
Des Lebens Tag sich senkt in Todesnacht,
Dann finde neu vereint, wenn er erwacht,
Uns Drei der lichte Paradieses-Morgen."

Mit des Königs Abscheiden war aber die Reihe von dessen Danteausgaben noch nicht abgeschlossen; denn selbst von der letzten neuen starken Auflage waren nach fünf Jahren die Vorräthe bereits so weit herabgegangen, daß der Gedanke an einen wiederholt neuen Abdruck der Verlagshandlung nahe gelegt erschien. Und wenn sich dieselbe auch nicht bergen mochte, daß, neben ihrem eigenen dem Königlichen Dantewerke gewidmeten Eifer, vornehmlich das persönliche Interesse des Publikums für den Verfasser wesentlich zu dem außergewöhnlichen Erfolge des Werkes mit beigetragen habe, und daher nach dem Tode des Verfassers ein abermaliger Abdruck von dessen Arbeit nicht mehr den ausgedehnten und schnellen Absatz finden werde, wie die zu Lebzeiten des Königs erschienenen Ausgaben, so glaubte die Verlagshandlung gleichwohl die Veranstaltung eines neuen Abdruckes und selbst in der vollen Stärke der beiden früheren Abdrücke wagen zu dürfen. So erschien denn auch, mit Genehmigung des Königlichen Sohnes des Verfassers, im J. 1877 der „dritte unveränderte Abdruck der berichtigten Ausgabe von 1865-66" in drei, wie früher, elegant ausgestatteten kl. Oktavbänden — begleitet von dem Wunsche, daß er nicht blos darauf hinwirken möge, „dem Dantewerke in immer weiteren Kreisen Verbreitung zu verschaffen, sondern und namentlich auch darauf, das Andenken an seinen verstorbenen Verfasser noch recht lange frisch zu erhalten".

Hatte der Prinz in der an seinen ältesten Sohn — den damaligen Prinzen und jetzigen König Albert — bei Uebergabe eines Exemplares des Dantewerkes im J. 1839 gerichteten Widmungsschrift gesagt:

„Wenn meine letzte Stunde längst geschlagen,
Und dann Dein Blick auf meine Gabe fällt,
Gedenke, daß, was diese Blätter tragen,
Gar manche Lebensstunde mir erhellt."

so darf wohl hinzugefügt werden, daß die Beschäftigung mit Dante den Prinzen nicht blos „erhellt“, sondern auch „erheitert“ hat. Und als eine solche Erheiterung mag vor allen jene plastisch-mimische Darstellung der Person des Dante durch den Prinzen, die bei Gelegenheit des Besuches der Florentiner Verwandten am Sächsischen Hofe im Frühjahre 1830 zur Aufführung kam, hervorgehoben werden. Zur Begrüßung dieser Verwandten nämlich brachte man im Kreise der Prinz Maximilian'schen Familie ein „Trennung und Wiedersehen“ betiteltes plastisch-mimisches Melodrama zur Aufführung, worin in sieben Gruppen lebender Bilder, mit vom Prinzen gedichtetem Texte, zuerst Hektor's Abschied, dann das Wiedersehen des Telemach, ferner der Abschied des jungen Tobias, das Wiedersehen Joseph's und seiner Brüder, der Abschied des Landwehrmanns, eine Familienscene und zuletzt das Wiedersehen Dante's und Beatricens dargestellt wurden. Die Darstellung des Dante hatte der Prinz und die Rolle der Beatrice die Frau von Coburg übernommen; der Text dazu lautete:

„Doch für reingestimmte Herzen
Lösen sich der Trennung Schmerzen
Ewig einst im Wiederseh'n.
Traurig flossen Dante's Jahre,
Seit an Beatrice's Bahre
Er gefühlt des Todes Weh'n.
    Doch als er den Berg erklommen
    Wo getilgt wird alte Schuld,
    Sieht von lichten Morgenräumen,
    Ein Gebild aus sel'gen Träumen,
    Neu verjüngt in ew'ger Huld,
    Sie zu sich herniederkommen,
Mit des Friedens Kranz gekrönt
Auf der Unschuld heil'gem Schleier,
Glühend von der Liebe Feuer,
Das der Hoffnung Grün verschönt,
    Und aus ihren Götteraugen
    Darf er Wonn' und Wahrheit saugen.

Und von Sternen führt zu Sternen
Sie ihn hin durch alle Fernen,
Bis des Himmels Harmonien
Ihn in ihre Reigen zieh'n."

Wie wunderbar mag doch die Darstellung des Dante durch den Prinzen gewesen sein, da — der Prinz schon in früheren Jahren eine große Aehnlichkeit mit Dante zeigte, die aber in späterem Alter noch viel unverkennbarer hervorgetreten ist.

Druck: Officin der Verlagshandlung.

DATE DUE			

